

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de.

Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:24 Uhr.

Siegfried Neumann

Geschichte und Geschichten : Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891264982>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Siegfried Neumann

Geschichte und Geschichten

Studien zu Entstehung und Gehalt
historischer Sagen und Anekdoten

Rostock
Wossidlo-Archiv

Siegfried Neumann

Geschichte und Geschichten

Universität Rostock
Institut für Volkskunde
Wossidlo-Archiv

Kleine Schriften

Herausgegeben von
Siegfried Neumann

Heft 8

© 2000 by
Wossidlo-Archiv
D 18055 Rostock
Schillerplatz 8

Siegfried Neumann

Geschichte und Geschichten

Studien zu Entstehung und Gehalt
historischer Sagen und Anekdoten

Rostock
Wossidlo-Archiv
2001

Inhalt

Vorbemerkung 5

Siegfried Neumann:

Von Friedrich II. zu Friedrich dem Großen und vom 'Alten Fritz' zu 'König Fritz'

Zur Erzählüberlieferung über einen König,
der zum Mythos wurde 9

Könige in Preußen – Ausgangsbefunde 9

Friedrich II. als historische Gestalt 12

Zur Ausstrahlung Friedrichs II. 17

Zur Legendenbildung um Friedrich den Großen 23

Zur frühen Anekdotenüberlieferung
über Friedrich den Großen 25

Zum Gehalt der Anekdoten über den 'Alten Fritz' 27

Der 'Alte Fritz' – Anekdotenliteratur und Volkserzählung 35

'König Fritz' im Munde der Volkserzähler 42

Realität und Mythos in der Volkserzählung über 'König Fritz' 50

'König Fritz' im historischen Bewusstsein der Volkserzähler 56

Siegfried Neumann:

Regionale Sagenüberlieferung und landläufiges Geschichtsbewusstsein

Zum Bild der Historie in nordostdeutschen Sammlungen 61

Zur Authentizität der frühen 'Sagen'überlieferung 62

Pommersche und mecklenburgische Sagensammlungen
des 19. Jahrhunderts 66

Historische Sagen in der Fassung 'gebildeter' Aufzeichner 68

Historische Sagen in mündlicher Überlieferung 79

Vorbemerkung

Die Frage, inwieweit auf die Historie bezogene Erzählungen historische Fakten enthalten und durch ihre Überlieferung geschichtliches Wissen weitervermitteln¹, hat speziell seit dem späten 18. Jahrhundert eine Fülle und Vielfalt von schriftlich fixierten Überlegungen dazu gezeitigt. Sie bezogen sich vor allem auf die 'historische Sage', die als Vorläufer und/oder Nachklang der frühneuzeitlichen Chroniken angesehen wurde, aber auch als unabhängig davon geformte und tradierte 'Erinnerungserzählung' oder als im Nachhinein entstandene 'Erklärungssage' galt.² Den einen war die 'historische Sage' "beredete Stimme der Vorzeit", für andere füllte sie die "Lücken der Geschichtsschreibung", und noch andere gestanden ihr zumindest einen realen Kern zu, den man aus der teils phantastischen Umhüllung herauslösen müsse.³

Die von den Brüdern Grimm publizierten "Deutschen Sagen" (1815/16) boten ein Muster für die Aufsammlung chronikalischer Nachrichten oder Erzählstoffe und ihre 'sagengerechte' Bearbeitung, das nicht nur zum Vorbild für die folgenden Sagenkompilatoren des 19. Jahrhunderts wurde⁴, sondern auch gleichsam einen mehr oder minder erheblichen historischen Gehalt dieser 'Sagen' festschrieb. Im Grunde handelte es sich um eine Art von 'Chronikerzählungen'⁵, die merkwürdige Geschehnisse der Mit- und Nachwelt überliefern sollten. Immerhin greifen auch noch bedeutende Sagenausgaben des 20.

¹ Vgl. Hermann Bausinger: Geschichtlichkeit. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke, hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 5, Berlin und New York 1985, Sp. 1129-1131.

² Vgl. Bernward Deneke: Sage und Geschichte im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde N.F. 11 (1988) S. 67-82.

³ Ebenda, S. 71, 73, 79.

⁴ Vgl. etwa Alexander Cosmar: Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit. Nach Chroniken und Traditionen. Bd. 1-2, Berlin 1831, 1833; J[odocus] D[eodatus] H[ubertus] Temme: Die Volkssagen der Altmark. Mit einem Anhang von Sagen aus den übrigen Marken und aus dem Magdeburgischen. Berlin 1839, Faksimile-Reprint unter dem Titel: Volkssagen aus der Mark Brandenburg. Hildesheim / New York 1993; ders.: Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840, Faksimile-Reprint Hildesheim / Zürich / New York 1994.

⁵ Vgl. Ina-Maria Greverus: Die Chronikerzählung. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke. Hrsg. von Fritz Harkort, Karel C. Peeters und Robert Wildhaber. Göttingen 1968, S. 37-80.

Jahrhunderts auf den Sujetfundus der Chronikliteratur zurück, wenn es um einen Überblick über die 'historischen Sagen' im Deutschen⁶ oder um die Suche nach Spuren der historischen 'Sagenüberlieferung' geht.⁷

Ähnliches gilt für die 'historische Anekdote', die vom Inhalt her vielfach der 'Chronikerzählung' nahe steht, indem sie Merk-Würdiges von bedeutenden Personen festhält, und ebenfalls weithin literarisch überliefert ist. Auch hier griffen spätere Kompilatoren zunächst auf den Sujetfundus der jeweiligen Zeit zurück, von der die Anekdoten handelten (soweit die Überlieferung das hergab), da die zeitgenössische Fixierung des Anekdotischen den größten Wahrheitsgehalt versprach.⁸ Das zeigt sich im Deutschen am eindrucksvollsten am Beispiel der Anekdotenüberlieferung über Friedrich den Großen⁹, wiewohl auch hier schon manche Zeitgenossen die Wahrheit des in den Anekdoten Berichteten zum Teil anzweifelten.¹⁰

Die volkskundliche Erzählforschung der letzten Jahrzehnte hat den geschichtlichen Gehalt der 'historischen Sagen' genauer unter die Lupe genommen und nicht nur diesen anhand konkreter Fallbeispiele in Zweifel gezogen¹¹, sondern auch dem Gros der frühen 'Sagen'belege

⁶ Vgl. Leander Petzoldt: *Historische Sagen*: Bd. 1: Fahrten, Abenteuer und merkwürdige Begebenheiten. München 1976; Bd. 2: Ritter, Räuber und geistliche Herren. München 1977. Ergänzte Neuausgabe unter den Titeln: [Bd. 1]: *Sagen von Zauberinnen, Kaisern und weltlichen Herren*. München 1992; [Bd. 2]: *Sagen von Fahrten, Abenteuern und merkwürdigen Begebenheiten*. München 1994; [Bd. 3]: *Sagen von Rittern, Räubern, Bauern und Heiligen*. München 1994.

⁷ Vgl. etwa Josef Dünninger: *Fränkische Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Kulmbach 1964.

⁸ Vgl. Siegfried Neumann: *Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt*. Berlin 2000, passim.

⁹ Vgl. etwa J. M. Braun: *Anekdoten von Regenten, Staatsmännern, Feldherrn und andern historischen Personen*. Bd. 1-3, Stuttgart 1836-1838; Norbert Albrecht: *Der Alte Fritz in Anekdoten*. München 2000.

¹⁰ Siehe unten S. 25 ff.

¹¹ Vgl. etwa *Geschichten und Geschichte. Erzählforschertagung in Hameln Oktober 1984*. Hrsg. von Norbert Humburg. Hildesheim 1985; Wolfgang Seidenspinner: *Mythen von historischen Sagen. Materialien und Notizen zum Problemfeld zwischen Sage, Archäologie und Geschichte*. In: *Jahrbuch für Volkskunde N.F. 11* (1988) S. 83-104; ders.: *Sage, Archäologie, Historie. Überlegungen zur Verortung historischer Sagen*. In: *Das Bild der Welt in der Volkserzählung*. Hrsg. von Leander Petzoldt, Siegfried de Rachewiltz, Ingo Schneider, Petra Streng. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1993, S. 65-77.

den postulierten Sagencharakter abgesprochen, der seit den Grimms außer Frage gestanden hatte.¹² Das betraf insbesondere das Kriterium der 'Mündlichkeit' der erhobenen 'Sagen'texte, die im 19. Jahrhundert auch dort gern von den 'Sagen'sammlern und -herausgebern suggeriert wurde, wo diese vor allem auf gedruckte Quellen und schriftliche Beiträge zurückgriffen. Demnach konnte von 'Volksage' und von 'Volksüberlieferung' im weiteren Sinne nur noch bedingt die Rede sein.

Das setzte neue Akzente in der Diskussion über das Primat von oraler und literaler Überlieferung, die seit dem Streit zwischen Walter Anderson, dem Exponenten der historisch-geographischen Methode der 'Finnischen Schule', und Albert Wesselski, dem Vertreter einer eher literarhistorisch orientierten Forschungsrichtung, immer wieder zu Kontroversen geführt hatte.¹³ Dieser Streit war müßig, soweit er nicht faktenbezogen geführt wurde. Gewiss, das Erzählgut älterer Zeit ist fast nur durch seine schriftliche Fixierung auf uns gekommen; aber dabei handelte es sich ja keineswegs *nur* um literal geformte und tradierte Sujets, sondern diese kursierten, wie Bemerkungen über ihre Bekanntheit zeigen, zum Teil durchaus auch mündlich, ja spiegeln wohl vielfach geradezu (mehr oder minder) die gleichzeitige orale Tradition wider.¹⁴ Natürlich finden sich die Hinweise auf diese 'Mündlichkeit' primär in Zeugnissen über die soziale 'Oberschicht'¹⁵; doch namentlich die auf uns gekommene Schelte der Geistlichkeit,

¹² Vgl. etwa Rudolf Schenda: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von "Volks Erzählungen" zwischen 1850 und 1870. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983) S. 26-48; ders.: Volkserzählung und nationale Identität. Deutsche Sagen im Vormärz (1830-48). In: Fabula 25 (1984) S. 296-303; Helge Gerndt: Sagen und Sagenforschung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Fabula 29 (1988) S. 1-20; Wolfgang Seidenspinner: Sage und Geschichte. Zur Problematik Grimmscher Konzeptionen und was wir daraus lernen können. In: Fabula 33 (1992) S. 14-38.

¹³ Besonders vehement auf dem internationalen Kongress der Europäischen Märchengesellschaft in Joannina 1982. Vgl. Detlev Fehling: Die alten Literaturen als Quelle der neuzeitlichen Märchen. In: Antiker Mythos in unseren Märchen. Hrsg. von Wolfdietrich Siegmund. Kassel 1984, S. 79-92; Jan Öjvind Swahn: Psychemythos und Psychemärchen. In: Ebenda, S. 92-102.

¹⁴ Vgl. Siegfried Neumann: Schwankliteratur und Volksschwank im 17. Jahrhundert. Quellenkundliche Untersuchungen. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 24 (1981) S. 116-151.

¹⁵ Vgl. Rudolf Schenda: Orale und literarische Kommunikationsformen im Bereich der Analphabeten und Gebildeten im 17. Jahrhundert. In: Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Hrsg. von Wolfgang Brückner, Peter Blickle, Dieter Breuer. Wiesbaden 1985, S. 447-464.

dass man überall abergläubische oder despektierliche Geschichten erzähle¹⁶, weist auf eine im Grunde die ganze Gesellschaft umfassende mündliche Erzählkultur. Was hier an historischen Erinnerungen überliefert wurde, war zweifellos stärker der Variabilität unterworfen als das nachlesbar Gedruckte, so dass die noch 1969 von Kurt Ranke betonte Kontinuität auch des mündlich Weitergegebenen¹⁷ zumindest in Zweifel gezogen werden muss. Lutz Röhrich betont sicherlich zu Recht: "Jede geschichtliche Sage bringt ein episches und schon insofern unhistorisches Element in die Schilderung der Ereignisse." Doch "hinter vielen scheinbar pseudohistorischen und anachronistischen Aussagen steckt umgekehrt ein wirklicher Kern, und es zeigt sich neben allem Ungeschichtlichen der Deutung doch auch eine enorme Erinnerungsfähigkeit der Volksüberlieferung."¹⁸ Es ist daher wohl verfrüht, sich von dem Begriff der 'historischen Sage' zu verabschieden, zumindest solange keine überzeugende begriffliche Alternative gefunden ist.¹⁹

Selbst autobiographische Zeugnisse, so viel Realitätsgehalt sie immer enthalten mögen, bieten ja zum Teil ebenfalls Pseudoerinnerungen, auch wenn sie von den Betroffenen mit vollster Überzeugung für authentisch gehalten werden²⁰, und bilden dennoch eine wichtige zeit- und mentalitätsgeschichtliche Quelle.

Die beiden Studien in diesem Büchlein behandeln die angerissene Problematik an Fallbeispielen der Erzählüberlieferung im Nordosten Deutschlands. Sie knüpfen beide unmittelbar an frühere Arbeiten an²¹ und versuchen, der Thematik neue Aspekte abzugewinnen.

¹⁶ Vgl. Elfriede Moser-Rath: *Predigtmärlein der Barockzeit*. Berlin 1964, S. 19, 58, 67 f.

¹⁷ Vgl. Kurt Ranke: *Orale und literale Kontinuität*. In: *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin 1969, S. 102-116.

¹⁸ Lutz Röhrich: *Geschichte und Geschichten. Zur Historizität von Volksprosa*. In: Petzoldt u.a., *Bild der Welt* (wie Anm. 11), 1993, S. 27-43, hier S. 28, 33 f.

¹⁹ Vgl. Klaus Graf: *Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der 'historischen Sage'*. In: *Fabula* 29 (1988) S. 21-47; ders.: *Heroisches Herkommen. Überlegungen zum Begriff der "historischen Überlieferung" am Beispiel heroischer Traditionen*. In: Petzoldt u.a., *Bild der Welt* (wie Anm. 11), 1993, S. 45-64; Helge Gerndt: *Gedanken zur heutigen Sagenforschung*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (1991) S. 137-145.

²⁰ Vgl. Rudolf Schenda: *Autobiographen erzählen Geschichten*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (1981) S. 67-87; Albrecht Lehmann: *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*. Frankfurt a.M. / New York 1983.

²¹ Vgl. Anm. 1 und 18 in der ersten sowie Anm. 1 in der zweiten Studie.

Von Friedrich II. zu Friedrich dem Großen und vom 'Alten Fritz' zu 'König Fritz'

Zur Erzählüberlieferung über einen König,
der zum Mythos wurde¹

Von Siegfried Neumann

Dass Monarchen nicht nur in Geschichtsbüchern, sondern auch in der mündlichen Überlieferung künftiger Generationen weiterleben, gehört zu den Ausnahmen. Und diese Ausnahmen sind in der Regel schwer zu erklären. Bei einem herausragenden Herrscher wie Matthias Corvinus, der schon den Zeitgenossen als Lichtgestalt erschien, sind Popularität und Nachruhm vielleicht noch verständlich.² Aber warum ein im Grunde grausamer Despot wie Harun al Raschid³ oder ein schlichter Landesfürst wie Friedrich mit der leeren Tasche⁴ die Nachwelt so stark beschäftigt, bleibt im Grunde ziemlich unerfindlich.

Könige in Preußen – Ausgangsbefunde

Unter den deutschen Monarchen nimmt Friedrich II. von Preußen (1712-1786) eine solche Ausnahmestellung ein. Die ihm gezollte Anerkennung sowie seine Popularität, die sich in dem Beinamen 'der Große' ausdrücken, ließen ihn zum Helden einer üppigen Legenden-

¹ Überarbeitete und ergänzte Zusammenfassung von Vorträgen, die 1997 auf einem Kolloquium des Instituts für Volkskunde / Europäische Ethnologie in Innsbruck, 1998 auf dem XII. Weltkongress der International Society for Folk Narrative Research in Göttingen, 1999 in Dorf Tirol bei Meran bei einem Kolloquium auf der Brunnenburg und 2000 in Gent auf dem Kongress der Europäischen Märchengesellschaft gehalten wurden.

² Vgl etwa Ildikó Kriza: Matthias Corvinus. In: Enzyklopädie des Märchens (EM). Begründet von Kurt Ranke, hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 9, Berlin / New York 1999, Sp. 415-420; dies.: Supranational Hero in Central-East European Folk Tradition. In: Europäische Ethnologie und Folklore im internationalen Kontext. Festschrift für Leander Petzoldt zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ingo Schneider. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Wien 1999, S. 157-167.

³ Vgl etwa A. Clot: Harun al-Raschid, Kalif von Bagdad. München / Zürich 1988; Ulrich Marzolph: Hārūn ar-Rāšid. In: EM, Bd. 6, 1990, Sp. 534-537.

⁴ Vgl. Gottfried Kompatscher: Volk und Herrscher in der historischen Sage. Zur Mythisierung Friedrichs IV. von Österreich vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1995.

bildung werden, die ihren Ausgangspunkt offenbar darin hatte, dass er eine deutliche Kontrastgestalt zu seinen Vorgängern war.

Der Großvater Friedrichs II., seit 1701 als Friedrich I. König in Preußen, benötigte (bei letztlich bescheidenen Meriten)⁵ die Ressourcen seines armen Landes, um eine extrem aufwendige Hofhaltung zu finanzieren, hatte kaum eine Beziehung zu seinen 'Untertanen' und hinterließ bei seinem Tode vornehmlich Schulden.⁶

Dessen Sohn, Friedrich Wilhelm I., verfiel ins andere Extrem. Er führte (abgesehen von allen politisch-organisatorischen Verdiensten, die ihm die neuere Historiographie zuschreibt)⁷ eine für königliche Verhältnisse spartanische Lebensführung bei Hofe ein, was Teile des Hofadels und das Gros der Berliner Hoflieferanten brotlos machte, traktierte Hoch und Niedrig in seiner Umgebung eigenhändig mit Stockprügeln, entwickelte eine brutale Art der Steuereintreibung, steckte achtzig Prozent der Mittel in den Aufbau einer überdimensionalen Armee und geizte mit dem Rest so weit, dass er einen ansehnlichen Staatsschatz zusammenhortete, während die 'Untertanen' extreme Not litten. All das und die unwürdige Behandlung des Kronprinzen, den er eine Zeitlang sogar hinrichten lassen wollte, machten ihn in einem Maße verhasst, dass sein Tod allgemein mit Genugtuung zur Kenntnis genommen wurde.⁸

Warum sollte man an solche Könige also noch viel Erinnerung verschwenden? Von Friedrich I. sind nur ein paar gedruckt überlieferte Historien bekannt, die ihn aus späterer Sicht als Verschwender und halb Geisteskranken schildern.⁹ Über Friedrich Wilhelm I. liegt

⁵ Vgl. etwa Werner Schmidt: Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg und König in Preußen. München 1996.

⁶ Vgl. etwa Walter Leo: Preußen. Mit dem Stock lieben. Berlin 1993, S. 13-63; Walter Henry Nelson: Die Hohenzollern. Reichsgründer und Soldatenkönige. München 1996, S. 37-49; Peter Mast: Die Hohenzollern in Lebensbildern. Kreuzlingen / München 2000, S. 85-95; Heinz Ohff: Preußens Könige. 2. Aufl. München 2001, S. 11-42.

⁷ Vgl. etwa Hans-Joachim Neumann: Friedrich Wilhelm I. Leben und Leiden des Soldatenkönigs. Berlin 1993, passim; Mast, Hohenzollern (wie Anm. 6), 2000, S. 99-115; Wolfgang Venohr: Friedrich Wilhelm I. Preußens Soldatenkönig. 2. Aufl. München 2001, passim.

⁸ Vgl. etwa Leo, Preußen (wie Anm. 6), 1993, S. 63-91; Nelson, Hohenzollern (wie Anm. 6), 1996, S. 50-123; Venohr, Friedr. Wilh. I. (wie Anm. 7), 2001, passim; Ohff, Könige (wie Anm. 6), 2001, S. 43-83.

⁹ Vgl. Siegfried Neumann: Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt. Kreuzlingen / München 2000, S. 161-173.

eine schon zu Lebzeiten verfasste, lobhudelnde Biographie vor¹⁰, die mit dazu beigetragen haben mag, dass einige durch ihren Druck bezeugte Historien und Sagen entstanden, in denen er nicht nur als Despot, sondern auch als verständnisvoller Herrscher erscheint¹¹; und Jahrzehnte später wurde auch eine Anthologie angeblicher Anekdoten über ihn publiziert.¹² Aber Gegenstand mündlicher Erzählung, die über seinen Tod hinaus andauerte, dürfte Friedrich Wilhelm I. ebenso wenig geworden sein wie Friedrich I.

Über Friedrich II. dagegen existiert eine so ausgedehnte schriftliche und mündliche Überlieferung, dass sie kaum noch überschaubar ist. So haben Historiker in einer ganzen Bibliothek von Biographien und Epochendarstellungen den Monarchen und die friderizianische Zeit zu schildern und zu analysieren versucht.¹³ Das volkskundliche Interesse hingegen konzentrierte sich auf die letzte Phase der mündlichen Erzählüberlieferung, die registriert und auch dokumentiert wurde – vor allem in regionalen Sammlungen, zu denen die Übersichtsartikel über den 'Alten Fritz' in den volkskundlichen Lexika – von Wolfgang Stammler¹⁴, Hermann Kügler¹⁵, Will-Erich Peuckert¹⁶ und Leander

¹⁰ [David Fassmann]: *Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs Friederici Wilhelmi, Biß auf gegenwärtige Zeit aufrichtig beschrieben*. Hamburg / Breslau 1735.

¹¹ Vgl. Neumann, Berlin (wie Anm. 9), 2000, S. 174-194.

¹² Diese Anekdotensammlung über Friedrich Wilhelm I. erschien erst fünfzig Jahre nach seinem Tode, und sie enthielt zweifellos eine Anzahl Anekdoten, die vom Kompilator nachträglich von Friedrich II. auf dessen Vater übertragen wurden. Vgl. [Karl Friedrich von Benekendorf]: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I. nebst verschiedenen Anekdoten von wichtigen unter seiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten*. 11 Hefte, Berlin 1787-1791.

¹³ Vgl. etwa die Literaturübersichten bei Max Baumgart: *Die Literatur des In- und Auslandes über Friedrich den Grossen*. Anlässlich des 100jährigen Todestages des grossen Königs zusammengestellt. Berlin 1886; Reinhold Koser: *Geschichte Friedrichs des Großen*, Bd. 4, 4. Aufl. Berlin 1913; Edith Simon: *Friedrich der Große*. Tübingen 1964, S. 334-338; Pierre Gaxotte: *Friedrich der Große*. Frankfurt a.M. / Berlin / Wien 1973, S. 482-504; Dirk Blasius (Hrsg.): *Preußen in der deutschen Geschichte*. Königstein / Ts. 1980, S. 349-355.

¹⁴ Wolfgang Stammler: *Friedrich der Große*. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (HDA). Hrsg. von Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 3, Berlin / Leipzig 1930/31, Sp. 99-103.

¹⁵ Hermann Kügler: *Friedrich der Große*. In: *Handwörterbuch des deutschen Märchens* (HDM). Hrsg. von Lutz Mackensen. Bd. 2, Berlin 1934-1940, S. 230-246.

¹⁶ Will-Erich Peuckert: *Alte Fritz*. In: ders. (Hrsg.): *Handwörterbuch der Sage* (HDS). Bd. 1, Göttingen 1961 ff., Sp. 434-439.

Petzoldt¹⁷ – bilanzierende Kommentare darstellen. Spezielle Untersuchungen, die zu den Wurzeln der Überlieferung zurückgehen, sind auch in regionalem Rahmen rar.¹⁸ Hier wie dort zeigt sich, dass die anstehenden Probleme bei der Person des Monarchen einsetzen.

Friedrich II. als historische Gestalt

Hier soll natürlich keine Biographie versucht werden. Vielmehr kann die weitverzweigte historiographische Literatur nur insoweit herangezogen werden, als es zur Kennzeichnung der Persönlichkeit Friedrichs II. sowie der Wirklichkeitsbasis seiner Zeit notwendig erscheint¹⁹, auf der das besondere Verhältnis der Preußen zu diesem König, die frühe Anekdotenliteratur und die später greifbare mündliche Überlieferung über den 'Alten Fritz' erwachsen.

Friedrich II. war im Grunde schon populär, als er 1840 den Thron bestieg, woran sowohl sein hartes Jugendschicksal wie sein gewinnendes Auftreten entscheidenden Anteil hatten. "Das ganze Volk beklagte und liebte ihn insgeheim", wie der französische Sonderbotschafter Marquis de Beauvau schrieb: "Man trieb einen Kult mit seiner Person und zweifelte nicht, daß seine Herrschaft eines Tages die Glückseligkeit bringen würde."²⁰ Und der neue Monarch wollte wohl tatsächlich das Beste seines Volkes: So eröffnete er unmittelbar nach dem Antritt der Regierung seinen höchsten Beamten in einem Reskript: "Unsere gröste Sorge wird dahin gerichtet seyn, das Wohl

¹⁷ Leander Petzoldt: *Alter Fritz*. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 1, 1977, Sp. 395-404.

¹⁸ Vgl. Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkscundliche Studie und Dokumentation*. Rostock 1998, wo auch die einschlägige neuere Literatur über Friedrich II. verzeichnet ist. Einige aus dieser Arbeit übernommene Textabschnitte und Formulierungen sind nicht besonders gekennzeichnet.

¹⁹ Das geschieht allerdings, ohne auf die unterschiedliche Beurteilung einzugehen, die Friedrich II. seit seinem Tod in der Historiographie gefunden hat. Das würde eine eigene Darstellung verlangen. Vgl. dazu Wilhelm Wiegand: *Friedrich der Große im Urteil der Nachwelt*. Straßburg 1888; Gustav Berthold Volz: *Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit*. Bd. 1-3, Berlin 1926/27; George Peabody Gooch: *Friedrich der Große. Herrscher, Schriftsteller, Mensch*. Frankfurt a.M. / Hamburg 1964, S. 392-430; Hans Dollinger: *Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten*. München 1986; Karl Erich Born: *Zur Wirkungsgeschichte Friedrichs des Großen*. In: Hans Leuschner: *Friedrich der Große. Zeit, Person, Wirkung*. Gütersloh 1986, S. 205-232.

²⁰ Nach Volz, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 19), Bd. 1, 1926, S. 152.

des Landes zu befördern, und einen jeden Unserer Unterthanen vergnügt und glücklich zu machen. Wir wollen nicht, daß ihr euch bestreben sollet, Uns mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern, sondern vielmehr, daß ihr sowohl den Vortheil des Landes, als Unser besondres Interesse, zu eurem Augenmerke nehmet, inmassen Wir zwischen beiden keinen Unterschied machen ..."²¹ Ganz in diesem Sinne untersagte er jegliche Schikanen der Bevölkerung durch seine Beamten, Offiziere und Soldaten und unternahm sofort etwas gegen die in einigen Regionen herrschende Hungersnot, indem er billig Getreide aus den staatlichen Kornmagazinen und Wild aus den königlichen Forsten an die Armen verkaufen ließ. Er verbot (mit Ausnahmen) die Folter, schaffte die bis dahin üblichen grausamen Hinrichtungsarten ab und forderte eine schnellere und gerechtere Prozesspraxis. Er erklärte, dass in Glaubenssachen jeder "nach seiner Façon selig werden" könne, hob (wenn auch nur für kurze Zeit) die Zensur auf, usw. – alles Maßnahmen, die den Erwartungen breiter Bevölkerungsschichten an den neuen Monarchen entsprachen, ja sie zum Teil übertrafen.²²

Der junge König trat allerdings bei aller äußerlichen Konzilianz von Anfang an als absoluter Herrscher auf, der allein über das Wohl und Wehe seines Volkes, über Krieg und Frieden zu entscheiden habe, und zeigte bald dieselbe Sparsamkeit, denselben administrativen Sinn, der auf alles Einfluss zu nehmen gewillt war, und dieselbe Vorliebe für das Militärwesen wie sein Vorgänger, so dass die anfängliche Euphorie großer Teile der Bevölkerung für den 'roi charmant' vielfach der Ernüchterung wich.²³ Vor allem die Tatsache, dass er die Armee seines Vaters noch vergrößerte, erregte Befremden. Doch schon der Kronprinz hatte den Plan gefasst, das preußische Territorium durch die Annexion von Nachbargebieten zu 'arrondieren'.²⁴

²¹ Nach Johan Christoph Adelung: Pragmatische Staatsgeschichte Europens von dem Ableben Kaiser Carls 6. an bis auf die gegenwärtigen Zeiten [1740-1758]. Bd. 2, Gotha 1763, S. 60.

²² Auf diese Maßnahmen wird in jeder Biographie ausdrücklich hingewiesen. Vgl. etwa Johann David Erdmann Preuß: Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. Bd. 1, Berlin 1832, S. 131 ff.; Theobald Chauber: Friedrich der Grosse. Stuttgart 1834, S. 59 ff.; Friedrich Förster: Leben und Thaten Friedrich's des Großen. Bd. 2, 3. Aufl. Leipzig 1845, S. 215 ff.; usw.

²³ Vgl. Koser, Geschichte (wie Anm. 13), Bd. 1, 1912, S. 198 ff.

²⁴ Georg Holmsten: Friedrich II. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1969, S. 46 f.; Ingrid Mittenzwei: Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie. 2. Aufl. Berlin 1984, S. 28.

So nutzte Friedrich II. die erste sich bietende Gelegenheit, das ererbte große Heer einzusetzen, indem er Ende 1740 in die Thronstreitigkeiten nach dem Tode des deutschen Kaisers Karls VI. eingriff und die österreichische Provinz Schlesien besetzte, um sie nach zwei vom Kriegsglück begünstigten Feldzügen seinem Staat einzuverleiben.²⁵ Dieses kriegerische Abenteuer wurde nicht nur im Ausland, sondern auch von der eigenen Bevölkerung abgelehnt. Aber nach der siegreichen Rückkehr des Königs aus dem zweiten Schlesischen Krieg Ende 1745 war der Jubel umso lauter, da sich Teile des Volkes, speziell in Berlin und Brandenburg, mit den militärischen Erfolgen des 'glorreichen Feldherrn' identifizierten. Ihm galt denn auch erstmals der Ruf: "Es lebe Friedrich der Große!"²⁶

In der anschließenden Friedenszeit, in der Friedrich II. sein Augenmerk stärker auf die Förderung der Wirtschaft und des 'allgemeinen Wohlstands' richtete, begann jedoch auch das Bild des Königs im Frieden Konturen anzunehmen. Besonders die materielle Unterstützung von Gewerbetreibenden²⁷, die Ansetzung Tausender von Siedlern in den zuvor trockengelegten und urbar gemachten Sümpfen und Mooren²⁸ und die Behandlung auch der katholischen Bewohner Schlesiens als 'Landeskinder'²⁹ machten von sich reden. Und da der König nun alljährlich Inspektionsreisen durch seine Provinzen unternahm, bekam ihn das Volk nicht nur zu Angesicht, sondern lernte ihn bei aller Distanz, die er stets wahrte, auch als eine Art 'Landesvater' kennen.³⁰ Am liebsten freilich hielt sich der König in seinem neuerbauten Sommerschloss Sanssouci auf, wo er – nach der täglichen Regierungsarbeit – im Kreise ausgewählter Gäste, speziell in der

²⁵ Vgl. Wolfgang Venohr: *Fridericus Rex. Friedrich der Große – Porträt einer Doppelnatur*. 2. Aufl. Bergisch-Gladbach 1993, S. 137 ff.

²⁶ Vgl. Johann Gustav Droysen: *Friedrich der Große*. Bd. 2, Leipzig 1876, S. 644 ff.; Venohr, *Rex* (wie Anm. 25), 1993, S. 231 f.

²⁷ Vgl. Gustav Schmoller: *Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preussischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert*. Leipzig 1898.

²⁸ Vgl. Preuß, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 22), Bd. 1, 1832, S. 280 ff.; Venohr, *Rex* (wie Anm. 25), 1993, S. 237 ff.

²⁹ Vgl. Heinrich von Treitschke: *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*. Bd. 1, 2. Aufl. Leipzig 1879, S. 57 f.; Nelson, *Hohenzollern* (wie Anm. 6), 1996, S. 137 f.

³⁰ Vgl. Ernst Pfeiffer: *Die Revuereisen Friedrichs des Großen*. Berlin 1904; Carl Hinrichs: *Der allgegenwärtige König. Friedrich der Große im Kabinett und auf Inspektionsreisen*. Berlin 1940.

berühmt gewordenen 'Tafelrunde', eine Art Kult um seine Person inszenierte.³¹

Der dritte, diesmal siebenjährige Krieg (1756-63), den Friedrich II. vom Zaune brach, um einer gegen ihn gerichteten großen Koalition aus Österreich, Frankreich, Russland und Schweden zuvorzukommen³², brachte jedoch unsägliches Leid auch über die Bevölkerung Preußens, das nun selbst zum Kriegsschauplatz wurde. Der König konnte nicht verhindern, dass trotz anfänglicher Erfolge selbst die Hauptstadt den feindlichen Truppen zweimal die Tore öffnen musste und dass das Gebiet östlich des unteren Oderlaufs jahrelang von russischen Truppen besetzt war. Und er entging nur deshalb einer vernichtenden Niederlage, weil Russland, der wichtigste Verbündete Österreichs, nach einem Thronwechsel aus der Koalition ausschied.³³

Aber spektakuläre Siege wie die von Roßbach und Leuthen über doppelt so starke Gegner (1757) vermochten ein Art nationaler Hochstimmung im protestantischen Gebiet auszulösen³⁴; und der König wurde nach jeder gewonnenen Schlacht von seinen Soldaten gefeiert. Gewiss, ein Teil der Truppe, der zum Dienst gepresst war, nutzte vielfach die erste sich bietende Gelegenheit, um zu desertieren. Andererseits herrschte unter den Soldaten jedoch auch ein gewisser Stolz, unter dem als Feldherr so berühmten König zu dienen, was sie die Mühsal des Krieges leichter ertragen und immer wieder mit Todesmut, auch gegen eine wachsende Übermacht, kämpfen ließ.³⁵ Und die 'Landeskinder' in Uniform, die den Krieg lebend überstanden, wussten davon manches zu erzählen. Denn nach dem für Preußen glücklichen Ausgang des Krieges umgab den König der Nimbus eines Feldherrn, der sich siegreich "gegen eine Welt von Feinden" behauptet habe.³⁶

³¹ Vgl. Karl Otmar von Aretin: Friedrich der Große. Größe und Grenzen eines Preußenkönigs. Freiburg / Basel / Wien 1985, S. 68 f., 110.

³² Vgl. Thomas Babington Macaulay: Friedrich der Große. Halle 1857, S. 64 f.; Ludwig Reiners: Friedrich. München 1952, S. 189 ff.

³³ Vgl. Christoffer Duffy: Friedrich der Große. Ein Soldatenleben. Augsburg 1996, S. 149 ff.

³⁴ Vgl. Macaulay, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 32), 1857, S. 82 ff.; Carl Weidinger: Das Leben und Wirken Friedrichs des Großen, Königs von Preussen. 2. Aufl. Leipzig 1857, S. 168 ff.; Reiners, Friedr. (wie Anm. 32), 1952, S. 207.

³⁵ Vgl. Koser, Geschichte (wie Anm. 13), Bd. 2, 1913, S. 297 f.; Gerhard Ritter: Friedrich der Große. Ein historisches Profil. Leipzig 1936, S. 145 ff.

³⁶ Vgl. Rudolf Augstein: Preußens Friedrich und die Deutschen (1968). Neuausgabe Frankfurt a.M. 1981, S. 265; Mittenzwei, Friedr. II. (wie Anm. 24), 1984, S. 126 f.

Aber der Krieg hatte das Land verheert. Die Wirtschaft lag darnieder, und die um ein Zehntel geschrumpfte Bevölkerung verfügte oft nicht mehr über das Notwendigste.³⁷ So traf der König sofort weitreichende Verfügungen für die Beseitigung der Kriegsfolgen, beurlaubte einen Großteil der Soldaten für Aufbauarbeiten³⁸, ließ aus Armeebeständen Pferde und Saatgut an bedürftige Bauern verteilen, schoss aus der Staatskasse Geld für den Wiederaufbau zerstörter Dörfer und Städte vor³⁹, öffnete das Land für Zuwanderer aus ganz Europa, um den enormen Bevölkerungsverlust auszugleichen⁴⁰, usw. Dennoch waren große, in den einzelnen Provinzen unterschiedliche Anstrengungen und Opfer der Bevölkerung notwendig, die angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation das Leistungsvermögen der Betroffenen überstiegen. Obwohl jede Hand gebraucht wurde, waren viele ohne Lohn und Brot.⁴¹ Auch der Dienst in der nach wie vor großen Armee, in der eine extrem eiserne Zucht herrschte, war wenig attraktiv.⁴² Hinzu kam, dass Friedrich II. französische Steuereintreiber ins Land holte, die die Bevölkerung bedrückten. Dementsprechend herrschte vielfach Unzufriedenheit, die sich auch freimütig artikulierte: "Adel und Offiziere drücken sich zwar schonend aus", beobachtete ein prominenter Engländer in Berlin, "aber das Volk und die Soldaten schimpfen auf die Regierung so frei und offen, wie man es in London kaum dulden würde."⁴³

³⁷ Vgl. Macaulay, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 32), 1857, S. 96 ff.; Wilhelm Oncken: *Das Zeitalter Friedrichs des Großen*. Bd. 2, Berlin 1882, S. 520 ff.; Mittenzwei, *Friedr. II.* (wie Anm. 24), 1984, S. 144 ff.

³⁸ Vgl. Preuß, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 22), Bd. 2, 1833, S. 372 ff.

³⁹ Vgl. Koser, *Geschichte* (wie Anm. 13), Bd. 3, 1913, S. 185 ff.; Joachim Engelmann: *Friedrich der Große und sein Friedenswerk*. Friedberg 1991, S. 98 ff.

⁴⁰ Vgl. K. F. Reiche: *Friedrich der Große und seine Zeit*. Leipzig 1840, S. 358 ff.; Nancy Mitford: *Friedrich der Große*. München 1973, S. 254 ff.

⁴¹ Vgl. Ilja Mieck: *Land und Leute und die Existenzbedingungen im Staat Friedrichs II.* In: *Friedrich der Große. Herrscher zwischen Tradition und Fortschritt*. Hrsg. von Karl Otmar Freiherr von Aretin, Peter Baumgart, Günter Birtsch u.a. Gütersloh 1985, S. 114-122, hier S. 117.

⁴² Vgl. Franz Mehring: *Die Lessing-Legende. Zur Geschichte und Kritik des preußischen Despotismus und der klassischen Literatur*. 2. Aufl. Stuttgart 1906, S. 115 ff.; Holmsten, *Friedr. II.* (wie Anm. 24), 1969, S. 75 ff., 111 ff.

⁴³ Nach Mieck, *Land und Leute* (wie Anm. 41), 1985, S. 122; ähnlich bei Volz, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 19), Bd. 1, 1926, S. 286; Dollinger, *Friedr. II.* (wie Anm. 19), 1986, S. 81, 86.

Offenbar machte man jedoch nicht den König für die wirtschaftlichen und sozialen Zustände im Lande verantwortlich, sondern glaubte im Gegenteil, dass er mit Rat und Tat helfe, wenn er könne.⁴⁴ Besonders seine Verordnungen gegen das Bauernlegen und die allzu drückende Fronarbeit der Bauern⁴⁵ sowie die Tatsache, dass er die in der Vorkriegszeit üblichen Inspektionsreisen durch das Land wieder aufnahm, auf denen er nicht nur die Truppen und die Beamten inspizierte, sondern auch jedermanns Beschwerden und Bittgesuche entgegennahm⁴⁶, machten glauben, dass ihm das Wohl seiner 'Untertanen' am Herzen liege. Und da auch die Eingaben, die den alternden König in der Residenz erreichten, prompt und nach Möglichkeit hilfreich beantwortet wurden, entstand der Eindruck, dass er besonders für die Nöte der unteren Sozialschichten ein offenes Ohr habe.⁴⁷ Vor allem der Fall des vorgeblich unschuldigen Müllers Arnold, dessen berechnete Verurteilung Friedrich II. aufhob und gleichzeitig in einem Akt von Willkür die Richter auf die Festung schickte, machte Furore, so dass sich gerade die Rechtlosen und Geknechteten im Glauben an die Gerechtigkeit des Königs bestätigt sahen.⁴⁸ Dieses scheinbare Eintreten für das Recht der Armen sprach sich herum und ließ das Wirken des Königs, der mehr und mehr aus dem Kabinett heraus regierte, auch dann noch allgegenwärtig erscheinen, als seine zunehmende krankheitsbedingte Selbstisolierung in den Schlössern zu Potsdam ihn für das Volk weitgehend unsichtbar werden ließ.

Zur Ausstrahlung Friedrichs II.

Überdies faszinierte auch die Person Friedrichs II., denn er besaß zweifellos eine besondere Ausstrahlungskraft: "Seine Stimme ist sanft und rührend, so daß sie auf große Bescheidenheit schließen läßt, ja sogar auf etwas Schüchternheit, zumal wenn er zu sprechen beginnt oder mit jemandem zum ersten Male spricht; das trägt nicht wenig dazu bei, ihm die Herzen zu gewinnen, wenn er bestriicken will", wie

⁴⁴ Vgl. Christian Garve: *Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Charakters und der Regierung Friedrichs des zweyten*. Bd. 2, Berlin 1798, S. 241, 252.

⁴⁵ Vgl. Mittenzwei, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 24), 1984, S. 94 ff.

⁴⁶ Vgl. Hans F. Helmolt: *Friedrich der Große und sein Preußen*. Wien / Leipzig 1925, S. 120 ff.

⁴⁷ Vgl. Preuß, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 22), Bd. 3, 1833, S. 380 ff.

⁴⁸ Vgl. etwa Friedrich Christoph Jonathan Fischer: *Geschichte Friedrichs des Zweiten, Königs von Preussen*. Bd. 2, Halle 1887, S. 423 ff.; Oncken, *Zeitalter* (wie Anm. 37), Bd. 2, 1882, S. 756 ff.

der schon genannte Marquis de Beauvau über den jungen König urteilte, aber sogleich hinzufügte: "Sieht man jedoch schärfer zu, so gewahrt man an ihm bald eine spöttische, verächtliche Miene, die unter dem Anschein von Sanftmut und Güte verborgen ist."⁴⁹ Dieses Nebeneinander von Güte und Spott machte ihn einerseits anziehend und gab ihm andererseits einen augenscheinlichen Zug von Überlegenheit, den seine Umwelt täglich zu spüren bekam. Und beides verfehlte sicherlich nicht seine Wirkung. Immerhin bemerkte ein Zeitgenosse, der Baron Friedrich von Bielfeld, mit erklärlichem Erstaunen: "Sobald man den König erblickt, ist das Jubelgeschrei ohne Ende."⁵⁰

Während der Kriege ebte die Begeisterung deutlich ab, obwohl sich die Blicke weiter auf den König richteten: "Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherstellungen folgten auf einander ...; immer aber schwebte die Gestalt Friedrichs, sein Name, sein Ruhm in kurzem wieder oben", erinnerte sich der damals "fritzisch gesinnte" Johann Wolfgang Goethe: "Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte."⁵¹ Vor allem die Aufsehen erregenden Siege Friedrichs II. bei Roßbach und Leuthen begründeten einen Feldherrnnimbus, der ganz Deutschland in seinen Bann schlug. Überall sang man:

*Und kommt der große Friederich
und klopft nur auf die Hosen,
so läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.*⁵²

Wahrscheinlich bestand die "bedeutendste charismatische Wirkung" des königlichen Heerführers jedoch weniger in der Tatsache dieser Siege, als darin, dass er "die zwischen Offizieren und Soldaten bestehenden Schranken durch die Teilhabe an allen Gefahren und Entbehnungen durchbrach".⁵³ Die Soldaten registrierten sehr wohl, dass sich der König unter ihnen befand, die Entbehnungen und Strapazen des Krieges mit ihnen teilte und sich auch während der Schlachten nicht

⁴⁹ Nach Volz, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 19), Bd. 1, 1926, S. 151.

⁵⁰ Nach Hinrichs, *König* (wie Anm. 30), 1940, S. 63.

⁵¹ In: *Dichtung und Wahrheit*, 2. Buch. In: *Goethes Werke*. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 26, Weimar 1889, S. 71, 112.

⁵² Hier nach Reiners, *Friedr.* (wie Anm. 32), 1952, S. 212 f.

⁵³ Theodor Schieder: *Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche*. Berlin / Frankfurt a.M. 1996, S. 72.

schonte, sondern oft dem dichtesten Kugelhagel aussetzte.⁵⁴ Vielfach wird berichtet, dass selbst "der gemeine Kriegsknecht mit abgöttischer Liebe" an ihm hing: "Alle Unbilden, Launen und Leiden waren vergessen, wenn der Königliche Feldherr unter seinen Leuten weilte, sich von ihnen mit 'Fritze' oder 'Vater' duzen und kleine Vertraulichkeiten, ja derbe Erwidern ohne Stirnrunzeln hingehen ließ."⁵⁵ Das wirkte nach, obwohl die Heldenverehrung des Volkes unter den langen Leiden des Krieges sicher nachließ und erst im Nachhinein wieder auflebte.

Größere Popularität als der Ruhm, auch den Siebenjährigen Krieg gewonnen zu haben, verschaffte Friedrich II. aber wohl sein friedliches Wirken. Das begann schon in der Zeit zwischen den Kriegen (1745-1757), als er sich sichtlich mehr um das Gemeinwohl kümmerte sowie häufiger, und zwar 'huldvoll', in der Öffentlichkeit sehen ließ als seine Vorgänger, so dass der naive Monarchismus der Bürger – bei allem Respekt – in ihm so etwas wie einen 'Volkskönig' zu entdecken glaubte.⁵⁶ Des Königs großzügige Unterstützung beim Wiederaufbau nach dem Siebenjährigen Krieg und seine spätere Hilfe bei wirtschaftlichen Problemen und bei Hungersnöten bestätigten diesen Eindruck, weshalb man das Wohl des Volkes in der öffentlichen Meinung weithin mit seinem Tun verbunden sah.⁵⁷

Entscheidend für sein persönliches Ansehen im Volk waren wohl vor allem seine Fähigkeit, ganz unkonventionell in der Redeweise des gemeinen Mannes Zugang zu den unteren Sozialschichten zu finden⁵⁸, sowie die von ihm 1744 eingeführte Bittstellerpraxis, die es jedem 'Untertan' erlaubte, sich mit seinem Anliegen direkt an den König zu wenden und ihm auch Beschwerden über die Obrigkeit vorzutragen. Die trotzig Drohung "Ich gehe zum König!" war in aller Munde; und dass dieser jedem der zahlreichen Bittsteller Gehör schenkte, schuf ein Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Monarch,

⁵⁴ Vgl. etwa Franz Kugler: Geschichte Friedrichs des Großen (1841). Leipzig 1994, S. 312 ff.; Karl Neumann-Strela: Friedrich der Große. Berlin (um 1891), S. 31 ff.; Duffy, Soldatenleben (wie Anm. 33), 1996, S. 210, 314.

⁵⁵ Helmolt, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 46), 1925, S. 204; vgl. Ritter, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 35), 1936, S. 145 ff.

⁵⁶ Vgl. A. E. Fern: Friedrich der Große. Bd. 1, Magdeburg 1840, S. 347.

⁵⁷ Vgl. Garve, Fragmente (wie Anm. 44), Bd. 2, 1798, S. 241, 252; Reiners, Friedr. (wie Anm. 32), 1952, S. 260 f.

⁵⁸ Vgl. Ritter, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 35), 1936, S. 203; Aretin, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 31), 1985, S. 145 f.

wie es zu dieser Zeit einmalig gewesen sein dürfte.⁵⁹ Immerhin verhalf der König manchem seiner ärmsten 'Untertanen' zu seinem Recht; und als er nach der Arnold-Affäre die absolute Gleichheit aller vor dem Gesetz verkünden ließ – es sei Bettler oder Prinz, erschien er vollends als der im Grunde einzige Anwalt der Armen, die in Scharen nach Potsdam kamen, um ihm Ovationen darzubringen und weitere Bittschriften zu überreichen.⁶⁰

Natürlich gab es auch vielfach berechtigten Unwillen über den Preußenkönig, scharfe Kritik an ihm und selbst Häme. Vor allem im Widerstreit des Siebenjährigen Krieges hatten sich die unterschiedlichsten Meinungen über ihn herausgebildet. So notierte z.B. der französische Gelehrte Dieudonné Thiébauld, der gleich nach seiner Ankunft in Berlin am 16. März 1765 um eine Audienz beim König nachsuchte: "Ich war um so begieriger, Friedrich in der Nähe zu sehen, als ich noch nicht wußte, welches Urteil ich mir über ihn bilden sollte. Ganz Europa erklärte ihn einstimmig für einen großen Feldherrn und genialen Mann, aber die Ansichten über seinen Charakter und seine moralischen Eigenschaften gingen weit auseinander. In den Augen der einen war er ein Weiser, ein großer König und zugleich ein ausgezeichnete Gelehrter und sehr liebenswürdiger Philosoph; die anderen schilderten ihn als Tyrannen, als selbststüchtigen Schöngest, als richtigen Schüler Machiavellis. Man schrieb ihm beinahe übernatürliche Tugenden zu oder beschuldigte ihn der abscheulichsten Laster und der schändlichsten Handlungen."⁶¹

Die Negativurteile kamen aber vor allem von außen, vorrangig aus Österreich und Frankreich, sowie aus Kreisen des Offizierskorps und der höheren Beamtschaft, die sich von ihrem Dienstherrn reglementiert fühlten und unter der unberechenbaren Autorität des früh alternden Königs litten, so dass Goethe sich 1778 in Berlin erregte, er "hab' über den großen Menschen seine eigenen Lumpenhunde rasonieren hören".⁶²

⁵⁹ Vgl. Chauber, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 22), 1834, S. 174 ff.; Koser, *Geschichte* (wie Anm. 13), Bd. 3, 1913, S. 522 f.; Volz, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 19), Bd. 1, 1926, S. 282.

⁶⁰ Vgl. Chauber, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 22), 1834, S. 474 ff.; Reiners, *Friedr.* (wie Anm. 32), 1952, S. 267 ff.; Venohr, *Rex* (wie Anm. 25), 1993, S. 494 f.

⁶¹ Dieudonné Thiébauld: *Friedrich der Große und sein Hof* (1804). Bd. 1, Stuttgart 1901, S. 19 f.

⁶² Nach Oskar Fritsch: *Friedrich der Große, unser Held und Führer*. München 1924, S. 95 f.

Aber so viel auch gemurrt werden mochte – in den Augen des Volkes war der König offensichtlich so beliebt, dass er wenig oder nichts von der ihm entgegengebrachten Gunst verlor.⁶³ Selbst nach dem Siebenjährigen Krieg, als eine Wirtschaftskrise, die von Friedrich II. eingeführte rigorose Steuererhebung und seine demonstrative Favorisierung des Adels die Gemüter erregten und vielfach Entrüstung hervorriefen, blieb "jedermann für die Person des Königs begeistert", wie der schon zitierte Engländer feststellte.⁶⁴ Georg Forster, der kritische Publizist, brachte es gewissermaßen auf den Punkt, als er 1779 in Berlin war und verärgert bemerkte, "daß alle, bis auf die gescheitesten und einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert und so närrisch angebetet haben, daß selbst, was falsch, unbillig und wunderlich an ihm ist, schlechterdings als vortrefflich übermenschlich preniert werden muß".⁶⁵

Dafür gibt es zahlreiche Belege: "Sie können sich nicht vorstellen", schrieb z.B. der englische Gesandte Hugh Elliot in die Heimat, "wie das Volk sich freute, ihn zu Pferde zu sehen; alles Klubgeschwätz von einem Lande, das unter dem Gewicht seiner Last stöhnt ..., verschwand vor dem aufrichtigen Zuruf aller Bevölkerungsschichten, die sich verbanden, ihre Begeisterung für ihren großen Monarchen zu bezeugen."⁶⁶ Am eindrucksvollsten ist wohl die Schilderung, die der Freiherr Ludwig August von der Marwitz von einem solchen Ausritt Friedrichs II. gab:

"Das ganze Rondell und die Wilhelmstraße waren gedrückt voll Menschen, alle Fenster voll, alle Häupter entblößt, überall das tiefste Schweigen und auf allen Gesichtern ein Ausdruck von Ehrfurcht und Vertrauen, wie zu dem gerechten Lenker aller Schicksale. Der König ritt ganz allein vorn und grüßte, indem er fortwährend den Hut abnahm. ... Er hat ihn vom Halleschen Tor bis zur Kochstraße gewiß zweihundertmal abgenommen. Durch dieses ehrfurchtsvolle Schweigen tönte nur der Hufschlag der Pferde und das Geschrei der Berlinischen Gassenjungen, die vor ihm hertanzten, jauchsten, die Hüte in die Luft warfen oder neben ihm hersprangen und ihm den

⁶³ Vgl. Preuß, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 22), Bd. 3, 1833, S. 38 f.; Ritter, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 35), 1936, S. 248 f.

⁶⁴ Nach Mieck, Land und Leute (wie Anm. 41), 1985, S. 117.

⁶⁵ Nach Dollinger, Friedr. II. (wie Anm. 19), 1986, S. 98; vgl. Nelson, Hohenzollern (wie Anm. 6), 1996, S. 183.

⁶⁶ Nach Herman von Petersdorff: Fridericus Rex. Ein Heldenleben. 5. Aufl. Nordhausen 1925, S. 554.

Staub von den Stiefeln abwischten. ... Bei dem Palais der Prinzessin Amalie angekommen ..., war die Menge noch dichter; denn sie erwarteten ihn da.

Der Vorhof war gedrängt voll, doch in der Mitte, ohne Anwesenheit irgend einer Polizei, geräumiger Platz für ihn und seine Begleiter. Er lenkte in den Hof hinein, die Flügeltüren gingen auf, und die alte lahme Prinzessin Amalie, auf zwei Damen gestützt, ... wankte die flachen Stiegen hinab, ihm entgegen. Sowie er sie gewahr wurde, setzte er sich in Galopp, hielt, sprang rasch vom Pferde, zog den Hut (den er nun aber mit herabhängendem Arm ganz unten hielt), umarmte sie, bot ihr den Arm und führte sie die Treppe wieder hinauf. Die Flügeltüren gingen zu, alles war verschwunden, und noch stand die Menge, entblößten Hauptes, schweigend, alle Augen auf den Fleck gerichtet, wo er verschwunden war, und es dauerte eine Weile, bis ein jeder sich sammelte und ruhig seines Weges ging.

Und doch war nichts geschehen! Keine Pracht, kein Feuerwerk, keine Kanonenschüsse, keine Trommeln und Pfeifen, keine Musik, kein vorangegangenes Ereignis! Nein, nur ein dreiundsiebzigjähriger Mann, schlecht gekleidet, staubbedeckt, kehrte von seinem mühsamen Tagewerk zurück. Aber jedermann wußte, daß dieser Alte auch für ihn arbeite, daß er sein ganzes Leben an diese Arbeit gesetzt und sie seit 45 Jahren noch nicht einen einzigen Tag versäumt hatte! Jedermann sah auch die Früchte seiner Arbeiten, nah und fern, rund um sich her, und wenn man auf ihn blickte, so regten sich Ehrfurcht, Bewunderung, Stolz, Vertrauen, kurz alle edleren Gefühle des Menschen."⁶⁷

"Wenn Friedrich unter seinen Unterthanen erschien, war es, als ob ein Vater zu seinen Kindern komme", heißt es resümierend in einer anderen, sehr königstreuen Darstellung.⁶⁸ Das ist sicher überzogen. Aber alle zeitgenössischen Quellen schildern eindrücklich, wie das bloße Erscheinen des alten, kranken und schlecht gekleideten Königs in der Öffentlichkeit alle, die es – und sei es aus bloßer Schaulust – erlebten, nicht nur interessierte, sondern in merkwürdiger Weise beeindruckte und berührte, ja wie ein wundersames Ereignis faszinierte.⁶⁹

⁶⁷ Nach Volz, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 19), Bd. 3, 1927, S. 202 f.

⁶⁸ Ludwig Hahn: *Geschichte des preußischen Vaterlandes* (1854). 22. Aufl. Berlin 1891, S. 336, vgl. auch S. 322 f.

⁶⁹ Vgl. Kugler, *Geschichte* (wie Anm. 54), 1994, S. 606 ff.; Fritsch, *Friedr. d. Gr.* (wie Anm. 62), 1924, S. 97; Reiners, *Friedr.* (wie Anm. 32), 1952, S. 348 f.; Venohr, *Rex* (wie Anm. 25), 1993, S. 437, 513.

Darum löste wahrscheinlich auch sein Tod unter großen Teilen der Bevölkerung wirkliche, echte Trauer aus. So berichtet ein Zeitgenosse: "Ich war in Paris, da Ludwig XV., und in Wien, da die große Maria Theresia starb. Beide wurden von ihrem Volk allgemein betrauert; aber eine solche Klage und Betrübniß, als ich in Berlin über den Tod des verstorbenen Königs gesehen habe, habe ich noch nicht erlebt. Jung und alt, Vornehme und Geringe können sich von der Betäubung und dem Schmerz noch nicht ganz erholen ..."70

Zur Legendenbildung um Friedrich den Großen

Da nimmt es nicht wunder, dass es früh zur Legendenbildung um Friedrich den Großen kam, wie er nach dem Siebenjährigen Krieg allgemein genannt wurde. Gewiss – das Interesse der Nachwelt galt mehr seiner Person und seinen Taten als seinem Echo im Volk. Dabei war der König, wie ihn die 'Untertanen' sahen: siegreich, unermüdlich tätig, für jeden zugänglich und um Gerechtigkeit bemüht, in seiner schlichten, anspruchslosen Erscheinung und oft leutseligen Art längst zu einem Idol geworden, um das die Gedanken kreisten.⁷¹ Die Bedrückung des Volkes in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die Konservierung des feudalen Ständestaates und seiner Auswüchse⁷², die vom König wiederholt artikulierte Verachtung des 'Pöbels'⁷³ usw. – all das schien entweder vergessen oder wurde von der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung nicht wahrgenommen.

In den letzten Lebensjahren Friedrichs des Großen gab die fast einsiedlerhafte Zurückgezogenheit in Potsdam dem von Alter und Gebrechen gekrümmten, schwer leidenden Monarchen zudem etwas Dämonisch-Mythisches, das die Phantasie zu Spekulationen anregte⁷⁴, und das Heroische, "das Grotteske, das Donquijotehafte seines Daseins

⁷⁰ Nach Hans Jessen: Friedrich der Große und Maria Theresia in Augenzeugenberichten. Düsseldorf 1965, S. 478 f.

⁷¹ Vgl. Ludwig Häusser: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Bd. 1, 3. Aufl. Berlin 1861, S. 53; Gaxotte, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 13), 1973, S. 335.

⁷² Vgl. Preuß, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 22), Bd. 3, 1833, S. 90 ff.; Onno Klopp: Der König Friedrich II. von Preußen und seine Politik. 2. Aufl. Schaffhausen 1867, S. 185 ff.; Ritter, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 35), 1936, S. 197 ff.

⁷³ Vgl. etwa Dollinger, Friedr. II. (wie Anm. 19), 1986, S. 99.

⁷⁴ Vgl. Reinhold Conrad Muschler: Friedrich der Große. Leipzig 1925, S. 478; Hans-Joachim Neumann: Friedrich der Große. Feldherr und Philosoph. Berlin 2000, S. 159 ff.

trug dazu bei, seine Figur zu vergrößern und volkstümlich zu machen".⁷⁵

Daran hatte der König durchaus seinen Anteil. Die friderizianischen Kriegsberichte, geschrieben unmittelbar nach der Schlacht, in den Kirchen verlesen und in den Zeitungen gedruckt, verbreiteten das Bild eines Heros, der unüberwindlich erschien.⁷⁶ Das Eingehen des Königs auf die zahlreichen Bittsteller und der vermittelte Glauben, dass die namhaften Geldmittel, die er verteilte, aus seiner Privatschatulle stammten, ließen den Eindruck entstehen, dass er in einmalig selbstloser Weise um das Wohl eines jeden seiner 'Untertanen' besorgt sei.⁷⁷ "Die überragende Bedeutung, die ihm die Natur verliehen hat, und die Unnahbarkeit, die er zur Schau trägt, lassen ihn seinen Untergebenen als Gott erscheinen ...", schrieb der englische Gesandte James Harris um 1775 über den König, der sichtlich schon zu Lebzeiten zur Legende geworden war.⁷⁸ Zugleich hing "sein Bild mit dem hinuntergezogenen Mund, den glanzblauen Augen und dem dreieckigen Hut, mit Krückstock, Stern, Fangschnur und Kanonensstiefeln" in fast jedem Haus und machte ihn den Menschen vertraut.⁷⁹ Er war deshalb irgendwie allgegenwärtig, und es lag nahe, dass man über ihn erzählte, was man wusste.

Die Anfänge der Legendenbildung um den König lassen sich freilich nur anhand der zeitgenössischen Biographien erkennen. Am Beginn stand die fünfbandige "Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte ... Friedrichs des Andern Jetzt glorwürdigst regirenden Königs in Preußen" (1746-1760), die den Nachweis zu führen suchte, dass "allerhöchst gedachter König in Preußen einer der größten, glücklichsten, und glorwürdigsten Monarchen sey, die jemals in der Welt gelebet haben".⁸⁰ Und daran knüpften ähnlich ruhmredige, teils anekdotisch gefärbte Darstellungen an⁸¹, deren Echo jedoch noch in Frage steht.

⁷⁵ Thomas Mann: Friedrich und die große Koalition (1915). In: ders.: Aufsätze, Reden, Essays. Bd. 2, Berlin 1983, S. 93.

⁷⁶ Vgl. Jessen, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 70), 1965, S. 17.

⁷⁷ Vgl. Koser, Geschichte (wie Anm. 13), Bd. 3, 1913, S. 523.

⁷⁸ Nach Volz, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 19), Bd. 2, 1927, S. 254; vgl. Reiners, Friedr. (wie Anm. 32), 1952, S. 3 ff.

⁷⁹ Mann, Friedr. (wie Anm. 75), 1983, S. 93.

⁸⁰ Teil 1, 2. Aufl. Frankfurt / Leipzig 1758, Vorrede.

⁸¹ Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. Bd. 1-16, Gotha 1757-1769; [Johann Friedrich Seyfarth]: Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrichs des andern, Königs in Preussen. Teil 1-3, Leipzig 1784-88.

Immerhin gehörte es schon zur Tafelrunde von Sanssouci, die Unterhaltung mit Anekdoten zu würzen, die dem eigenen Lebenskreis entstammten.⁸² Im Umfeld der Residenz, wo man den Monarchen öfter zu Gesicht bekam und manches von ihm hörte, ergaben sich die Erzählungen über ihn gleichsam von selbst.⁸³ Die Soldaten, die seine mörderischen Schlachten überlebt hatten, bezogen den 'Vater Fritz' in ihre Kriegserinnerungen mit ein.⁸⁴ Die Bauern und Handwerker in der Provinz gedachten im Gespräch der gelegentlichen Hilfe des Königs und der Begegnungen, die sie mit ihm auf seinen Inspektionsreisen oder bei eigenen Bittgängen nach Potsdam gehabt hatten.⁸⁵ Und manches Anekdotische, das über ihn im Umlauf war, ging zweifellos auch unabhängig von eigenem Erleben von Mund zu Mund.⁸⁶

Wenn man in die großen Anekdoten- und Schwanksammlungen der friderizianischen Zeit⁸⁷ schaut, die offenbar viel gelesen und kolportiert wurden, findet man allerdings fast nichts von diesem Erzählgut. Wahrscheinlich bewegte es sich überwiegend auf der Ebene der Nachricht oder des Memorats, also der schlichten Alltagserzählung, so dass es nicht die Aufmerksamkeit der Kompilatoren fand, selbst wenn sie an den Äußerungen der unteren Sozialschichten interessiert gewesen sein sollten.

Zur frühen Anekdotenüberlieferung über Friedrich den Großen

Die offenbar in den 'höheren Ständen' kursierenden Geschichten über Friedrich den Großen erschienen allerdings so interessant, dass sie bereits kurz nach seinem Tode in mehreren umfangreichen Anekdotensammlungen aufgefangen und gedruckt wurden. Den Anfang machten die "Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten"⁸⁸, gefolgt von Anton Friederich Büschings

⁸² Vgl. Hahn, Geschichte (wie Anm. 68), 1891, S. 321.

⁸³ Vgl. [Christian Gottfried Daniel Stein]: Charakteristik Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen. Bd. 1, Berlin 1798, S. VI f.

⁸⁴ Vgl. Kugler, Geschichte (wie Anm. 54), 1994, S. 451, 525.

⁸⁵ Vgl. Aretin, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 31), 1985, S. 146.

⁸⁶ Vgl. Dietmar Sauermann: Historische Volkslieder des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1968, S. 109.

⁸⁷ [Friedrich Nicolai]: Vade Mecum für lustige Leute. Bd. 1-10, o.O. 1764-1792; Neuer Bienenkorb voller ernsthaften und lächerlichen Erzählungen. Bd. 1-9, Cöln 1768-1772.

⁸⁸ [Johann Friedrich Unger]: Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten. 19 Hefte, Berlin 1786-89.

Werk "Charakter Friederichs des zweyten, Königs von Preußen"⁸⁹, Friedrich Nicolais "Anekdoten von Friedrich II. von Preußen"⁹⁰ usw. Die Fülle der hier gebotenen Anekdoten ist nur erklärbar, wenn man einen entsprechenden Fundus mündlicher Erzählungen voraussetzt, die in mehreren Jahrzehnten des Entstehens und der Überlieferung einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht hatten.

So heißt es denn auch in einer späteren Kompilation, Steins "Charakteristik Friedrichs des Zweiten"⁹¹: "Schon bei Friedrichs Leben wurden viele Anekdoten von ihm erzählt, besonders in Berlin, wo über alle Gegenstände freimütig und unbefangen zu sprechen, seit dem Regierungsantritte dieses großen Monarchen allgemein gewöhnlich war." Auf solchen Anekdoten baut denn auch die vom Autor gegebene Charakteristik des Königs auf. Zugleich allerdings moniert er: "Die meisten von diesen Anekdoten waren ganz falsch und bloß ersonnen, um Anspruch auf eine genaue Kenntniss des Innern der preußischen Regierung und des Königs selbst machen zu können. Nach seinem Tode, als durch seine unsterblichen gedruckten Werke die Augen von ganz Europa auf ihn von Neuem gerichtet waren, wurden alle diese Anekdoten begierig wieder hervorgeholt und gedruckt. Befriedigung der Neugierde, welche mehr auf die angenehme Darstellung als auf die Wahrheit einer Erzählung sieht, war der Hauptzweck der Herausgeber derselben. Wenn man die Schriften eines Nikolai, Büsching u.s.w. ausnimmt, so war bei den meisten Wahrheit und Irrthum so vermischt, daß es viele Mühe erforderte, beides zu finden."⁹² Aber dann macht Stein noch eine Ausnahme: "Die 'Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Zweiten', welche zu Berlin bei Hrn. Unger in 19 auf einander folgenden Sammlungen, von 1786 bis 1789, herauskamen, sind von dem Publikum mit der verdienten Theilnahme aufgenommen worden. Sie waren bestimmt, jeden Charakterzug des großen Mannes, den sie betreffen, aufzuzeichnen, und jede Art seiner Kenntnisse und seines Scharfsinns zu erwähnen, um eben daraus den großen Geist näher kennen zu lernen, den Friedrich besaß."⁹³ Diese 19 Hefte bildeten

⁸⁹ Anton Friederich Büsching: Charakter Friederichs des zweyten, Königs von Preußen. 2. Ausg. Halle 1788.

⁹⁰ Friedrich Nicolai: Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen. 6 Hefte, Berlin / Stettin 1788-1792.

⁹¹ Vgl. Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 1, 1798, S. VI.

⁹² Ebenda, S. VI f.

⁹³ Ebenda, S. VIII.

nämlich die wichtigste Grundlage seiner eigenen Darstellung, die darauf zielte, den König als Menschen in möglichst helles Licht zu rücken. Dementsprechend galt anscheinend alles Überlieferte als falsch, das Negatives über den König berichtete.

Tatsächlich zeigen die genannten Anthologien, dass sich in ihnen Authentisches und Hinzugedichtetes (schon für die Zeitgenossen) nahezu unentwirrbar miteinander verwob, oder anders ausgedrückt, dass hier seit längerem eine spontane wie gezielte Glorifizierung der Person des Königs im Gange war, die ihn einerseits zur einzigartigen Kultfigur erhöhte und ihn andererseits mit Zügen auszustatten bemüht war, die ihn dem 'Volke' nahebringen sollten.⁹⁴

Diese Anekdotenliteratur, die auf ein offenbar vorhandenes Käuferinteresse zielte, fand ihre Leser und gelegentlichen Nacherzähler vermutlich vor allem in der Bildungsschicht. Angesichts der Volkstümlichkeit des Monarchen dürfte sich mehr oder minder parallel dazu allerdings auch ein gewisser Fundus von Anekdoten und Schwänken über ihn im mündlichen Erzählen der unteren Sozialschichten gebildet haben, wobei offen bleibt, ob die Sujets zum Teil mit denen in der genannten Literatur korrespondierten.

Zum Gehalt der Anekdoten über den 'Alten Fritz'

Friedrich der Große war, wie man wohl zu Recht annehmen kann, "zur originellsten und interessantesten Figur seines Jahrhunderts geworden. Allerorten sprach man von ihm."⁹⁵ Das erklärt den Fundus an Anekdoten, der bei seinem Tode für die Kompilatoren parat war. Für sie war, wie der schon wiederholt genannte Stein schreibt, Friedrich der Große "sechs und vierzig Jahre lang ... der merkwürdigste Mann in Europa, und von einem solchen Manne ist auch der kleinste Zug des Aufbehaltens werth. ... Leicht kann man es sich daher denken, warum alles, was diesen erhabenen Monarchen betrifft, mit Begierde gelesen, ja warum selbst das, was nur einen geringen Schein von Wahrheit hat, ohne alle Untersuchung gern aufgenommen ward".⁹⁶ Daher unternahm es Stein bei der Bearbeitung der von ihm gerühmten Anthologie

⁹⁴ Das scheint der Historiographie weithin entgangen zu sein, da die Biographien des Königs wie die geschichtlichen Darstellungen der friderizianischen Zeit bis heute u.a. von diesem Anekdotenfundus zehren.

⁹⁵ Venohr, Rex (wie Anm. 25), 1993, S. 496.

⁹⁶ Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 1, 1798, S. IV f.

Ungers⁹⁷, "theils die Wahrheit der in derselben enthaltenen Anekdoten und Charakterzüge zu prüfen, und die als offenbar unrichtig erkannten wegzulassen, theils endlich die noch fehlenden und zur Aufklärung einzelner Züge in Friedrichs Charakter beitragenden hinzuzufügen".⁹⁸

Auch für Friedrich Nicolai bildete "bey Erzählung jeder Begebenheit wohl die Wahrheit die Hauptsache; fehlt diese, so ist alles übrige gar nichts werth".⁹⁹ So betonte er zu Beginn seiner Veröffentlichung: "Ich erhielt, was ich erzähle, nicht nur anfänglich aus sichern Quellen, sondern ich habe verschiedene noch lebende Personen noch jetzt über manches abermals befragt, habe über manches in Büchern sowohl als auch in Handschriften und Akten nachgeschlagen, und auch kleine Umstände dadurch zu verificiren gesucht. Zu mehrerer Bekräftigung werde ich am Ende jeder Erzählung anzeigen, von wem ich sie habe. Wenn dieß aber entweder aus der Erzählung selbst erhellet, oder ich meinen glaubwürdigen Zeugen nicht nennen kann, werde ich am Ende das Zeichen -* setzen. Was ich bloß als wahrscheinliche Sage erzählen sollte, bleibt unbezeichnet."¹⁰⁰ Das letztere blieb freilich die Regel, so dass Nicolai bald einräumte: "Indessen kann ich freylich von den sehr vielen falschen Anekdoten, die von Friedrich dem Großen herumgehn, nur sehr wenige berichtigen."¹⁰¹ Die Anekdoten gingen "gemeiniglich aus Mund in Mund, jeder setzt zu oder nimmt ab, nach eigenem Wohlgefallen, und so sind sie am Ende wie Schneebälle vergrößert, oder fahren wie Dunst aus einander, so daß fast nichts mehr übrig bleibt".¹⁰²

Stein, in gleicher Lage, fand denn auch die Erklärung dafür: "Die wahren Umstände, besonders von solchen Anekdoten, welche einen witzigen Einfall enthalten, werden sehr oft, je mehr sie von Mund zu Mund gehn, im Erzählen so verstellt, daß Zeit, Ort und Personen allgemein verwechselt, und ganz andre angenommen werden. ... Ein geringer Umstand wird von jemand aufgefaßt, vielleicht mit einer andern Geschichte verwechselt, und nach seiner eigenen Einbildungskraft ausgebildet. Daraus entsteht dann eine Erzählung, die weiter erzählt wird, ohne daß jemand untersucht, ob sie auch wahr ist. Sie

⁹⁷ Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), 1786 ff.; vgl. auch oben den Zitat-Text zu Anm. 93.

⁹⁸ Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 1, 1798, S. X.

⁹⁹ Nicolai, Anekdoten (wie Anm. 90), Heft 1, 2. Aufl. 1790, S. XXVII.

¹⁰⁰ Ebenda, S. XVII f.

¹⁰¹ Ebenda, Heft 2, 1789, Vorbericht.

¹⁰² Ebenda, Heft 1, S. XXIX.

geht von Mund zu Mund, wird von einem Zweiten auf einen Zweck, den er sich eben vorsetzt, angewendet oder verändert, von einem Dritten und Vierten allenfalls mit kleinen Umständen nach Gefallen ausgeschmückt, damit das Histörchen besser klinge, oder damit man das Ansehen habe, die Sache bis auf die kleinsten Umstände zu wissen. Ob es richtig oder nicht richtig ist, darauf kommt es weniger an, je mehrere nur nach und nach die Sache erzählen."¹⁰³

Sicherlich wählten die Kompilatoren aus dem existenten Fundus mit Bedacht aus. Immerhin behauptete z.B. Nicolai von sich: "Ich glaube mir durch lange Aufmerksamkeit auf den Charakter des Königs ein gewisses Gefühl erworben zu haben, ob gewisse Erzählungen und sogenannte witzige Antworten mit seinem Charakter verträglich sind oder nicht."¹⁰⁴ Und zumindest Stein nahm dieses Gespür zweifellos auch für sich in Anspruch.

So fragt es sich, inwieweit das anhand der gebotenen Anekdoten nachvollziehbar ist. Ich wähle dafür Beispiele aus den "Anekdoten und Charakterzügen" von 1786 ff., denen Stein einen hohen Wahrheitsgehalt zubilligte, und zwar zunächst drei Texte, die das Verhältnis des Königs zu seinen 'zivilen Untertanen' charakterisieren sollen:

Ein Soldat, welcher im siebenjährigen Kriege Invalide geworden war, ging nach dem Dorf, worin er geboren war; zurück und vermietete sich dort als Knecht bei einem Bauer, welchem er schon sonst gedient hatte. Als der Bauer starb, heirathete ihn die Wittwe desselben. Er war ein ordentlicher arbeitsamer Wirth und setzte sein Bauergut in die treflichste Ordnung, so daß er zuletzt ein gemauertes mit Ziegeln gedecktes Haus bewohnte. Der Edelmann im Dorfe ward neidisch darüber und suchte den Bauer ohne Ursach bei allen Gelegenheiten zu kränken.

Einst kam der König durch dieses Dorf; der Bauer kam an den Wagen und bat um Gehör. Der König ließ halten, und nun erzählte der Bauer seine Beschwerden, wobei er dem König zugleich sein ansehnliches und des Edelmanns verfallenes Gut bemerken ließ. – "Wie heißt dein Edelmann?" fragte der Monarch. – "v. P." – "Hat er gedient?" – "Nein, Ihro Majestät." – Der König befahl dem nebenher reitenden Beamten, den Edelmann zu ihm zu bringen, doch sollte er sich kein Wort von dem, was geschehen wäre, merken lassen.

¹⁰³ Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 1, 1798, S. XI f.

¹⁰⁴ Nicolai, Anekdoten (wie Anm. 90), Heft 1, 2. Aufl. 1790, S. XXIX.

Der Edelmann erschien. "Heißt er nicht v. P.?" – "Ja, Ihre Majestät." – "Hat er gedient?" – "Nein." – "Ist er auf Reisen gewesen?" – "Nein, ich habe mein Geld lieber im Lande verzehren wollen." – "Ist das sein Gut?" Dabei zeigte der König auf des Bauern seines. – "Nein, Ihre Majestät, dort ist mein Hof." – "Der sieht ja erbärmlich aus; wem gehört denn dieses Gut?" – "Einem von meinen Bauern." – "Der muß gewiß ein bessrer Wirth sein als er; sicher ist er Soldat gewesen. Ich befehle ihm hiermit an, alle seine Unterthanen gut zu behandeln; besonders wenn sie das ihrige thun. Läuft die geringste Klage über ihn ein, so sei er meiner Ungnade versichert. Adieu." – Der Edelmann hat nachher dem Bauer nie Ursach gegeben, über ihn zu klagen.¹⁰⁵

Hier sind zweifellos wesentliche Momente der Regierungspraxis Friedrichs des Großen berührt: seine Reisen durch das Land, dass ihm jedermann seine Beschwerden vortragen konnte, seine Vorliebe für das Soldatische, sein Eintreten für die Bauern, zumindest im begründeten Einzelfall, sein Abkanzeln von Vertretern des sonst von ihm favorisierten Adels, wenn sie sein Missfallen erregten, usw. Aber dann folgt der kommentierende Zusatz: "Der Leser wird sich gewiß dieses abermaligen Beweises freuen, daß der größte aller Könige es nicht für zu klein achtete, bei den Beschwerden seiner geringsten Unterthanen ins Detail zu gehen, um ihnen abzuhelpfen. Auch ist es unverkennbare Güte, daß er den Edelmann nicht merken ließ, sein Bauer habe ihn verklagt, weil dies wahrscheinlich den Mann neuen Kränkungen ausgesetzt hätte."¹⁰⁶ Da klingt deutlich an, daß es dem Autor nicht nur um die vielbeschworene 'Wahrheit', sondern auch um Sympathiegewinn für den geschilderten Monarchen ging. Darauf zielt auch die folgende Anekdote:

Die Stände von Valangin hatten einen reformirten Prediger abgesetzt, weil er gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen gepredigt hatte. Der Prediger wandte sich an den König, der so gleich eine Kabinettsordre mit dem gemessenen Befehl ergehen ließ, den Prediger wieder einzusetzen, und mehr Toleranz zu beweisen. Die Stände schickten dagegen eine weitläufige Deduktion ein, die zwar in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken abgefaßt war, aber doch, mit Berufung auf ihre Gerechtsame, gerade zu die Weigerung enthielt,

¹⁰⁵ Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 14, 1788, S. 71-73.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 73.

den Prediger wieder einzusetzen, weil das ganze Volk vom Aufhören der Höllenstrafen nichts wissen wollte. – Der König, der gegen die Gerechsamte nichts einwenden konnte, und doch ungerne einen gegebenen Befehl widerrief, schickte ihnen die Deduktion zurück, nachdem er folgendes Dekret darunter geschrieben hatte: "Wenn meine Unterthanen zu Valangin durchaus ewig verdammt seyn wollen, so hab' ich nichts dawider. Friedrich."¹⁰⁷

Stellt der Monarch sich hier (auch wenn es letztlich nichts nützt) deutlich auf die Seite des Predigers, so weist er im folgenden dessen Ansinnen rundweg ab. Doch dazu heißt es:

Wenn der König jemandem eine Bitte abschlug, geschah es mehrentheils mit einem witzigen Einfall, fast nie mit Härte. Ein Landprediger ersuchte einst in einem Schreiben den König ganz treuherzig: Er möchte doch seinen Pfarrkindern befehlen, daß sie ihm Fourage auf ein Pferd liefern müßten, weil er seine Filiale zu Fuße besuchen müsse, und das mache ihm sein Amt zu beschwerlich. Der König lachte über des Predigers Zumuthen, und schrieb unter die Vorstellung: "Es heißt nicht, reitet durch alle Welt, sondern, gehet durch alle Welt, und predigt allen Völkern. Friedrich."¹⁰⁸

Die Texte knüpfen an den Umstand an, dass der König sich verpflichtet fühlte, ein offenes Ohr für die Belange seiner 'Untertanen' zu haben. Das Geschilderte soll zeigen, wie er die an ihn gerichteten Eingaben persönlich prüfte und helfend eingriff, wenn es ihm berechtigt erschien, wie originell aber auch seine Entscheidungen, Zusagen wie Absagen, ausfallen konnten. Dabei mischen sich das Verstehen und die Billigung dieser Entscheidungen, die als zweifelsfrei so geschehen dargestellt sind, mit der Bewunderung für den, der sie getroffen habe: Selbst die Geistlichkeit, der nicht gerade die besondere Vorliebe des Monarchen galt, genoss demnach seine Fürsorge, soweit sie nicht Unbilliges erwartete. Wie zwiespältig der 'Alte Fritz' jedoch tatsächlich zu den von ihm als 'Pfaffen' apostrophierten Geistlichen stand, bleibt in den Anekdoten weithin ausgeblendet und wird auch im letzten Text nur angedeutet sichtbar.

Zu seinen Offizieren und Soldaten hatte der König angeblich ein persönlicheres Verhältnis, das auch zahlreiche offiziöse Anekdoten

¹⁰⁷ Ebenda, Heft 5, 1787, S. 59 f.

¹⁰⁸ Ebenda, Heft 10, 1787, S. 90.

schildern. Dabei wird zu den Offizieren, auf deren unbedingte Gefolgstreue er angewiesen war und die ihm zum Teil persönlich sehr nahe standen, in der Regel noch eine gewisse Distanz betont, z.B.:

Ein gewisser General in königlichen Diensten, der übrigens ein verdienstvoller Mann war, sprach bei allen Gelegenheiten sehr eifrig über Freiheit, und schimpfte mit Bitterkeit auf die schändlichen Sklavenketten des Despotismus. – Den König, der es erfahren hatte, verdroß es längst schon; und endlich schrieb er an ihn, bei einem neuerlichen Anlaß: "Mein lieber Generalmajor von ... Ich ersuche Euch, daß Ihr ferner nicht mehr den Brutus in meinen Staaten spielt; sonst sehe ich mich genöthigt, eine Konspiration gegen Eure Freiheit anzuzetteln. Friedrich."¹⁰⁹

Dagegen werden die Soldaten in fast allen Anekdoten von ihrem Heerführer, der sich mitten unter ihnen befindet, geradezu kameradschaftlich behandelt. Das gilt besonders für die Zeit der Feldzüge, die viele Entbehrungen mit sich brachten:

Ein Regiment, das sich bei allen Gelegenheiten sehr hervorthat, bekam im siebenjährigen Kriege, da es schon im Begriff war, die angewiesenen Winterquartiere zu beziehen, vom Könige Befehl, wieder vorwärts gegen den Feind zu marschiren. Auf dem Marsche ritt der König neben einem Bataillon, als ein Grenadier heftig zu fluchen anfing und unter anderm laut sagte: "Das weiß der Teufel und die Hölle, was wir gethan haben, daß wir immer vor müssen, indes andere ruhig auf der Bärenhaut liegen können!" – Der König hörte dies und sagte: "Seid nur ruhig, Kinder, ihr sollt dafür desto bessere Winterquartiere haben." – "Fritz", rief der Grenadier, "wenn du nur nicht lügst!" – "Nein, wahrhaftig nicht", versetzte der König im treuherzigsten Tone, "ich halte Wort." – "Nun dann wollen wir den Teufel aus der Hölle jagen", riefen die Grenadiere.¹¹⁰

Anekdoten dieser Art, offenbar für bare Münze genommen, sollten zeigen, wie leutselig und verständnisvoll der König seinen Soldaten gegenübertrat, was im Kriege anscheinend wirklich gelegentlich der Fall war. In den Anekdoten erscheint dieses nahe Verhältnis zwischen Soldaten und König jedoch weit über den Krieg hinaus geradezu als Regel, wofür der folgende Text als Exempel stehen möge:

¹⁰⁹ Ebenda, Heft 10, 1787, S. 93 f.

¹¹⁰ Ebenda, Heft 13, 1788, S. 39 f.

Der König war allein in seinem Kabinette, und klingelte nach einem Kammerlakeien: es erschien aber keiner. Der König ward ungeduldig, und ging in das Vorzimmer, wo sich diese Leute aufhalten müssen, aber auch hier war keiner anzutreffen. Der König ging noch weiter, bis zur ersten Schildwacht. "Geht hin", sagte der König, "und holt mir einen Schäker von Lakaien." – Der Soldat, der das Gewehr präsentirte, sagte: "Nein, Ihre Majestät, das kann ich nicht, ich stehe auf meinem Posten. Aber wenn Ew. Majestät mich ablösen wollen" (hier machte er Gewehr hoch), "so will ich gleich hinlaufen." – Der König nahm ihm das Gewehr ab, setzte es neben sich, und blieb so lange dabei, bis der Soldat wieder zurück kam, und der König es ihm selbst wieder überreichte. "Ihr seid ein braver Soldat", sagte der König. "Ihr versteht den Dienst." Drauf beschenkte ihn der König reichlich.¹¹¹

Hier ist der Handlungsort nicht zufällig das Residenzschloss, das wohl innerhalb des Erfahrungshorizonts des Kompilators lag. Da, im ganz persönlichen Bereich des Königs, ließ sich diese Szene noch ansiedeln. Doch gerade in Berlin konnten die Soldaten, wie wir aus zeitgenössischen Schilderungen wissen¹¹², im Dienst auf keinerlei Wohlwollen hoffen, sondern hatten angesichts der vom König mit eiserner Strenge durchgesetzten 'Zucht und Ordnung' nichts zu lachen. Aber das klingt in keiner der Anekdoten an. Dafür wird in ihnen geschildert, wie rührend der König für die großenteils invaliden Veteranen seiner Kriege sorgte, wenn sie ihn in ihrer Not um materielle Hilfe baten:

Als der König einst bei Potsdam in der Nähe der Nauenschen Brücke spazieren ritt, begegnete er einem alten Tambour vom zweiten Bataillon Garde. "Wie geht es, Kretschner?" fragte der König. – "Hör' mal Fritze", antwortete jener, "nun will's mein Seel nicht mehr recht vorwärts." – "Ich habe ja befohlen, daß du keine Dienste mehr thun sollst." – "Ja, Fritze, das geschieht auch. Aber eine Bitte hätte ich. Wenn du die erhörtest, so wollt ich dir noch einmal so gut sein." – "Laß hören." – "Gieb mir nur alle Monat zwei Thaler Zulage, dann verlange ich auf der ganzen Welt weiter nichts." – "Die sollst du haben, und das aus meiner Chatouille; hole sie dir nur alle Monat von meinem geheimen Kämmerer." – "Gott segne dich

¹¹¹ Ebenda, Heft 17, 1789, S. 12 f.

¹¹² Vgl. Thiébauld, Hof (wie Anm. 61), Bd. 2, (1804) 1901, S. 150 ff.

*tausendfältig dafür, Fritze! Und lebe wohl." Der alte Mann konnte dies vor Thränen kaum heraus bringen; und diejenigen, welche den König begleiteten, bemerkten, daß er ebenfalls sehr gerührt war.*¹¹³

Eine Reihe anderer überlieferter Anekdoten illustriert die bei aller betonten Subjektivität seiner Entscheidungen unbedingte Gerechtigkeitsliebe des so gütigen Königs, deren Schilderung in der bekannten Geschichte des Müllers von Sanssouci ihren prägnantesten Ausdruck gefunden hat. Der anscheinend früheste gedruckte deutsche Beleg aus dem Jahre 1787 lautet:

Als der König sein Sans-Souci anlegte, war ihm eine Mühle im Wege, weil sie ihrer Lage nach dem entworfenen Plane seines Gartens zuwider war. Der König ließ den Müller zu sich kommen und trug ihm an, die Mühle zu kaufen. – Der Müller hatte sie vom Vater geerbt und wollte sie auch auf seine Kinder bringen. – Der König versprach ihm, eine bessere Mühle anderwärts zu bauen, ihm Wasserlauf und alles frey zu geben, auch noch die Summe, die er für seine Mühle fordern würde, baar auszahlen zu lassen. – Der Müller bestand hartnäckig auf seinem Kopf. – Nun wurde der König verdrüßlich: "Weißt du wohl, daß ich dir deine Mühle nehmen kann, ohne einen Groschen dafür zu geben?" sagte er auffahrend. – "Ja, Ew. Majestät, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre", antwortete der Müller.

*Dem König gefiel die rasche Antwort, sein Eifer legte sich. Der Müller blieb ungestört im Besitz seiner Mühle; und der König war so groß, daß er den Plan seines Gartens änderte.*¹¹⁴

Die (aus dem Orient stammende) Geschichte ist so schön, dass man sie gern als wirklich geschehen hinnimmt. Sie ist denn auch auf ihren Wahrheitsgehalt hin untersucht worden, wobei sich herausstellte, dass sie hinsichtlich des 'Alten Fritz' auf freier Erfindung beruht. Tatsächlich bezahlte der König den Müller noch dafür, dass er die Mühle weiter betrieb, während die spätere Überlieferung berichtet, ihn habe das Klappern so gestört, dass er sie weghaben wollte.¹¹⁵

Solche eingängigen, als selbstverständlich wahr berichteten Anekdoten belegen, wenn auch oft erst auf den zweiten Blick, ziemlich

¹¹³ Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 14, 1788, S. 77 f.

¹¹⁴ Ebenda, Heft 8, 1787, S. 86 f.

¹¹⁵ Vgl. Ulrich Marzolph: Müller von Sanssouci. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 9, 1999, Sp. 993-998.

deutlich, dass sie mehr oder minder auf Glorifizierung hin angelegt sind und deshalb ein weithin verklärtes Herrscher- und Zeitbild vermitteln. Daher hat der Wahrheitsgehalt der offiziösen Anekdotenliteratur nicht zufällig auch die Leser, und zwar speziell Historiker, beschäftigt, die zum Teil den Quellenwert dieser Überlieferungen für die preußische Geschichtsschreibung zu hinterfragen bemüht waren. Das gilt vor allem für Begebenheiten bei historischen Geschehnissen, an denen der König persönlich teilhatte. Das Bemühen um die Aufklärung der in den Anekdoten enthaltenen 'Irrtümer'¹¹⁶ unterstellte der Gattung freilich einen Berichtscharakter, den sie – wie alle volkstümlichen Erzählformen – nicht haben konnte.¹¹⁷

Der 'Alte Fritz' – Anekdotenliteratur und Volkserzählung

Die wenigen greifbaren Teilnachdrucke aus den durchgesehenen Anekdoten-Anthologien des 18. Jahrhunderts im 19. und frühen 20. Jahrhundert¹¹⁸ scheinen keinen entscheidenden Einfluss auf die mündliche Überlieferung gehabt zu haben. Auch der Einfluss der friderizianischen Anekdotenbilder – speziell der berühmten Illustrationen Adolph von Menzels zu der populären Biographie Friedrichs des Großen von Franz Kugler (1841)¹¹⁹ – auf die orale Tradition ist

¹¹⁶ Vgl. Colmar Grünhagen: Aus dem Sagenkreise Friedrichs des Grossen. Breslau 1864, S. 2 ff.; W. L. Hertslet: Der Treppenwitz der Weltgeschichte. Geschichtliche Irrtümer, Entstellungen und Erfindungen. 10. Aufl., bearbeitet von Hans F. Helmolt, Berlin 1927, S. 194-212.

¹¹⁷ Vgl. Heinz Grothe: Anekdote. Stuttgart 1971, S. 4 ff., 59 ff. Die frühe Anekdotenliteratur über Friedrich II. ist hier nicht erwähnt.

¹¹⁸ Otto Falch: Was sich die Schlesier vom alten Fritz erzählen. Original-Lebensbilder aus dem Munde des Volkes. Brieg 1860; Grünhagen, Sagenkreise (wie Anm. 116) 1864; Anekdoten von Friedrich dem Großen, dem "Alten Fritz". Leipzig (1876); C. Trog: Friedrich der Große, König von Preußen. Essen / Leipzig 1886; W. Ahrens: Der große König. Aus Werken und Wirken, Sentenzen und Anekdoten. Berlin 1912; Vom alten Fritz. Heitere und ernste Züge aus seinem Leben. 30.-45. Tsd. Stuttgart 1916; Friedrich Schmidt-Hennigker: Humor Friedrichs des Großen. Anekdoten, heitere Szenen und charakteristische Züge aus dem Leben Friedrichs II. Stettin (1928); Peter Purzelbaum [= Prusz von Zglinitzki]: Neuer Witz vom alten Fritz. Berlin / Leipzig (nach 1933); Georg Hyckel: Der Alte Fritz in Oberschlesien. Anekdoten um den Großen König. Oppeln 1936; Müller-Rüdersdorf: Der unsterbliche König in 100 Anekdoten, Schicksalsbildern, Sagen und Mären. Berlin 1936; Hans Bethge: Der König. 100 kleine Geschichten um Friedrich den Großen. Berlin 1940.

¹¹⁹ Kugler, Geschichte (wie Anm. 54), 1841/1994.

schwer bestimmbar.¹²⁰ Allerdings bleibt noch aufzuhellen, ob und inwieweit die seit dem 18. Jahrhundert für den Druck gebündelten Anekdoten im späteren populären Schrifttum, wie Kalendern, Almanachen, Schulbüchern usw., kolportiert wurden, auf diese Weise zur Kenntnis breiterer Bevölkerungskreise gelangten und hier das Wissen um den 'Alten Fritz' und die Geschichten über ihn wach hielten. Dass es geschah, kann jedoch als sicher gelten. Immerhin lassen sich noch am Ende des 19. Jahrhunderts, als die volkskundlichen Sammler sich für dieses Erzählgut zu interessieren begannen, motivische Parallelen feststellen, die auf einen Zusammenhang zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Erzähltradition über den Preußenkönig hinweisen.

Die Fälle, in denen gedruckte Anekdoten des 18. Jahrhunderts noch dem Sujet nach deutlich kenntlich in der Volksüberlieferung Pommerns¹²¹, Mecklenburgs¹²², Schleswig-Holsteins¹²³, Westfalens¹²⁴ oder des Waldecker Landes¹²⁵ wiederkehren, sind allerdings relativ selten. So finden sich aus der thematisch und hinsichtlich des Sujetfundus weitgreifenden Sammlung "Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten" (1786 ff.) im norddeutschen Erzählgut über den 'Alten Fritz' z.B. die Erzählungen vom Edelmann mit dem unaussprechlichen Namen¹²⁶, vom ungläubigen Pastor, der die Hölle ablehnt (und deshalb abgesetzt wird)¹²⁷, vom Hauptmann, der bei einer Parade versagt hat (aber rehabilitiert wird)¹²⁸, vom

¹²⁰ Vgl. Gustav Berthold Volz: Aus der Welt Friedrichs des Großen. Dresden 1922, S. 171 ff.; Duffy, Soldatenleben (wie Anm. 33), 1996, S. 405.

¹²¹ Vgl. Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, S. 33-131, Nr. 1-70.

¹²² Vgl. Richard Wossidlo / Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg (1963). 3. ergänzte Aufl. Berlin 1965, S. 106-116, Nr. 380-413.

¹²³ Vgl. Gustav Friedrich Meyer: Anekdoten vom Alten Fritz. Hamburg 1934.

¹²⁴ Vgl. Gottfried Henßen: Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster 1935, S. 275-287, Nr. 206-220.

¹²⁵ Vgl. Gustav Grüner: Waldeckische Volkserzählungen. Marburg 1964, S. 102-106; 285-292, Nr. 507-528.

¹²⁶ Vgl. Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 4, 1787, S. 64; analog: Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 40.

¹²⁷ Vgl. Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 5, 1787, S. 59 f. = Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 3, 1798, S. 149 f.; analog: Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 32. – Vgl. den Text zu Anm. 107.

¹²⁸ Vgl. Unger, Anekdoten, Heft 6, 1787, S. 95 ff. = Stein, Charakteristik, Bd. 1, 1798, S. 323 ff.; analog: Josef Winckler: De olle Fritz. Bremen (1926), S. 36; Heinrich Dittmaier: Sagen, Märchen und Schwänke von der unteren Sieg. Bonn 1950, Nr. 422; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 59.

Pfarrer, der Futter für ein Reitpferd fordert (aber auf die Bibel verwiesen wird)¹²⁹ und vom jungen stellungslosen Prediger, der vom König auf die Probe gestellt wird (worauf er ihm eine Pfarre verschafft)¹³⁰. Bisher nicht in den "Anekdoten und Charakterzügen", die mir leider nur lückenhaft zugänglich waren, wohl aber in der Steinschen "Charakteristik Friedrichs des Zweiten" (1798) gefunden habe ich noch das Sujet von dem dichtenden Leutnant in Friedrichs Heer, an dem sich anschaulich Vorgang und Ergebnis der Übernahme in die mündliche Überlieferung verfolgen lassen, wobei sich mehr oder minder deutliche Abweichungen von der frühen Anekdote ergaben. – So lautet der in seiner lakonischen Aussage charakteristische Text bei Stein:

Bei dem ersten Bataillon Garde stand ein gewisser Lieutenant von Born, der sich den Dienst so wenig angelegen sein ließ, daß er bald um dieses, bald um jenes Versehens willen im Arrest saß, so daß er dessen endlich so überdrüssig ward, daß er dem Könige in einer Bittschrift den Wunsch vortrug, zu einem Feldregiment als Hauptmann gesetzt zu werden. – Der Monarch las sie lächelnd und schrieb eigenhändig darunter:

*"Auf diesem Rund der Erden
Kann aus uns beiden nichts mehr werden.
Dieses schreibt im Zorn
An den Lieutenant Born Friedrich."*¹³¹

Hier ist Friedrich der Große – analog zur Wirklichkeit – ganz als der autoritär-souveräne Herrscher geschildert, der den ihm untergebenen Offizier überlegen und gewollt witzig abfertigt, wobei zugleich auf die fast krankhafte Reimsucht des Königs angespielt wird. – Im Sujetkern weithin gleich, doch ganz anders ausgeformt erscheint die volkstümliche Erzählung:

¹²⁹ Vgl. Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 10, 1787, S. 90; analog: Henßen, Volk (wie Anm. 124), 1935, Nr. 207; Grüner, Waldeck (wie Anm. 125), 1964, Nr. 518. – Vgl. den Text zu Anm. 108.

¹³⁰ Vgl. Unger, Anekdoten (wie Anm. 88), Heft 12, 1788, S. 112 ff. = Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 3, 1798, S. 191 ff.; analog: Paul Zaunert: Westfälische Sagen. Jena 1927, S. 224; Meyer, Anekdoten (wie Anm. 123), 1934, Nr. 10; Paul Selk: Volksschwänke und Anekdoten aus Angeln. Hamburg 1949, Nr. 115; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 33.

¹³¹ Vgl. Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 1, 1798, S. 354; analog: Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 57 f.

In einem Regimente lebte ein Leutnant von Born, der sich in seinen Mußestunden mit Dichten abgab. Bei einer Musterung wurde dem alten Fritz davon erzählt, und er beschloß, sich von dem Dichter eine Probe seiner Geistesgegenwart und seines Talentes geben zu lassen. Nach der Besichtigung rief er daher plötzlich: "Leutnant von Born, trete er vor!" – Das geschah, und der König sagte: "Dichte er mal!" – Ohne Besinnen sprach der Leutnant:

*"Gott sprach in seinem Zorn
Zu unserm Leutnant Born:
'Du sollst auf dieser Erden
Nicht mehr als Leutnant werden.'"*

Die Probe gefiel dem König, und er rief: "Ich ernenne ihn zum Hauptmann. Dichte er noch mal!" – Und flugs erwiderte der Leutnant:

*"Doch nein, das Blatt hat sich gewandt:
Hauptmann werd ich genannt.
Hätt ich noch Equipage,
Hätt ich noch mehr Courage."*

Da rief der König lachend: "Die soll er auch noch haben, aber dann halte er das Maul, sonst macht er sich zum König und mich zum Leutnant."¹³²

Hier ist der Leutnant nicht mehr der Düpierte, den der König dichtend zurechtweist, sondern jemand, der sich dem Monarchen in Dichtkunst und Schlagfertigkeit überlegen erweist. Der 'Alte Fritz' ist im Grunde der gleiche wie in der frühen Anekdote, aber er steht nicht mehr im Mittelpunkt, sondern der Offizier. Die Erzählung bringt den König jedoch menschlich näher und heroisiert ihn zugleich. Das Geschehen hat noch etwas Anekdotisches, und es könnte sich auch wirklich zugetragen haben wie das des frühen Belegs, der Wirklichkeit suggeriert. Man könnte daher – auch hinsichtlich der Sprache – einwenden, dass der Text noch eher an eine Honoratiorenanekdote als an eine Volkserzählung erinnere. – Wir wissen bisher nicht, wo und wann es zu dieser Akzentverschiebung kam und ob die Geschichte in der neuen Form an einer Stelle gedruckt wurde, von der aus sie den Weg in die mündliche Überlieferung nehmen konnte. Sie ist jedoch in dieser Version seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur hochdeutsch, sondern auch in der Mundart, aus dem Munde 'einfacher

¹³²F[erdinand] Asmus / O[tto] Knoop: Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin. Kolberg 1898, S. 10 f.

Leute', mehrfach belegt, so dass kein Zweifel besteht, dass sie Bestandteil der Volküberlieferung geworden ist.¹³³

Einige andere Volkserzählungen des 19./20. Jahrhunderts gehen auf Grund bestimmter inhaltlicher Züge zwar letztlich auch auf die Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts über Friedrich den Großen zurück, weisen aber einen so stark veränderten Inhalt auf, dass keine direkte oder indirekte Übernahme mehr anzunehmen ist. Dazu gehören etwa die Erzählungen vom 'Alten Fritz' und seinem privilegierten Schimmel (dessen Tod niemand melden darf)¹³⁴ oder vom 'Alten Fritz' und seinem neuen Beamten (der sich erst noch saturieren muss)¹³⁵. In allen genannten Fällen haben wir es jedoch mit Erzählstoffen zu tun, die sich sicherlich von Beginn an auf Friedrich den Großen bezogen.

Einige weitere Erzählungen, in denen von 'langen Kerls' usw. die Rede ist, waren dagegen wohl ursprünglich auf den 'Soldatenkönig' Friedrich Wilhelm I. gemünzt und wurden dann später auf den Sohn übertragen. Dazu gehören wahrscheinlich die Geschichten von der gewaltsamen Werbung eines großen Schäfers und dessen willkürlicher Verheiratung mit einer unpassenden Frau¹³⁶ sowie von den eingeübten Antworten des polnischen Soldaten (die nicht zu den gestellten Fragen passen).¹³⁷ Andere Anekdoten und Schwänke, wie die vom 'Alten Fritz' und dem Schäferjungen (der in Rätseln spricht)¹³⁸ oder vom

¹³³ Vgl. Hans Findeisen: Sagen, Märchen und Schwänke von der Insel Hiddensee. Stettin 1925, Nr. 18; Hugo Stübs: Ull Läj vertellen. Greifswald 1938, Nr. 71.

¹³⁴ Vgl. Nicolai, Anekdoten (wie Anm. 90), Heft 4, 1790, S. 50 ff.; analog (AaTh 925): Meyer, Anekdoten (wie Anm. 123), 1934, Nr. 27; Henßen, Volk (wie Anm. 124), 1935, Nr. 215; Grüner, Waldeck (wie Anm. 125), 1964, Nr. 511; Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 381; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 36.

¹³⁵ Vgl. Stein, Charakteristik (wie Anm. 83), Bd. 3, 1798, S. 171 f.; analog: Meyer, Anekdoten (wie Anm. 123), 1934, Nr. 13; Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 389; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 30.

¹³⁶ Vgl. G. Langenscheidt: Naturgeschichte des Berliners. Zugleich ein Spaziergang durch das alte Berlin von 1789. Berlin 1878, S. 9; analog mit 'König Fritz': Grüner, Waldeck (wie Anm. 125), 1964, Nr. 508; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 43.

¹³⁷ Vgl. Benekendorf, Friedr. Wilh. I. (wie Anm. 12), Heft 4, 1787, S. 53 ff.; analog mit 'König Fritz': Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 68.

¹³⁸ Vgl. Benekendorf, Friedr. Wilh. I. (wie Anm. 12), Heft 8, 1789, S. 47 ff.; analog (AaTh 921) mit 'König Fritz': Meyer, Anekdoten (wie Anm. 123), 1934, Nr. 17; Henßen, Volk (wie Anm. 124), 1935, Nr. 211; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 17.

'Alten Fritz' und dem geplagten Bauern (der seine gezeichnete Bittschrift erklärt)¹³⁹, wurden dagegen zunächst wohl über Friedrich den Großen erzählt und erst nach dessen Tod, also eindeutig nachträglich, Friedrich Wilhelm I. zugeschrieben¹⁴⁰, aber in der mündlichen Überlieferung mit der Gestalt des 'Alten Fritzen' weiter tradiert, der im 'Volksmund' zunehmend zu 'König Fritz' wurde.

Auch diese Beispiele zeigen, dass die Volksüberlieferung mehr oder minder durch literarischen Einfluss gespeist worden ist, und weisen zugleich darauf hin, daß die alten Sujets – zumindest in wesentlichen Details – auf die Anschauungen der jeweiligen Zeit hin aktualisiert worden sind.

Die Mehrzahl der im 19./20. Jahrhundert mündlich kursierenden Geschichten über den 'Alten Fritz' ist jedoch nicht literarischen Ursprungs, sondern geht entweder auf die nicht erfasste Volksüberlieferung der friderizianischen Zeit zurück, die – von außen unbemerkt – über die Jahrzehnte oral tradiert wurde, oder ist jüngerer Datums. Zum einen wurden gängige Stoffe der Volkserzähltradition, in denen gemeinhin andere Gestalten auftreten, auf die Person des Monarchen bezogen. Das begann laut Friedrich Ludwig Jahn bereits vor 1800: "Im Vaterlande und Auslande wurden nun bald alle Begebenheiten, welche Volkssagen fortpflanzten, auf den großen König übertragen. ... Auf Reisen durch Preußen und Deutschland habe ich in verschiedenen Ländern die Volkssage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von S. Gallen verewigt hat. In Preußen und angrenzenden Landen ist der Kaiser aus diesem lustigen Märchen verschwunden; Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen, aber der Geistliche und der Schäferknecht haben sich behauptet."¹⁴¹ Neben dem Schwank von Kaiser und Abt (AaTh 922)¹⁴² wären als weitere

¹³⁹ Vgl. Benekendorf, Friedr. Wilh. I. (wie Anm. 12), Heft 11, 1791, S. 127-139; analog mit 'König Fritz': Meyer, Anekdoten (wie Anm. 123), 1934, Nr. 18; Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 398; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 25.

¹⁴⁰ Vgl. Anm. 12.

¹⁴¹ O. C. C. Höpffner [= Friedrich Ludwig Jahn]: Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche. Halle 1800, S. 7 f.

¹⁴² Vgl. Walter Anderson: Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwankes. Helsinki 1923; W. F. H. Nicolaisen: Kaiser und Abt. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 7, 1993, Sp. 845-852; Henßen, Volk (wie Anm. 124), 1935, Nr. 150; Dittmaier, Sieg (wie Anm. 128), 1950, Nr. 417; Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971, Nr. 146; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 11-13.

schlagende Beispiele für diesen Austausch zu nennen: die ebenfalls bekannten Erzählungen von den doppelten Prügeln im Nachtquartier (AaTh 791)¹⁴³, von dem komischen Geplänkel zwischen Bauer und Gutsherr (AaTh 921 D* + AaTh 1567 C + AaTh 1610)¹⁴⁴, von König und Soldat in der Räuberhöhle (AaTh 952)¹⁴⁵ oder von den Streichen des Meisterdiebs (AaTh 1525)¹⁴⁶. Der legendäre 'Alte Fritz', von dem so viel erzählt wurde, erwies sich als eine Kristallisationsgestalt, die geradezu magisch Erzählgut anzog, das auf ihn übertragbar erschien.

In welchem Maße hier die Phantasie tätig war, zeigen aber auch die (zum Teil recht derben) Geschichten, die offenbar bis ins 20. Jahrhundert hinein neu entstanden sind und oft nur in Einzelbelegen vorliegen.¹⁴⁷ Wenn man von diesem König erzählte, dann setzte man ihn nicht nur an die Stelle anonymen oder verblasster historischer Gestalten, sondern 'entdeckte' spontan auch neue Züge an ihm und ergänzte so – bewusst oder unbewusst – sein volkstümliches Bild.

Die Aufzeichnungen des (späten) 19. Jahrhunderts belegen, dass es damals im norddeutschen Raum ganze Zyklen von Geschichten über den 'Alten Fritz' im 'Volksmund' gab, und in der Folge ist manches bisher nicht Bekannte hinzugekommen. Die Themen und Stoffe sind weitgehend bei Hermann Kügler¹⁴⁸ und Leander Petzoldt¹⁴⁹ in ihren grundlegenden Darstellungen des volkscundlichen Überlieferungs-

¹⁴³ Vgl. Hannjost Lixfeld: Christus und Petrus im Nachtquartier. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 2, 1979, Sp. 1437-1440; Wilhelm Schwartz: Sagen und alte Geschichten aus der Mark Brandenburg (1871). 3. ergänzte Aufl. Stuttgart / Berlin 1895, Nr. 111; Kurt Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 3, Kiel 1962, S. 117-125; Grüner, Waldeck (wie Anm. 125), 1964, Nr. 514; Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 413; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 1 f.

¹⁴⁴ Vgl. Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd. 2, Jena 1927, Nr. 53; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 23 f.

¹⁴⁵ Vgl. Hans-Jörg Uther: König und Soldat. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 8, 1996, Sp. 175-178; A. Engelen / W. Lahn: Der Volksmund in der Mark Brandenburg. Berlin 1868, S. 134 ff., Nr. 11; Henßen, Volk (wie Anm. 124), 1935, Nr. 145; Ranke, Volksmärchen (wie Anm. 143), Bd. 3, 1962, S. 324-340; Neumann, Volksmärchen (wie Anm. 142), 1971, Nr. 149; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 50 f.

¹⁴⁶ Vgl. Harlinda Lox: Meisterdieb. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 9, 1999, Sp. 508 bis 522; Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 69.

¹⁴⁷ Vgl. etwa bei Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, im Anhang die Nr. 9, 20-22, 39, 45, 53, 55 f., 60.

¹⁴⁸ Kügler, Friedr. d. Gr. In: HDM (wie Anm. 15), Bd. 2, 1934 ff., S. 230-246.

¹⁴⁹ Petzoldt, Alter Fritz. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 1, 1977, Sp. 395-404.

befundes aufgelistet und in meiner Studie über 'König Fritz' in Pommern¹⁵⁰ dokumentiert, so dass ich mir eine Aufzählung erspare. Die Texte lassen sich jedoch zu fünf Zyklen gruppieren. Einen Zyklus bilden die Erzählungen, die den König auf seinen Inspektionsreisen zeigen, auf denen er teils als agierender Landesvater auftritt, teils – anonym und verkleidet – in recht unangenehme Situationen gerät.¹⁵¹ Ein zweiter Zyklus schildert vor allem Zustände und Begebenheiten im Lande, auf die der Monarch, zum Teil von Bittstellern unterrichtet, in seinem Schloss reagiert.¹⁵² Der dritte Zyklus führt ihn in der Residenz vor, wo er lebt und – lakonisch-apodiktisch – seine 'Regierungsgeschäfte' ausübt.¹⁵³ Der vierte (und größte) Zyklus umfasst die Erzählungen, die sein Verhältnis zu Offizieren und Soldaten illustrieren, denen er sich zum Teil ebenfalls verkleidet nähert.¹⁵⁴ Und in manchen Regionen, so etwa in Mecklenburg¹⁵⁵, tritt so oft ein Hofnarr als Gegenspieler auf, dass sich dadurch ein eigener, fünfter Zyklus ergibt. Diese Stoffvielfalt weist auf eine relativ lebendige Überlieferung im 19./20. Jahrhundert hin.

'König Fritz' im Munde der Volkserzähler

Wenn man rückschauenden Verallgemeinerungen glauben darf, waren allerdings schon im 18. Jahrhundert "fritzsche Anekdoten ... der beliebteste Unterhaltungs- und Gesprächsstoff für jung und alt, für hoch *und* niedrig."¹⁵⁶ Und es scheinen sich auch schon früh Spezialisten für dieses Erzählgut herausgebildet zu haben, die es lebendig erhielten. So heißt es etwa in dem Brief eines Offiziers an den Dichter Johann Ludwig Wilhelm Gleim aus den 1760er Jahren: "Die beiden Heyducken [Friedrichs des Großen] waren meine Landesleute aus Ermsleben, ich sagte dem einen meine Anmerkungen über den großen König, und hörte dagegen von ihm manche Anekdoten, die ein künftiger Preußischer Plutarg fürtrefflich nutzen könnte."¹⁵⁷ Ebenso kennzeichnend ist die Schilderung eines Heimkehrers aus den

¹⁵⁰ Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998.

¹⁵¹ Vgl. ebenda, Nr. 1-22.

¹⁵² Vgl. ebenda, Nr. 23-31.

¹⁵³ Vgl. ebenda, Nr. 32-41.

¹⁵⁴ Vgl. ebenda, Nr. 42-70.

¹⁵⁵ Vgl. Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 380-393.

¹⁵⁶ Venohr, Rex (wie Anm. 25), 1993, S. 496. Hervorhebung von mir, S.N.

¹⁵⁷ Nach Heinrich Pröhle: Friedrich der Große und die deutsche Literatur. Berlin 1872, S. 226.

Befreiungskriegen 1813/15: "Unser Wirth nahm uns in seine arm-selige ... Wohnung, und das Erste, was er uns zeigte, war: an der Stubenthür ein eingeräucherter Bilderbogen mit dem alten Fritz und ringsherum eine gedruckte Beschreibung seiner Thaten. 'Ja, ja, ihr Jungens', sagte der Alte ganz vergnügt, 'unter dem hab' ich noch mitgemacht ...' Und nun konnte der alte Grenadier aus Friedrich's Zeit kein Ende finden, uns von dem großen Könige ... zu erzählen. – 'Wenn ich', sagte die freundliche Wirthin ..., 'nicht meinen Alten zuletzt zum Schweigen bringe, so erzählt er Ihnen bis morgen früh von seinem alten Fritzen.' – 'Ja, und von dem', fiel ihr der Vater in die Rede, 'wird sein Lebtag keiner auserzählen.'¹⁵⁸ – Das sollte sich bewahrheiten.

Leider können wir das, was tatsächlich erzählt wurde, erst im späten 19. Jahrhundert fassen – und dann bleiben wieder die Erzähler im Dunkeln. Die Texte der damaligen volkskundlichen Sammlungen stammten zwar vermutlich überwiegend aus dem Munde 'einfacher Leute', wurden jedoch von den meist akademisch gebildeten Aufzeichnern: Lehrern, Pastoren, Verwaltungsbeamten usw., für den Druck nach dem Beispiel der Brüder Grimm stilistisch überformt¹⁵⁹, so dass von daher Rückschlüsse auf die Erzähler schwierig sind.

Der Pommer Ulrich Jahn, dessen Sagen- und Märchensammlung schon eine beachtliche thematische Breite der Erzählungen über den 'Alten Fritz' ausweist¹⁶⁰, betont jedoch, dass seine Gewährsleute dem 'vierten Stand' angehörten. Und Friedrich der Große ist die einzige Gestalt, auf die Jahn näher eingeht: Er nehme "in Sage und Märchen¹⁶¹ des pommerschen Volkes dieselbe Stellung ein, wie Harun Arraschid in Tausend und eine Nacht. Uralte Märchen werden auf ihn übertragen, häufig ist ihm darin die Hauptrolle zuge-dacht, und niemals sieht man bei Groß und Klein vergnügtere, frohere Gesichter, als wenn der Erzähler beginnt: 'Jetzt soll's einmal ein Stück vom alten Fritz geben.'¹⁶²

¹⁵⁸ Nach Förster, *Leben* (wie Anm. 22), Bd. 1, 1845, S. III; ähnlich Höpffner, *Patriotismus* (wie Anm. 141), 1800, S. 5.

¹⁵⁹ Vgl. Hans Lucke: *Der Einfluß der Brüder Grimm auf die Märchensammler des 19. Jahrhunderts*. Diss. Greifswald 1933.

¹⁶⁰ Vgl. Ulrich Jahn: *Volkssagen aus Pommern und Rügen*. 2. Aufl. Berlin 1989, Nr. 626-631; ders.: *Volksmärchen aus Pommern und Rügen*. Norden / Leipzig 1891, Nr. 23-31.

¹⁶¹ Die Mehrzahl der Erzählungen über den 'Alten Fritz' bestand schon zur Zeit Jahns aus Schwänken.

¹⁶² Ulrich Jahn in: *Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde* 1 (1887) S. 46.

Die intensive Sammeltätigkeit von Richard Wossidlo¹⁶³ und Wilhelm Wisser¹⁶⁴ bestätigt, dass diese Vorliebe für Geschichten über den 'Alten Fritz' um die Jahrhundertwende auch unter den 'einfachen Leuten' in Mecklenburg und Schleswig-Holstein bestand, freilich ohne dass sich einzelne Erzähler herausheben. Doch in Westfalen konnte Josef Winckler offenbar einen beeindruckenden Geschichtenerzähler ermitteln, den er als 'Schneider Börnebrink' mit seinen originellen, wahrscheinlich jedoch für den Druck stilisierten Erzählungen über den 'ollen Fritz' vorstellte.¹⁶⁵ Und Hugo Stübs berichtet aus dem pommerischen Weizacker, dass man dort noch in den 1930er Jahren viel vom 'großen Friedrich' zu erzählen wusste, der nach dem Siebenjährigen Krieg beim Aufbau der zerstörten pommerischen Dörfer geholfen habe.

In zwei Erzählern von solchen Geschichten, die Stübs ausfindig machte, haben wir tatsächlich ausgesprochene Erzählerpersönlichkeiten vor uns, wie sie anscheinend für die mündliche Weitergabe dieses Erzählguts charakteristisch waren. Von dem 72jährigen Landarbeiter Wilhelm Kanzenbach in Lettnin stammen acht¹⁶⁶, von dem 65jährigen Bauern Wilhelm Matthias in Wobbermin sogar zwölf Texte¹⁶⁷, in denen der Preußenkönig auftritt. Ein Volkserzähler von ähnlichem Format wie Kanzenbach, von dem Stübs sagt, er sei "ein begnadeter Erzähler ..., von dem über 100 Geschichten aufgezeichnet werden konnten"¹⁶⁸, war auch der über 60jährige mecklenburgische Arbeiter August Rust in Cammin, der in den späten 1950er Jahren noch acht Geschichten über 'König Fritz' mitzuteilen wusste.¹⁶⁹

Diese Aufzeichnungen aus dem 20. Jahrhundert, überwiegend Mundarttexte, bieten Volkserzählungen in inhaltlich und sprachlich authentischer Gestalt und vermitteln dadurch einen Eindruck davon, wie die Geschichten über den 'Alten Fritz' in neuerer Zeit im 'Volksmund' aussahen. Wenn auch meist wohl nicht den Wortlaut, so doch den Inhalt des Erzählten geben freilich auch die Belege aus dem späten 19. Jahrhundert (mehr oder minder getreu) wieder, so dass sie hier in die Betrachtung der mündlichen Überlieferung mit einbezogen

¹⁶³ Vgl. Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965.

¹⁶⁴ Vgl. Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd. 1-2, Jena 1914, 1927.

¹⁶⁵ Vgl. Winckler, Fritz (wie Anm. 128), 1926.

¹⁶⁶ Vgl. Stübs, Lütj (wie Anm. 133), 1938, Nr. 5, 18, 32 f., 37, 54, 64, 70.

¹⁶⁷ Vgl. ebenda, Nr. 2, 13 f., 17, 24, 28, 39, 43, 49, 53, 58 f.

¹⁶⁸ Ebenda, S. 6.

¹⁶⁹ Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust (1968). 2. erweiterte Aufl. Berlin 1970, Nr. 126-133.

werden können. Dabei fällt auf, dass in den Volkserzählungen das Bild Friedrichs des Großen, wie es die Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts zeichnet, weitgehend (teilweise abweichend akzentuiert) wiederkehrt. So wird, um an die zitierten Anekdoten anzuknüpfen, geschildert, wie er sich auf Inspektionsreisen durch das Land begibt:

Der alte Fritz fuhr einmal über Land, um nachzuschauen, wie es seinen Unterthanen ginge. Den Kopf hatte er voller Sorgen, denn es stand nicht allenthalben ganz so gut, wie er es wohl wünschte. Als er nun durch ein grosses Dorf kam, sah er über der Thür des Pfarrhauses ein Schild angeheftet, darauf war geschrieben: "Ich bin der Prediger von N. N. und lebe ohne Sorgen." – "Warte einmal", dachte der alte Fritz bei sich, "dich werden wir kriegen."

Der Kutscher musste halten, und der König trat in das Pfarrhaus. "Hat er das Schild an das Haus heften lassen?" herrschte er den Pastor an. – "Jawohl, Königliche Majestäten, das habe ich gethan", stotterte der Prediger. – "Und hat er wirklich keine Sorgen bei der grossen Gemeinde und den vielen Seelen, die er zu versorgen hat?" fuhr der alte Fritz fort. – "Königliche Majestäten, es ist ein reiches Bauerndorf." – "Ach, was reich! Wenn er keine Sorgen hat, so werde ich ihm Sorgen machen. Hier geb' ich ihm drei Rätsel auf. Das erste lautet: Wie weit ist es bis zum Himmel?, das zweite: Wie tief ist das Meer?, und zum dritten soll er mir sagen, was ich denke. Und kann er mir die drei Fragen nach drei Tagen nicht beantworten, so ist er die längste Zeit Pastor gewesen und kann sehen, wo er bleibt." Damit stieg der König wieder in den Wagen und fuhr davon. ...¹⁷⁰ usw.

Hier, in dem auf den 'Alten Fritz' übertragenen Rätselmärchen von Kaiser und Abt, erscheint der König ähnlich, wie er sich Geistlichen gegenüber wohl tatsächlich zu verhalten pflegte: nahezu feindselig und in der Konsequenz rigoros. Das geschilderte Geschehen ist freilich durch den Erzähltyp schon weitgehend vorgegeben und richtet sich bereits insofern gegen den Pfarrer, als dieser sich als dümmer entpuppt als sein Kandidat. Die eigentliche, auf die historische Gestalt des Königs bezogene Aussage steckt in den beiden ersten Sätzen, in denen der 'Alte Fritz' als der um seine 'Untertanen' besorgte Monarch auftritt, wie ihn die Erzähler aus der schriftlichen und wohl auch mündlichen Überlieferung kannten. – Dagegen sieht ihn der folgende Text unter einem anderen, sicherlich realistischeren Aspekt:

¹⁷⁰ Jahn, Volksmärchen (wie Anm 160), 1891, Nr. 27.

Ees föhrt König Fritz mit sienem Minister æwer Land, üm de Kassen to revendieren. Den ganzen Dag föhre s' von een Kass nah 't anner. Gegen Abend seggt Fritz: "So, för hüt hebb ick åber genog. Wi möten tosehne, dat wi een Nachtlåger kriege. Ick schläg vör, wi gånne in 't Herberg. Kennen deet os in ose affgeschlepte Invalidenmantel keener. De Herbergsvåter kriggt uck all Johr Gild ut os Kass, un revendiere möte wi dor morgen doch. Bie dee Gelegenheit sehne wi da gleich, ob dat dor uck orndlich togeht. Un da schlåpen wi mål een Nacht recht billig." – De Minister hett nich recht Lust, åber he mutt man "jo" segge, wenn 't em uck nich passen deet. ...¹⁷¹ usw.

Hier geht es 'König Fritz' bei seiner Reise über Land nicht mehr darum, sich über das Befinden der 'Untertanen' zu informieren, sondern um eine Revision der Kassen oder, anders ausgedrückt, um eine Inspektion der Behörden, wie er sie in Friedenszeiten tatsächlich alljährlich vornahm. Hinter dieser Darstellung steckt jedoch noch deutlich das alte Motiv des verkleideten Monarchen, der sich unerkannt unter sein Volk mischt, um nach dem Rechten zu sehen, wobei der Erzähler, der von Stübs befragte Bauer Matthias aus Wobbermin, das viel kolportierte Klischee seiner eigenen Vorstellung anpasst, wie etwa der Hinweis auf das billige Nachtquartier in der Herberge zeigt.

Zu diesem Klischee gehört, dass der Monarch alles bemerkt und bedenkt, aber auch ein Herz für seine 'Untertanen' hat. So nimmt in der mündlichen Überlieferung denn auch 'König Fritz' bei aller Strenge, mit der er sich umsieht, die Suppliken und Beschwerden der Leute entgegen, die in Not sind oder unterdrückt werden, z.B.:

Een Buuer hett Runkeln up siene Achterhof. Un jeden Dag gånne em dor de herrschaftlichen Schwien mang. Eene Dag kümmt he werrer ees ha, dor is een Söj mang mit Farken. De ganzen Runkeln wöhlen s' em ut. Jeden Dag hett he s' ruutkehrt, un jeden Dag hett he denselben Arger. Nu is he so wütend, un bie'm Ruutkehren treckt he dem eene ulle Farken ees æwer, een beet düller, as he woll wull. Argerlich is he jo sehr west, un so 'n Farken kann jo uck nich veel verdråge. Genog, dat Farken füllt up 't Siet un steht uck nich werrer up. ...

¹⁷¹ Stübs, Lütj, 1938 (wie Anm. 133), Nr. 75: Anfang von AaTh 791. – Um die schwer verständlichen Mundarttexte in der Ausgabe von Stübs leichter lesbar zu machen, wurden sie bei Wahrung des tatsächlichen Lautwerts der Worte behutsam dem hochdeutschen Schriftbild angeglichen.

De Herr ward nu fürchterlich wütend, fängt an to toben un seggt to'm Inspekter: "Hier hebben Se een Gewehr un scheeten dem Buure den beste Ossen dorför dot."

De Inspekter nimmt dat Gewehr un mit ha nah 't Fild. Mien Buuer plögt selber un süht 'n all von wiejen mit sien Gewehr ankâme. "Na", denkt he, "wat ward dit warde? Wat Godes hett he bestimmt nich vör." – De Inspekter kümmt ran, un ähn dat he wat seggt, knallt he em den beste Ossen run un geht werrer aff. Nu liggt de Oss dor un is dot.

Wat schall nu de Buuer mâken? Gild hett he nich, dat he sich kann werrer eene kööpen, un mit eene Ossen alleen kann he nich plögen. Up 't Gericht daart he nich kâme, dor kriggt de Herr doch recht. Schriewen kann he uck nich, dat he een Bittgesuch kann mâken an König Fritzen. "Dausend", denkt de Buuer, "wat möckst bloß? Up een Oort mutt di doch Recht warde."

Der Bauer spricht also 'König Fritz' direkt an und schildert ihm das Unrecht, das ihm widerfahren ist.

König Fritz hett sich dat alles mit entlang hört un seggt to dem Buure: "Worüm geht He da nich up 't Gericht? Dat is een Gerichtssach, dor kann ick nüscht bie don." – "Leewster Herr König", seggt de Buuer, "dor krieg ick doch nich recht. Dor kriggt bloß de Herr recht. Deshalb bün ick gleich hierher kâme."

König Fritz is mächtig wütend, dat he so wat to höre kriggt, un seggt: "Is got, Buuer. Wat verlangt He da för siene Osse?" – "Jo", seggt de Buuer, "de Herr müßt mi doch woll werrer eene Osse gewe, süste kann ick doch mien Land nich bestelle." – König Fritz kiekt äber gleich wiejer un seggt: "Mien leew Mann, dat will wi nich mâken. Da giffst he di 'ne kranke Osse, so eene, dee nich mehr trecken kann. Mien Meinung is, du lettst di hunnert Dâler gewe von dem Herre un köffst di 'ne orndliche Osse. Un wenn noch wat æwrig bliewen deet, dat steckst du di in 't Tasch. Strâf mutt sinn. Un för 't nächst Mâl ward sich de Herr in acht nehme." ...¹⁷² usw.

Hier reagiert 'König Fritz' ganz so, wie es der Supplikant in der Erzählung erwartet, wie es die Überlieferung vorgibt – und wie es der Erzähler, wieder Matthias in Wobbermin, möchte. Die Gerechtigkeitsliebe, die dem König zugeschrieben wird, äußert sich darin, dass er dem Bedrängten und Geschädigten hilft, indem er dem natürlichen Rechtsempfinden folgt und keinerlei Standesrücksichten nimmt, wie sie der feudalen Gerichtspraxis unterstellt werden. Aus der Sicht des

¹⁷² Ebenda, Nr. 62: Anfang von Motiv K 318. + AaTh 1567 C.

Erzählers, in der sich noch die Aussage der früheren Anekdotenliteratur widerspiegelt, ist die Entscheidung des Monarchen nach allem, was man von ihm weiß, nur folgerichtig, wobei er als Regent mit fast bäuerlicher Schläue weiter vorausdenkt als der Bauer selbst. Das ist sicherlich ein Zeichen, wie weit der Erzähler 'König Fritz' als die letzte helfende Instanz, wenn alles andere vergeblich war, in die eigene Lebens- und Vorstellungswelt einbezogen hat: Der König denkt und fühlt im Grunde wie er selbst. Der adlige Herr muss in die Schranken gewiesen werden und für den Schaden aufkommen, den er dem Bauern zugefügt hat. Aber wer kann das veranlassen und durchsetzen – außer dem Souverän? 'König Fritz', der 'Volkskönig', wird so in den Erzählungen zum Hoffnungsträger für alle, die auf keine andere Hilfe hoffen können.

Das betraf nach offenbar gängiger Vorstellung auch und speziell die Soldaten des friderizianischen Heeres. So bezieht sich – in der Nachfolge der entsprechenden Anekdoten – eine Reihe von mündlich erfassten Erzähltexten auf das mitunter kameradschaftliche Verhältnis von 'König Fritz' zu den einfachen Grenadiern, mit denen er sich in ein freimütiges Gespräch einlässt, auch wenn sie entgegen der Ordre handeln¹⁷³ oder ihn, wie im folgenden Fall, mit einer im Grunde abwegigen Forderung konfrontieren:

Friedrich der Große war auf einer Revision in Schlesien. Da kam ein Mann mit einem Stelzbein zu ihm heran und bat ihn, er möchte ihm doch eine Pension geben. – "Bei welchem Regiment hat Er gedient?" fragte der König. – Der Mann nannte ein österreichisches Regiment. – "Wo", fragte der König erstaunt, "bei den Österreichern?" – "Ja", sagte der andere, "aber Ihre Soldaten haben mir doch das Bein abgeschossen." – "Recht hat Er", sagte der König. "Er muß Pension von mir haben."¹⁷⁴

Das hier Erzählte ist natürlich nur ausgedacht. Es illustriert sozusagen an einem Extremfall die Güte des bewunderten Heerführers, so unwahrscheinlich es auch sein mag. Aber das ist nicht von Belang. Was an der Erzählung faszinierte und noch heute anspricht, ist offenbar die keineswegs selbstverständliche Menschlichkeit, mit der 'König Fritz' auf das Ansinnen des armen Teufels reagiert, der im Krieg invalide geworden ist – auch wenn die Geschichte sehr intellektuell

¹⁷³ Vgl. etwa Stübs, Lütj (wie Anm. 133), 1938, Nr. 69 f., 73.

¹⁷⁴ Findeisen, Hiddensee (wie Anm. 133), 1925, Nr. 19.

und spitzfindig wirkt, um eine 'typisch fritzische' Reaktion vorzuführen. Für den Erzähler, der das in dieser knappen Form zum Besten gab, stand das Erzählte freilich kaum in Frage.

Mitunter wird das geschilderte Geschehen allerdings durch die Einfügung plastischer Details subjektiv ausgemalt. So beginnt z.B. die Geschichte vom dichtenden Leutnant in der Version des schon als Erzähler eingeführten Bauern Matthias:

In een Regiment harr König Fritz eene Leutnant, dee heet Dorn. Nu möckt dat Regiment ees 'ne schwore Marsch, un König Fritz is uck mit bie. Dat is midden im Sommer, un de Sunn brennt mächtig heet. De Weg is sehr sandig, un dat stoomt, dat ehr de Tung im Mund fastklewen deet. To drinken hebben s' nüscht mehr, un se sünd so schlapp, dat s' knapp noch wiejer könne. Mit 'm Singen is dat all längst vörbie. Un mit de Offziers is dat genau so wie mit de Saldâte, se könne uck nich mehr. Ull Fritz sitt all ganz krumm up siene Schimmel un seggt keen Wort. He is uck all ganz utdrögt. – Dor kümmt de Oberst nah em ran un seggt: "Majestät", seggt he, "wi hebben hier eenen Mann, dee kann os een beet unnerhulle, dat is de Leutnant Dorn. Dee kann dichten, un up jeden kann he gleich een Gedicht mâken." – "De Kerl schall herkâmen", seggt Fritz. ...¹⁷⁵ usw.

Hier scheint treffend eine Situation eingefangen zu sein, wie sie speziell während des Siebenjährigen Krieges, als das Heer sich ständig auf Eilmärschen durch das Land befand, zum Alltag des Königs und seiner Soldaten gehörte. So tritt denn auch 'König Fritz' nicht mit der souveränen Überlegenheit des Monarchen auf, sondern als normaler Mensch, der ebenso ausgelaugt ist wie seine Soldaten. Das ist sicherlich nicht durch die Überlieferung vorgegeben. Wahrscheinlicher dürfte sein, dass hier die eigene Erfahrung des Erzählers als Soldat mit hineinspielt oder dass er Kriegserinnerungen anderer in dieser Weise mit eingeflochten hat. Wie dem auch sei, das Erzählte zeigt sehr eindringlich, dass und wie der Erzähler das vorgegebene Sujet in seine eigene Vorstellungswelt einzubetten vermochte bzw. sich selbst in die Erzählung eingebracht hat.

Man könnte noch zahlreiche weitere Beispiele anführen, die belegen, dass sich in den mündlichen 'König-Fritz'-Erzählungen des 19. und 20. Jahrhunderts einerseits inhaltliche Züge und Anschauungen der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts wiederfinden und an-

¹⁷⁵ Stübs, Lütj (wie Anm. 133), 1938, Nr. 71.

dererseits die Erlebnis- und Denkwelt der späteren Erzähler widerspiegelt, die das überlieferte Bild des 'Alten Fritzen' zu ihrem Bilde von einem volksnahen 'König Fritz' weiter-, um- und ausformten, wobei sich zahlreiche individuelle und möglicherweise regionale Nuancierungen ergaben. Da erhebt sich die Frage: Wenn schon der Wahrheitsgehalt der friderizianischen Anekdoten des 18. Jahrhunderts von den zeitgenössischen Kompilatoren kaum zu ermitteln war und dementsprechend umstritten ist, wieviel Realitätsgehalt können dann noch die mündlichen Erzählungen der folgenden Jahrhunderte über Friedrich den Großen besitzen?

Realität und Mythos in der Volkserzählung über 'König Fritz'

Soviel ist sicher: Von dem Wahrheitsanspruch der frühen Anekdoten zehren noch die Schwänke des 19./20. Jahrhunderts, die nicht nur alte Sujets mit Wirklichkeitsparallelen tradieren, sondern auch an sich durchaus realitätsorientiert wirken. Das zeigt sich an vielen realistischen Zügen in der Schilderung der Handlungsorte, des bauerlichen wie residenzstädtischen Milieus, des zivilen wie militärischen Geschehens usw. Anschauliche Beispiele dafür sind die oben mitgeteilten Ausschnitte aus der Erzählung von Matthias über den Streit zwischen Bauer und Gutsherr oder die von ihm so eindringlich geschilderte Marschepisode.¹⁷⁶ Und diese Beispiele lassen sich im Hinblick auf noch größere Wirklichkeitsnähe ergänzen:

König Fritz kümmt ees werrer nah 'm Pyritz'schen Kreis ha un bekiekt sich dat Brok an 't Plön. Dat is dor so natt, dat dor nich to wanken is. Un in dat Wäter wasst wiejer nüscht as Rohr un suuer Gras. Dat kann keen Koh frete. He mutt doch mål kieke, ob he dor nich wat mit måken kann wie an 't Madü.

Nu hett he sich dat all vör Lübtow un bie Klücke bekeeke un föhrt nu æwer de Dörper Prillwitz, Kloxin, Rosefill (Rosenfelde) un Plünsch (Plönzig) nah Fürstensee. Dor will he de Wedels besöke. Dat sünd im Krieg düchtig Saldäte west.

Sien Minister sitt gegen em up 'm Wäge, un se föhren beid nah Plünsch den Düüwelsdamm run. Dor kümmt ehr een Wäge entgegen. Dat is de Preester von Plünsch, dee kümmt von een Gräffnis von Fürstensee. ...¹⁷⁷ usw.

¹⁷⁶ Vgl. die Texte zu Anm. 172 und 175.

¹⁷⁷ Stübs, Luj (wie Anm. 133), 1938, Nr. 76.

Hier ist ganz deutlich, dass der Erzähler seine eigene landschaftliche Umgebung nachzeichnet, die sich seit den Tagen Friedrichs des Großen, nachdem sie einmal kultiviert worden war, kaum noch wesentlich verändert hat. In dieser Umgebung führt er nun 'König Fritz' vor, der hier, und nicht irgendwo, einem Pfarrer begegnet, obwohl das überall geschehen könnte.

Solche Ausmalung ist freilich nicht die Regel. Im Gegenteil: Meist wird nur ganz kurz die Ausgangssituation auf Reisen, in der Residenz oder bei den Soldaten angedeutet, und sofort setzen die Handlung oder der Dialog des jeweiligen Sujets ein:

Einst ritt der alte Fritz über Feld und erblickte einen hochgewachsenen, starken Mann, der mit seinen Rossen das Feld bepflügte. – "Was bist du für ein kräftiger Kerl!" rief ihm der König zu. ...¹⁷⁸ usw.

Der alte Fritz saß einmal bei Tische mit seinem Hofgesinde; aber das Essen wollte ihm nicht schmecken. "Woher mag es wohl kommen", sagte er ärgerlich, "Tag und Nacht zerbreche ich mir den Kopf darüber: Die größten Waldungen im Lande sind mein, und hohe Abgaben sind auf die Nutzung gelegt, und doch kommt kein Geld in die Staatskasse!" ...¹⁷⁹ usw.

König Fritz liebte es, als gemeiner Soldat verkleidet sich unter seine Soldaten zu mischen. So fand er einst einen Soldaten, der hatte alle Abend viel Geld, und niemand wußte, wo er es her hatte. König Fritz hielt sich nun an diesen Soldaten und sprach zu ihm: "Morgen Abend mußt du mich freihalten." ...¹⁸⁰ usw.

Das solchen Anfängen folgende Geschehen weist zum Teil Wirklichkeitsparallelen auf, die schon vom Sujet her angelegt sind. So illustriert z.B. die mitgeteilte schwankhafte Erzählung über den dichtenden Leutnant deutlicher als die ursprüngliche Anekdote die willkürliche Behandlung der Offiziere durch den König, die er nach Belieben beförderte, degradierte oder entließ. In ähnlicher Weise spiegeln auch die Erzählungen über seine Inspektionsreisen, über sein Auftreten gegenüber seinen 'Untertanen', über seine Reaktion auf Bittgesuche usw. noch nach 150 Jahren im mündlichen Erzählen

¹⁷⁸ Jahn, Volkssagen (wie Anm. 160), 1889, Nr. 628.

¹⁷⁹ Jahn, Volksmärchen (wie Anm. 160), 1891, Nr. 30.

¹⁸⁰ Alfred Haas: Rügenschte Sagen und Märchen. Greifswald 1891, Nr. 200: Anfang von Motiv K 1811. + AaTh 951 A.

etwas von der Regierungspraxis des Königs wider, soweit diese den Erzählern nachvollziehbar war. – Dass gerade Erzählungen, in denen er im Kontakt mit Offizieren und Soldaten geschildert wird, weithin das Bild in den Volkserzählungen bestimmen, kennzeichnet übrigens noch im Bewusstsein der Nachwelt seine besondere Vorliebe für das Militärische, hängt aber sicherlich auch damit zusammen, dass im Geschichtsunterricht mehrerer Generationen in Preußen vornehmlich seine Kriege und Schlachten behandelt wurden, wobei entsprechende Erzählungen zur Illustration oder in gewissem Sinne auch als 'Beweis' dienten.

Wichtig ist jedoch die Feststellung, dass die Realitätsbezüge in der Regel den Handlungsrahmen, die Revuereisen oder die militärischen Inspektionen an sich, betreffen, das geschilderte Geschehen selbst aber natürlich mehr oder minder fiktiv und zumeist auf einen komischen Effekt hin ausgerichtet ist. Das betrifft schon das aus den Revuereisen abgeleitete Motiv des interessierten Monarchen, der verkleidet über Land wandert, um sich in seinem Reiche umzusehen. – Gewiss sind in die Darstellung auch realistische Züge oder zumindest Details mit eingeflossen: etwa dass der König – wie tatsächlich bezeugt – auf seinen Reisen jedermann anspricht¹⁸¹, dessen Beschwerden oder Klagen anzuhören geneigt ist¹⁸² und Bittsteller im Schloss persönlich empfängt¹⁸³, aber sehr eigenwillig auf alles reagiert, was an ihn herangetragen wird, sich gelegentlich herablassend und mildtätig zu seinen Soldaten zeigt¹⁸⁴, Danksagungen für seine finanziellen Zuwendungen verschmäh¹⁸⁵, usw.

Doch dass der Monarch sich in Gesprächen mit seinen 'Untertanen' aufs Rätselraten einließ (AaTh 921)¹⁸⁶, auf Reisen beim Bauern auf Stroh schlief (AaTh 791)¹⁸⁷, Besuchern auf deren Bitten Prügel zusagte, damit diese an bestechliche Schlossdiener ausgeteilt werden konnten (AaTh 1610)¹⁸⁸ usw., das ist zwar gedanklich durchspielbar, aber in der Wirklichkeit höchst unwahrscheinlich. Hier sind die Grenzen des Anekdotischen, das Glauben oder noch Glauben verlangt, weit

¹⁸¹ Vgl. etwa Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), Nr. 3 f., 5, 7, 10, 16, 18.

¹⁸² Ebenda, Nr. 20, 32 f.

¹⁸³ Ebenda, Nr. 23-28.

¹⁸⁴ Ebenda, Nr. 53, 60, 66 f.

¹⁸⁵ Ebenda, Nr. 19.

¹⁸⁶ Vgl. ebenda, Nr. 3-6, 15-18.

¹⁸⁷ Ebenda, Nr. 1 f.

¹⁸⁸ Ebenda, Nr. 23, 27 f.

überschritten, wenn sich das schwankhafte Geschehen auch noch im Rahmen des denkbar Möglichen bewegt.

Eine Reihe anderer Erzählungen hingegen, etwa dass an der königlichen Tafel Ohrfeigen herumgereicht werden (AaTh 1557)¹⁸⁹, dass 'König Fritz' mit seinen Soldaten in der Kneipe sitzt (AaTh 1736 A)¹⁹⁰ und stehlen geht (AaTh 951 A)¹⁹¹ oder dass der König und sein Narr (den es nicht gab) den Papst besuchen und ihn im Rededuell übertrumpfen¹⁹² – Erzählungen dieser Art bewegen sich im Raum des rein Fiktiven, obwohl sie von manchen Erzählern auch mit einer gewissen Gläubigkeit als Berichte von wirklich Geschehenem vorgebracht werden.

Nicht erst in der späteren Überlieferung, sondern schon zu dessen Lebzeiten schrieb man dem König auch übernatürliche Fähigkeiten zu. Vor allem seine Soldaten, die ihn im Kampfgetümmel der Schlachten erlebten, waren davon überzeugt, dass er kugelfest sei, und er selbst glaubte spätestens seit der mörderischen Schlacht von Soor (1744) auch daran, dass ihm kein Geschoss etwas tun könne. So wurden auch seine Siege in manchen Schlachten, in denen sein Heer in scheinbar auswegloser Situation mehrfach überlegene Gegner in die Flucht schlug, einerseits seinem Feldherrntalent zugutegehalten, andererseits seinem Gebrauch magischer Kräfte zugeschrieben. Daher sind es nicht zufällig auch die Erzählungen um 'König Fritz' und seine Soldaten, in denen wiederholt übernatürliche Züge begegnen.

Das soll natürlich nicht überbetont werden. Ulrich Jahn z.B. empfand einige der ihm mitgeteilten, eher schwankhaften 'König-Fritz'-Geschichten (mit teilweise übernatürlichen Details) offenbar als Märchen, so dass er ihnen ein stereotypes "Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute" anhängte.¹⁹³ Doch nur zwei der betreffenden sechs Texte spielen im Soldatenmilieu. Wenn 'König Fritz' aber als Gestalt eines Märchens mit zaubrischen Zügen adaptiert wurde, dann wohl nicht nur, weil er zu einem Mythos geworden war, sondern auch, weil ihm der Nimbus des Mythischen anhaftete. Die Veteranen der Kriege trauten ihm die Fähigkeit zu allem zu, was er nur wollte, und diese Haltung fand auch Eingang in das Erzählgut über ihn. So scheitert im Märchen infolge eines Traums, den 'König

¹⁸⁹ Ebenda, Nr. 28, 35.

¹⁹⁰ Ebenda, Nr. 54.

¹⁹¹ Ebenda, Nr. 46 f.

¹⁹² Ebenda, Nr. 41.

¹⁹³ Jahn, Volksmärchen (wie Anm. 160), 1891, Nr. 23-28.

Fritz' hat, der Versuch, ihn zu vergiften, und der Anstifter zum Mord muss den Giftbecher trinken (AaTh 951 A + B)¹⁹⁴; und als den verkleideten König im Räuberhaus in Lebensgefahr doch der Mut verlässt, steht ihm ein tapferer, mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabter Soldat als Retter zur Seite (AaTh 952).¹⁹⁵

Als exponiert mythische Gestalt erscheint 'König Fritz' jedoch in der Sage. Hier tritt er als Schwarzkünstler auf, der das sechste und siebte Buch Moses besitzt¹⁹⁶, die Zwerge aus seinem Land zu vertreiben vermag¹⁹⁷, über eine Peitsche verfügt, mit der er überall hinfahren kann, wohin er will¹⁹⁸, und schließlich die Schlangenkronen erwirbt, durch deren Besitz er immer zu siegen vermag.¹⁹⁹ Am deutlichsten erscheint seine mythische Kraft allerdings in den (nicht sehr häufig aufgezeichneten) Sagen, die ihn im Schlachtgetümmel schildern. Hier tritt er in Situationen auf, in denen kein Feldherrngenie mehr etwas nützt, sondern nur noch ungewöhnliche zaubrische Gaben helfen können, z.B.:

Einmal hatte der Alte Fritz eine große Schlacht verloren. Viele seiner Soldaten waren gefallen. Seine Regimenter mußten sich zur Flucht wenden. Der Alte Fritz hielt bis zum Ende aus und schoß mit seinen Pistolen. Mit jedem Schuß streckte er einen feindlichen Soldaten nieder. Obwohl die ganze feindliche Armee auf ihn schoß, wurde seine Haut nicht einmal geritzt, denn der König war kugelfest. Um nicht in Gefangenschaft zu geraten, mußte er nun doch fliehen. Hunderte von feindlichen Reitern folgten ihm im Galopp. Sie konnten den Alten Fritz jedoch nicht einholen. Zuerst behinderte sie ein Fluß, der viel Wasser führte. Dieser Fluß war vorher nicht dagewesen. Als die Feinde den Fluß durchschwommen hatten, mußten sie sich durch dichtes Gestrüpp einen Weg bahnen. Auch dieses Gestrüpp hatte niemand vorher in der Landschaft gesehen. Dennoch holten ihn die Reiter beinahe ein. Da standen plötzlich auf den Hügeln und Bergketten zahllose preußische Reiter und Grenadiere. Jetzt strebten die Feinde mit aller Macht zurück. Sie jagten, als wenn der Teufel hinter ihnen herreiten würde. Der Alte Fritz aber lachte. Auf den

¹⁹⁴ Vgl. Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 48 f.

¹⁹⁵ Vgl. ebenda, Nr. 50 f.

¹⁹⁶ Jahn, Volkssagen (wie Anm. 160), 1889, Nr. 627.

¹⁹⁷ Zeitschrift für Volkskunde 3, 1893, S. 124.

¹⁹⁸ Ebenda, S. 128.

¹⁹⁹ Hermann Kügler: Hohenzollernsagen. Leipzig 1922, Nr. 46.

*Hügeln und Bergketten standen nur einige Büsche. Er hatte den feindlichen Reitern Blendwerk hingezaubert.*²⁰⁰

Man verzeihe diesen wortreichen Ausflug ins Kriegerische. Aber hier vermag keine bloße Inhaltsangabe, sondern nur der volle Wortlaut zu illustrieren, in welchem Maße der 'Alte Fritz' im Volksglauben zur mythischen Gestalt mit den unbeschränkten Zaubergaben eines Faust werden konnte. Die entsprechenden Artikel im "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens"²⁰¹ und im "Handwörterbuch der Sage"²⁰² listen weitere ihm zugeschriebene übernatürliche Fähigkeiten und Verrichtungen auf, die dieses Bild des Königs verstärken, so dass darauf verwiesen sei. Aber die dort zusätzlich beigebrachten Belege bestätigen letztlich nur das bereits Gesagte: Der im Alter äußerlich so unscheinbare, aber augenscheinlich bewunderte und beliebte Monarch stieg in der Erinnerung der Nachwelt zu einem mythischen Heros auf, dem man letztendlich alle guten, heldischen und ins Zaubrische ausgreifenden Taten zutraute.

In den Schwänken hingegen erscheint er als die einzige Autorität, die als eine Art 'Volkskönig', als Helfer der Armen und Unterdrückten zu fungieren vermag, so dass man mehr oder weniger respektvoll zu ihm aufschaut. Das klingt am Anfang einer von Jahn mitgeteilten Erzählung sehr pointiert an:

*Dem alten Fritz lag nichts mehr am Herzen, als sein ganzes Volk von Grund aus kennen zu lernen, damit er es dann umso besser regieren könne. Aus dem Grunde zog er sich häufig schlechtes Zeug an und sprach darauf in dieser Verkleidung bei dem gemeinen Manne vor. Denn wenn er in königlicher Pracht und Herrlichkeit gekommen wäre, so hätten sich die Leute aus Furcht und Verlegenheit doch nicht so gezeigt, wie sie eigentlich waren. ...*²⁰³ usw.

Diesen König empfanden Erzähler und Hörer durchaus als einen der Ihren, dem man sich – bei aller Bewunderung – in manchem ebenbürtig, ja nach Aussage der Geschichten mitunter sogar überlegen fühlte. So warnt 'König Fritz' in mehreren Geschichten aus Pommern seine Generale oder Minister, die aufgrund ihrer Stellung gering-

²⁰⁰ Ulrich Benzell: Pommersche Märchen und Sagen. Bd. 1: Neustettin. Kallmütz 1980, Nr. 232.

²⁰¹ Stammler, Friedr. d. Gr. In: HDA (wie Anm. 14), Bd. 3, 1930/31, Sp. 99-103.

²⁰² Peuckert, Alte Fritz. In: HDS (wie Anm. 16), 1961 ff., Sp 434-439.

²⁰³ Jahn, Volkssagen (wie Anm. 160), 1889, Nr. 626.

schätzig auf ihnen begegnende Bauern und Geistliche herabblicken, die seien oftmals klüger als selbst er.²⁰⁴

'König Fritz' im historischen Bewusstsein der Erzähler

Die Frage ist jedoch, inwieweit es mit wachsendem historischem Abstand Erzählern und Hörern noch bewusst war, um welche historische Gestalt es sich in dem Erzählgut handelte. Zweifellos wirkten der Schulunterricht, zumal in Preußen, und gelegentliche Artikel im Heimatschrifttum einer Enthistorisierung entgegen. Andererseits kann nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden, dass das vermittelte geringe Schulwissen bewusst mit den tradierten Erzählgehalten in Zusammenhang gebracht wurde.

Was Richard Wossidlo an Erzählgut dieser Art in Mecklenburg bei Tagelöhnern, Knechten, Arbeitern, Fischern, Handwerkern usw. aufzeichnete, lässt nicht erkennen, dass diese viel über die historische Gestalt wussten, obwohl die 'König-Fritz'-Überlieferung hier damals (das heißt von 1886-1939) sehr ausgeprägt war. Meist handelt es sich jedoch um ganz kurze Texte, die kaum mehr als das inhaltliche Gerüst der Erzählungen wiedergeben. Das mag zum Teil der Aufzeichnungstechnik Wossidlos geschuldet sein, der während des Erzählens so viel wie möglich mitzuschreiben versuchte, dabei aber nie den vollständigen Wortlaut erfassen konnte.²⁰⁵ In der Regel dürften die Erzähler sich aber wirklich darauf beschränkt haben, den Erzählinhalt nur mehr oder weniger zu skizzieren, auch wenn es um die Darstellung von Problemen aus dem eigenen Lebensbereich ging:

Een Rittergotsbesitzer hett sien Lüüd' so väl slägen. Dat will König Fritz sick æwertüügt måken. He seggt to sien Adjutanten: "Bliewt ji man hier." Dor süht he eenen Knecht, an den is he rangåhn: "Hest du woll 'n båten Fütter för mien Piep?" – "Je, ick wull di woll wat gåben, æwer ick dõrf dat nich. Wenn de Herr dat gewohr ward, lett he mi 25 uptellen." – "Oh, ick nåhm di de Hålfsten aff", seggt König Fritz, "un de Herr süht dat jo gor nich." – "Ja, he is dor, he süht dat", seggt de Knecht. – Nu kümmt jo de Herr an. König Fritz vertellt, em wier de Piep utgåhn. – De Herr lett jo nu den Knecht 25 intellen. – "Je", seggt König Fritz, "ick will em de Hålfsten affnåhmen." – "Nee, du kannst

²⁰⁴ Vgl. etwa Neumann, Friedr. d. Gr. (wie Anm. 18), 1998, Nr. 3, 5, 14, 28.

²⁰⁵ Vgl. Siegfried Neumann: Richard Wossidlo und die mecklenburgische Volksdichtung. In: Kikut. Plattdütsch gistern un hüt 5 (1980), S. 3-17.

dien 25 ok kriegem." – *Dor knöpt he [der König] sienem Rock up. Sietdäm hett de Gotsbesitzer sien Lüüd' nich wedder slägen.*²⁰⁶

Diese unterschwellig antif feudale Tendenz findet sich auch in einer Reihe anderer, zum Teil noch kürzerer Erzählungen, aus denen die Genugtuung über das Eingreifen von 'König Fritz' spricht, z.B.:

*Een Buuer hett König Fritz nah Berlin führen müßt up 'n Messfläkenwägen. He hett sick utkleed't hatt. He hett 'n groten Œwerrock æwer hatt. Unnerwägens beegent em de Gräfin Hahn ut Remplin, dee führt mit söss. – Dor seggt König Fritz to den Buuern, he sall nich utbögen. – Dor frägt de Gräfin, ob he nich weten ded', wer se wier. – "Nee." – "Ich bin die reiche Hähnin aus Remplin." – "Und ich bin der arme Schulze aus Berlin." – Twee Pierd' hett he ehr affnähmen. Mit sössen hett se nich wedder führen dörfst.*²⁰⁷

Hier sind immerhin noch korrekte lokale Bezüge hergestellt. Aber das Gros der Aufzeichnungen Wossidlos und seiner Mitarbeiter lässt weder einen unmittelbaren Wirklichkeitsbezug noch eine erzählerische Ausgestaltung erkennen. Allem Anschein nach gaben die Erzähler meist nur mit eigenen Worten wieder, was sie gehört und sich gemerkt hatten, ohne groß über den Inhalt zu reflektieren, etwa:

*Eins geiht König Fritz mål mit Kion lang dei Strät. Dunn seihn sei einen Jung', dei einen drögen gräwen Knust in dei Hand harr un säut affbeit. As dei Jung' sei sehg', steik hei em rasch weg. – Dunn fröggt dei König em, worüm hei den Knust wegsteckt. – "Dat segg 'ck di nich", seggt dei Bengel. – "Oh, segg man." – "Ja, wenn 'ck juuch beid' seih, denn bün 'ck all satt", seggt dei Jung'.*²⁰⁸

Das konnte letztlich auf jede Person bezogen werden, so dass der Bezug auf 'König Fritz' recht zufällig wirkt – und wohl auch ist.

Im pommerschen Befund ist das am Ende des 19. Jahrhunderts anders: vordergründig wohl aufgrund der Tatsache, dass die Sammler bei der Wiedergabe der gehörten Geschichten manches von ihrem

²⁰⁶ Wossidlo/Neumann, Volksschwänke (wie Anm. 122), 1965, Nr. 410. Die in der Mundart mitgeteilten Texte aus Mecklenburg sind hier der besseren Lesbarkeit wegen ebenfalls in Anlehnung an das Schriftbild des Hochdeutschen orthographisch normalisiert (vgl. Anm. 171).

²⁰⁷ Ebenda, Nr. 409.

²⁰⁸ Ebenda, Nr. 393.

eigenen historischen Wissen mit einfließen ließen, das man nun leicht auch bei den Erzählern vermutet. Doch scheint in der preußischen Provinz Pommern Friedrich der Große auch eine weit größere Rolle im Schulunterricht gespielt zu haben als in Mecklenburg. Da blieb manches haften. So wussten Stübs' Erzähler Kanzenbach und Matthias sicherlich, auf welchen preußischen König sich ihre Geschichten bezogen, wobei deren Wirklichkeitsgehalt, wie die wortgetreuen Mitschriften zeigen, für sie wohl ebenfalls nicht in Frage stand. Was Kanzenbach über den 'Alten Fritz' erzählte, zeigt zwar nur wenig individuelles und soziales Gepräge. Doch den entsprechenden Erzählungen von Matthias merkt man an, daß hier ein sehr erzählgewandter Bauer, der über historische Kenntnisse verfügte, seine eigene bäuerliche, durchaus sozialkritische Weltsicht in das Erzählte einbrachte.²⁰⁹

Natürlich war das auch in Mecklenburg anzutreffen. Der über 80jährige Dorfschulze Christian Gildhoff im mecklenburgischen Spornitz bestand mir gegenüber sogar darauf, dass das von ihm Erzählte aus dem Siebenjährigen Krieg wahr sei, und verwies auf das Kirchenbuch des Ortes, in dem man es nachlesen könne.²¹⁰ Und sein Landsmann Rust hatte eine zwar verschwommene, aber doch ungefähre Vorstellung von 'König Fritz' und unterschied zwischen "Geschichten für em un gegen em", wiewohl die Aussage seiner Texte sich meist dazwischen bewegte.

In seinem Wohnort gab es aber gleich zwei Erzähler, die 'König Fritz' zusammen mit Eulenspiegel auf der Wanderung schilderten und der Ansicht waren, das werde erzählt, also müsse es doch wahr sein.²¹¹ Und natürlich bekamen auch in Pommern mit seinem höheren Bildungsstand manche Erzähler noch im 20. Jahrhundert die Chronologie durcheinander. So lautet etwa eine 1950 in der Bundesrepublik aufgezeichnete Erzählung eines gebürtigen Pommern:

Der Alte Fritz und sein Narr waren beim Papst eingeladen. Calvin war auch dabei. Vorher hatte der Alte Fritz schon zu seinem Narren

²⁰⁹ Darüber ist eine gesonderte Studie in Vorbereitung.

²¹⁰ Vgl. Siegfried Neumann: Alltagsreflexion und Weltsicht in Sagen, Märchen und Schwänken norddeutscher Erzähler der Gegenwart. In: Das Bild der Welt in der Volkserzählung. Hrsg. von Leander Petzoldt, Siegfried de Rachewiltz, Ingo Schneider und Petra Streng. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1993, S. 221-237, hier S. 228.

²¹¹ Vgl. Siegfried Neumann: Die doppelten Prügel (AaTh 791). In: Märchen der europäischen Völker. Unveröffentlichte Quellen. Hrsg. von Georg Hüllen. Bd. 5, Münster 1964, S. 167-171.

gesagt: "Paß mir ja auf, die wollen uns bestimmt hereinlegen." Der Papst hatte auch nichts anderes im Sinn, er wollte den Alten Fritz und den Calvin tüchtig ärgern. – Bei der Tafel wurde Musik gespielt. Der Text lautete: "Lutherus, der Dickkopf, der Dickkopf, der Dickkopf, Calvinus, der Spitzkopf, der Spitzkopf, der Spitzkopf!" – Da flüsterte der Alte Fritz dem Narren zu: "Weißt du denn nichts?" – Darauf sang der Narr: "Der Papst ist ein Hundsfott, ein Hundsfott, ein Hundsfott."

Darauf gingen alle an die Tafel. Aber für den Alten Fritz und sein Gefolge waren keine Löffel da. Da ließ der Alte Fritz die Brotkanten aushöhlen, und sein Gefolge wußte sich so beim Essen zu helfen. Zuletzt sagte der Alte Fritz: "Ein Hundsfott ist, wer mit seinem Löffel ißt." – Da waren die Katholischen wieder einmal blamiert.²¹²

Hier geht dem Schwank von dem fehlenden Löffel bei Tisch eine Einleitung voraus, in der der Reformator des 16. und der König des 18. Jahrhunderts zusammen auftreten. Es fragt sich freilich, ob es sich nicht auch um eine gewollte witzige Fiktion handelt, um bewusst in die Vergangenheit verlagert eine antikatholische Animosität zu artikulieren, denn der letzte Satz wirkt recht unorganisch angehängt.

Wir müssen also mit erheblichen Unterschieden in der Auffassung des Erzählten rechnen, die über einen längeren Zeitraum für die volkstümliche Erzählüberlieferung über den Preußenkönig in Norddeutschland typisch gewesen sein dürften.

Vielfach bestimmte oder ersetzte das durch die Erzählungen vermittelte Bild vom 'Alten Fritz' wohl eigenes Geschichtswissen der Erzähler. Im andern Extremfall war der König nur noch eine Erzählfigur, die bestenfalls vorhandenes historisches Wissen anekdotisch illustrierte – oder mit der man im Gegenteil kaum noch etwas verband. In all diesen Fällen spielte die 'historische Wahrheit' im Grunde kaum eine Rolle, was angesichts der stark divergierenden Darstellung Friedrichs des Großen in der Historiographie²¹³ nicht verwundern sollte. Parallel zu den Historikern machten sich auch die Volkserzähler – wiewohl mehr oder weniger von der Anekdotenüberlieferung beeinflusst – jeweils ihr eigenes Bild von 'König Fritz', das zum Teil auf die historische Gestalt bezogen war, es aber nicht zu sein brauchte – und in Anbetracht der geringen Volksschulbildung bis ins 20. Jahrhundert hinein wohl oft auch nicht sein konnte.

²¹² Benzell, Pommern (wie Anm. 200), 1980, Nr. 237.

²¹³ Vgl. Anm. 19.

Interessant ist jedoch, dass die propagandistischen Durchhaltefilme aus der Nazizeit über Fridericus Rex, mit Otto Gebühr in der Hauptrolle, durch die ich als Knabe mit Friedrich dem Großen bekannt wurde, offenbar keinen Einfluss auf die mündliche Überlieferung hatten. Die Generation der meist älteren Erzähler, speziell auf dem Lande, ging entweder kaum ins Kino oder sah zumindest nicht unbedingt diese Filme. Und die jungen Kinogänger, die von den Filmen mehr oder weniger beeindruckt waren, erzählten höchstens kurzfristig deren Inhalt weiter. So blieb das in den ermittelten jüngeren Belegen gezeichnete Bild des Preußenkönigs davon unberührt. Der 'König Fritz' der Volkserzähler hatte durch die Erzähltradition bereits eine Art endgültige Gestalt gewonnen, die bis in die Gegenwart weiter tradiert wird.

Regionale Sagenüberlieferung und landläufiges Geschichtsbewusstsein

Zum Bild der Historie in nordostdeutschen Sammlungen¹

Von Siegfried Neumann

Das öffentliche Interesse an der tradierten 'Volksdichtung' gilt heute vor allem den *Texten* der Sagen, Märchen, Schwänke usw., die in einer Vielzahl von Anthologien, mehr oder minder bearbeitet, immer wieder neu auf dem Markt präsent sind. Dabei spielt die Frage, inwieweit es sich tatsächlich um 'Volksgut' handelt, überwiegend nur eine untergeordnete Rolle: Entscheidend für die Rezeption erscheint eher die ästhetische Qualität der Erzählungen.

Aber auch was die als 'Primärquellen' geltenden Sammlungen des 19. Jahrhunderts an 'volkstümlichem' Erzählgut enthalten, dokumentiert anscheinend in der Regel nur die ermittelten, der 'Sage' oder dem 'Märchen' zugerechneten Sujets und nicht den Wortlaut der jeweiligen schriftlichen oder mündlichen Quelle des Sammlers.² So haben geistesgeschichtliche Untersuchungen aus volkskundlicher Sicht ihre besonderen Probleme.³ Denn der Forscher ist fast ausschließlich auf Materialerhebungen angewiesen, die unter wesentlich anderen Zielsetzungen als den seinen zustande gekommen sind. Das gilt in besonderem Maße für das Gros der seit dem frühen 19. Jahrhundert publizierten Sageneditionen. Die in ihnen mitgeteilten historischen Erzählinhalte sind zwar in der Regel als "volkstümlich", "allgemein

¹ Überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrags auf dem X. Weltkongress der International Society for Folk Narrative Research. Das Vortragsmanuskript "Sagenüberlieferung und Geschichtsbewußtsein" ist erschienen in: Folk Narrative and World View. Vorträge des X. Internationalen Kongresses für Volkserzählforschung (ISFNR) Innsbruck 1992. Hrsg. von Leander Petzoldt. Redaktion: Ingo Schneider, Petra Streng. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1996. Teil 2, S. 557-569.

² Vgl. Rudolf Schenda: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von "Volkserzählungen" zwischen 1850 und 1870. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983) S. 26-48.

³ Vgl. dazu die Vorträge zum Thema The Quest of Meaning in Folk Narrative Research. In: The 8th Congress for the International Society for Folk Narrative Research. Papers. Ed. by Reimund Kvideland and Torunn Selberg. Vol. 1-4, Bergen 1984-1985; Lutz Röhrich: Zur Deutung und Be-Deutung von Folklore-Texten. In: Fabula 26 (1985) S. 3-28.

bekannt", "im Volk verbreitet" usw. deklariert. Sie entziehen sich jedoch weitgehend überlieferungspezifischen oder gar mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen, wenn man tatsächlich das 'Volk', das heißt die 'einfachen Leute', im Blick hat.⁴

Zur Authentizität der frühen 'Sagen'überlieferung

Schon die vielgerühmte Sagensammlung der Brüder Grimm (1816/18) vermittelt weniger ein Bild der volkstümlichen Erzählüberlieferung als eine Vorstellung davon, was die Herausgeber unter "Deutschen Sagen" verstanden.⁵ Ihre Texte entstammten zumeist der Chronik-⁶, Prodigien-⁷, Predigt-⁸ oder Reiseliteratur des 15. bis 18. Jahrhunderts⁹ und wurden von ihnen inhaltlich und sprachlich so weit bearbeitet, dass sie dem intendierten Sagensduktus entsprachen. Nur 54 Nummern (9 %) scheinen auf 'mündliche Quellen' zurückzugehen, wobei auch hier die soziale Herkunft der Informanten und der Grad der Authentizität der Texte fraglich sind.¹⁰

⁴ Zur Problematik und zum Forschungsstand vgl. Lutz Röhrich: *Sage*. Stuttgart 1966, S. 47-55; Rudolf Schenda: *Volkserzählung und Sozialgeschichte*. In: *Il Confronto Letterario* 1 (1984) S. 265-279; Klaus Graf: *Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der "historischen Sage"*. In: *Fabula* 29 (1988) S. 21-47; Wolfgang Seidenspinner: *Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern*. In: *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989*. Hrsg. von Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf-Wilhelm Brednich und Helge Gerndt. Göttingen 1991, S. 525-534; Leander Petzoldt: *Einführung in die Sagenforschung*. 2. Aufl. Konstanz 2001, S. 136-146.

⁵ Brüder Grimm: *Deutsche Sagen*. Bd. 1-2 (1816, 1818). Kommentierte Neuausgabe: Bd. 1-2, hrsg. von Hans-Jörg Uther; Bd. 3, hrsg. von Barbara Kindermann-Bieri. München 1993.

⁶ Vgl. Wolfgang Brückner: *Chronikliteratur*. In: *Enzyklopädie des Märchens (EM)*, hrsg. von Kurt Ranke u.a. Bd. 3, Berlin / New York 1981, Sp. 1-15.

⁷ Vgl. Rudolf Schenda: *Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 4 (1962) S. 637-710.

⁸ Vgl. Christoph Daxelmüller: *Exemplum und Fallbericht. Zur Gewichtung von Erzählstruktur und Kontext religiöser Beispielgeschichten und wissenschaftlicher Diskursmaterialien*. In: *Jahrbuch für Volkskunde N.F.* 5 (1982) S. 149-159; ders.: *Exemplum*. In: *EM* (wie Anm. 6), Bd. 4, 1984, Sp. 627-649.

⁹ Eine genaue Übersicht über die Quellen der Grimms bei Grimm/Uther, *Sagen* (wie Anm. 5), 1993, Bd. 2, S. 601-618.

¹⁰ Vgl. Leander Petzoldt: *Zur Phänomenologie und Funktion der Sage*. In: *Lares* 53 (1987) S. 455-472, S. 457 f.; Grimm/Uther, *Sagen* (wie Anm. 5), 1993, Bd. 2: *Nachwort Uthers* S. 545-583, hier S. 557, 561.

Kennzeichnend für die Grimms ist unter anderm, dass sie die in ihren Quellen geäußerten Zweifel an dem dort Berichteten tilgten, wenn sie die Texte als 'Sagen' übernahmen.¹¹ Damit wurden nicht nur chronikalische Nachrichten, die zur Zeit ihrer Fixierung als authentische Berichte galten, sondern auch andere Erzählinhalte zu gleichsam geschichtlichen Quellen, die den Brüdern den Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit lieferten¹², ohne dass sie jedoch die Sage als verlässlichen geschichtlichen Bericht sahen. Daher betonten sie auch: "Denn die Sage geht mit andern Schritten und sieht mit andern Augen als die Geschichte tut."¹³ Das schränkte für sie jedoch nicht den Gehalt des Überlieferten ein, dessen Wert sie in seiner "geistigen Wahrheit" sahen.¹⁴ So setzten die Grimms die ältere narrative Geschichtsüberlieferung, die sie in der Literatur vorfanden, zwanglos in Bezug zu dem Geschichtswissen, das ihnen im mündlichen Erzählgut ihrer Zeit begegnete. Das eine erschien ihnen gewissermaßen als das Pendant und die Fortsetzung des anderen, das Ganze als ein gewichtiger Strom volkstümlicher Geschichtsüberlieferung, die sie auf Grund von Indizien glaubten bis in germanische Zeit rückdatieren zu können.¹⁵

Die nachgrimmischen Sammler knüpften hier an, wobei es auch ihnen teils um die Gewinnung von Material für eine Rekonstruktion der germanischen Mythologie und des frühen Geschichtswissens, teils um den Nachweis des nationalen Sagenreichtums ging. Die meisten historischen 'Sagen' in diesen Sammlungen¹⁶, die auf Chroniken und verwandte ältere Literatur zurückgehen, beanspruchen aufgrund ihrer Herkunft, 'wahr' zu sein, das heißt: von einem in der Vergangenheit tatsächlich vorgefallenen Geschehen zu berichten. Dieser Wahrheitsanspruch scheint mitunter sogar eine gewisse Berechtigung zu haben. Über Friedrich den Großen z.B. gibt es seit dem 18. Jahrhundert eine sehr kompakte Anekdotenliteratur, die dem Anschein nach auf Tatsachenvermittlung aus war, so dass die mündliche Überlieferung

¹¹ Vgl. Grimm/Uther, *Sagen* (wie Anm. 5), 1993, Bd. 2: Nachwort S. 566-571.

¹² Ebenda, S. 552 f., 566.

¹³ Ebenda, Vorrede S. 329.

¹⁴ Ebenda; vgl. Helge Gerndt: *Sagen und Sagenforschung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. In: *Fabula* 29 (1988) S. 1-20, hier S. 19.

¹⁵ Grimm/Uther, *Sagen* (wie Anm. 5), 1993, Bd. 2, Vorrede S. 330 f.; vgl. Nachwort S. 546, 565.

¹⁶ Vgl. die weitgreifende Literatur-Übersicht bei Karl Wehrhan: *Die Sage*. Leipzig 1908, S. 108-144.

unmittelbar daran anknüpfen konnte.¹⁷ Bei den meisten Themenkreisen historischer Sagen sind jedoch nur vereinzelte literarische Frühbelege zu ermitteln, so dass kaum Anknüpfungspunkte für die spätere orale Tradition vorhanden waren.¹⁸ Bei dem Gros der Sagen aus mündlichen Quellen, denen sich die Sammler meist stärker als die Grimms zuwandten, wird dieser Wahrheitsgehalt stillschweigend vorausgesetzt, soweit er nicht durch Bemerkungen dazu im Text bestätigt oder eingeschränkt ist.¹⁹ Die nur selten individuell benannten Erzähler aus dem 'Volk' erschienen gleichsam als 'Hüter' einer historischen Erzählüberlieferung, die durch Jahrhunderte 'getreu' von Generation zu Generation weitergegeben wurde.²⁰ Damit wurde der vielbeschworene, mehr oder minder romantisierte 'Volksmund' sowohl zum Träger und ausschöpfbaren Born als auch zum Maßstab der Überlieferung.²¹ So lag es nahe, in den 'historischen Sagen' nicht nur Nachrichten aus der Vergangenheit zu sehen, sondern sie auch als Quelle und Medium geschichtlichen Volkswissens zu begreifen.²²

Nun genügt jedoch schon die kritische Durchsicht weniger Sammlungen, um zu erkennen, dass das, was als 'Volksmund' oder 'mündlich' ausgegeben wurde, in der Regel nicht nur das Sagenwissen der

¹⁷ Vgl. die vorstehende Studie über die Legendenbildung um Friedrich den Großen, insbesondere S. 23-35.

¹⁸ Vgl. Leander Petzoldt: *Historische Sagen*. Bd. 1: Fahrten, Abenteuer und merkwürdige Begebenheiten. München 1976; Bd. 2: Ritter, Räuber und geistliche Herren. München 1977. Ergänzte Neuauflage unter den Titeln: [Bd. 1]: *Sagen von Zauberinnen, Kaisern und weltlichen Herren*. München 1992; [Bd. 2]: *Sagen von Fahrten, Abenteuern und merkwürdigen Begebenheiten*. München 1994; [Bd. 3]: *Sagen von Rittern, Räubern, Bauern und Heiligen*. München 1994.

¹⁹ Vgl. Lutz Röhrich: *Orale Traditionen als historische Quelle. Einige Gedanken zur deutschsprachigen mündlichen Volkserzählung*. In: *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*. Hrsg. von Jürgen von Ungern-Sternberg und Hansjörg Reinau. Stuttgart 1988, S. 79-99.

²⁰ Vgl. Ines Köhler-Zülch: *Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts*. In: *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Christoph Schmitt. Münster / New York / München / Berlin 1999, S. 25-50.

²¹ Zur Problematik der 'Biologie' des Erzählten in der mündlichen Überlieferung vgl. Linda Dégh: *Erzählen, Erzähler*. In: *EM (wie Anm. 6)*, Bd. 4, 1984, Sp. 315-342, insbes. Sp. 320 f.

²² Vgl. Hildegunde Prütting: *Zur Geschichtlichen Volkssage*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1953)* S. 16-26.

'einfachen Leute', sondern auch das einer interessierten Bildungsschicht einschloss. Zum einen handelt es sich, wie namentlich die Untersuchungen von Rudolf Schenda²³ und Helge Gerndt²⁴ gezeigt haben, nur zu einem Teil um Sagen, die Erzählern aus den unteren Sozialschichten nachgeschrieben wurden. Häufig haben wohl Lehrer, Pastoren, Juristen usw. zu Papier gebracht, was sie selbst an Sagen Sujets kannten. Und zum andern haben die akademisch gebildeten Herausgeber das ihnen Zugetragene unter ihren Aspekten gesichtet, inhaltlich oder stilistisch bearbeitet und im Rahmen ihrer Sagenausgaben in neue, subjektiv bestimmte Zusammenhänge gestellt. Die zahlreich versifizierten Sageninhalte sind der beredteste Ausdruck dafür.²⁵ So resümiert Schenda: "Was vielen als ein unvergleichlich reiches Zeugnis des kollektiven Unbewußten erschien, erweist sich, bei näherem Zusehen, als ein Gemenge von textual fixierten Aussagen, die auf viele individuell bewußte, ideologisch jeweils anders ausgerichtete Produzenten von solchen Texten zurückgehen."²⁶ Das würde letztlich bedeuten, dass es sich bei solchen Sagensammlungen weitgehend um Schreibtischkonstrukte handelte, die nur einen mehr oder minder begrenzten volkskundlichen Quellenwert besitzen.

Man muss sich freilich sowohl hinsichtlich der Verlässlichkeit der Sammlungen wie des historischen Gehalts der in ihnen abgedruckten Sagen vor Pauschalisierungen hüten; von der Frage, ob und inwieweit hier geschichtliches Volkswissen greifbar wird, einmal ganz abgesehen. Voraussetzung jeden Versuchs, dem Zusammenhang von mündlicher Sagenüberlieferung und Geschichtsbewusstsein nachzugehen, scheint mir die vorurteilsfreie Aufarbeit regional überschaubarer Sagenbestände.

²³ Vgl. Schenda, Mären (wie Anm. 2), 1983, S. 26-48.

²⁴ Vgl. Helge Gerndt: Über den Quellenwert älterer Erzählsammlungen. In: Ders.: Kultur als Forschungsfeld. 2. Aufl. München 1986, S. 63-70.

²⁵ Vgl. z.B. Widar Ziehnert: Volkssagen, Märchen und Legenden. In Balladen und romantischen Erzählungen. Bd. 1-3, Leipzig (1838)-1840. Bd. 3 unter dem Titel: Preußens Volkssagen, Märchen und Legenden, als Balladen, Romanzen und Erzählungen bearbeitet; Karl Simrock: Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. 4. Aufl. Bonn 1850; Ph. Laven: Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern. Mit Bemerkungen über die Quellen dieser Sagen. Trier 1851; A. Höpfner: Sagen und Geschichten der Altmark und Prieignitz. Gedichte. Berlin 1865.

²⁶ Rudolf Schenda: Volkerzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz. In: Fabula 25 (1984) S. 296-303, hier S. 302.

Pommersche und mecklenburgische Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts

Liest man beispielsweise die im 19. und frühen 20. Jahrhundert erschienenen pommerschen und mecklenburgischen Sagensammlungen mit Blick auf die darin enthaltenen 'historischen Sagen', so stößt man auf manche inhaltlichen Parallelen, die besonders in den jüngsten Überblicks-Editionen "Sagen aus Pommern" (1991)²⁷ und "Sagen aus Mecklenburg" (1993)²⁸ deutlich zutage treten. So ist hier wie da die Rede von Begebenheiten zu wendischer Zeit²⁹, von der Christianisierung des Landes³⁰, von Fehden zwischen Herzögen, Raubrittern und Bürgern³¹, von den Taten Claus Störtebekers und anderer Räuber³², von hartherzigen Gutsherren³³, von besonderen Ereignissen in den Städten³⁴, von feindlichen Truppen und kriegerischen Auseinandersetzungen zur 'Schwedenzeit'³⁵ (in Mecklenburg der Dreißigjährige Krieg), zur Zeit des 'Alten Fritz'³⁶ und zur 'Franzosenzeit' (1806-1813)³⁷ – sowie vom Leid der jeweils Betroffenen, usw. Das mag zum einen mit der in vielem ähnlichen historischen, sozialen und kulturellen Entwicklung in Pommern und Mecklenburg zusammenhängen. Andererseits handelt es sich jedoch zum großen Teil um dieselben Erzählstoffe, das heißt: um Wandersagen, die im Laufe der Überlieferung hier wie da auf andere Orte oder Personen übertragen wurden – ein Vorgang, der sich offenbar sowohl auf der literarischen Ebene wie in der oralen Tradition vollzog und in den Sammlungen zumindest punktuell festgemacht werden kann.³⁸

Die Anthologien, in denen diese oft сюжетgleichen historischen Sagen stehen, unterscheiden sich nach Herkunft, Duktus und Gehalt freilich erheblich voneinander. Die erste gewichtige Ausgabe für diesen Raum, "Die Volkssagen von Pommern und Rügen", die der

²⁷ Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München 1991, Nr. 1-116.

²⁸ Siegfried Neumann: Sagen aus Mecklenburg. München 1993, Nr. 1-141.

²⁹ Vgl. ebenda Pommern Nr. 1-7, Mecklenburg Nr. 1-11.

³⁰ Vgl. ebenda Pommern Nr. 6 f., Mecklenburg Nr. 8 f.

³¹ Vgl. ebenda Pommern Nr. 8-14, 27-36, Mecklenburg Nr. 12-19, 30-39.

³² Vgl. ebenda Pommern Nr. 15-26, Mecklenburg Nr. 20-29.

³³ Vgl. ebenda Pommern Nr. 37-45, Mecklenburg Nr. 40-51.

³⁴ Vgl. ebenda Pommern Nr. 46-52, Mecklenburg Nr. 52-60.

³⁵ Vgl. ebenda Pommern Nr. 80-90, Mecklenburg Nr. 88-98.

³⁶ Vgl. ebenda Pommern Nr. 91-98, Mecklenburg Nr. 99-102.

³⁷ Vgl. ebenda Pommern Nr. 99-104, Mecklenburg Nr. 103 f.

³⁸ Vgl. etwa Pommern/Mecklenburg Nr. 39/46, 40/50, 52/60, 71/78, 72/83 usw.

Berliner Jurist Jodocus Deodatus Hubertus Temme 1840 zum Druck brachte³⁹, fußte weitgehend auf der älteren pommerschen Chronik-, Landes- und Reiseliteratur, deren ihm geeignet erscheinende Sujets der Herausgeber ganz nach dem Vorbild der Grimms 'sagengerecht' bearbeitete, indem er Chronikberichte kombinierte oder auf ihren 'Kern' zurückführte, Schauerromanzen in Prosa nacherzählte oder Hinweise auf Sagenstoffe ausfabulierte.⁴⁰ Auf wen die relativ wenigen als 'mündlich' gekennzeichneten Texte zurückgehen und wie Temme mit ihnen verfuhr, bleibt offen. – Zwei Jahrzehnte später (1857-1862) erschienen die als Pendant vergleichbaren vier Bände "Mecklenburgs Volkssagen" des Malers Albert Niederhöffer.⁴¹ Sie enthalten vor allem breit angelegte und mehr oder minder ausfabulierte Sagennovellen und -gedichte, die der Herausgeber aus 'literarischen Kreisen', zum Teil als 'Volksüberlieferung', zugesandt erhielt oder aber selbst verfasste. Erfreulicherweise ist jedoch für gewöhnlich vermerkt, von wem die jeweilige Niederschrift stammt.

Beide Anthologien gewannen für ihre Region in manchem Vorbildcharakter. So übernahm Karl Bartsch in seine umfangreiche zwei-bändige Ausgabe "Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg" (1879/80)⁴², wenn auch meist verkürzt oder umgeformt, nahezu alle Texte Niederhöffers, für die ihm seine im Lande tätigen Mitarbeiter keine zum Abdruck geeigneten Parallelbelege zugesandt hatten. – Und Ulrich Jahn griff in seiner großen Sammlung "Volkssagen aus Pommern und Rügen" (1886)⁴³ zumindest auf diejenigen Texte Temmes zurück, die den Vermerk "mündlich" trugen oder sonstwie als 'echte' Sagen erschienen – eine Praxis, die sich durch die ganze spätere pommersche Sagenliteratur verfolgen lässt.

Doch Bartsch gewann – wie seine Vorgänger – das Gros seines Materials im Korrespondentenverfahren, wobei er von seinen teils namentlich genannten Beiträgern (bzw. von deren Erzählern) zumeist

³⁹ J[odocus] D[eodatus] H[ubertus] Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840. Faksimile-Reprint Hildesheim / Zürich / New York 1994.

⁴⁰ Hinweise darauf geben schon seine Quellenangaben.

⁴¹ A[lbert] Niederhöffer: Mecklenburgs Volkssagen. Bd. 1-4, Leipzig 1857-1862. Neu ediert [in einem Bd.] und mit Erläuterungen versehen von Reno Stutz. Mit einem Nachwort von Ralf Wendt. Bremen / Rostock 1998.

⁴² Karl Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. Bd. 1-2, Wien 1879/80. Faksimile-Reprint [in einem Bd.] Hildesheim / New York 1978.

⁴³ Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886, 2. Aufl. Berlin 1889. Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999.

wohl wirklich gängige Erzählstoffe erhielt. – Jahn dagegen scheint (wie kurz nach ihm Alfred Haas)⁴⁴ vor allem selbst Sagen gesammelt und aufgezeichnet zu haben, obwohl er seine Erzähler nicht nennt und das Aufgezeichnete nur bedingt als gesprochene Sprache gelten kann. Hier haben wir es demnach erstmals in Pommern und Mecklenburg, zumindest was die Herkunft betrifft, mit 'Volksagen' zu tun. Die Verfremdung des Erzählten rührt dann vor allem daher, dass es aus der Mundart, der Sprache der Erzähler, ins Hochdeutsche übertragen ist; mag auch hinzukommen, dass die Herausgeber inhaltlich oder stilistisch 'nachgebessert' haben. Hinweise darauf, ob und wie geläufig die hier mitgeteilten Erzählungen, speziell die 'historischen Sagen', jeweils waren, erhalten wir lediglich dann, wenn die gleichen Sujets in mehreren Sammlungen wiederkehren bzw. wenn die Herausgeber, wie insbesondere Bartsch und gelegentlich auch Jahn, mehrere Varianten des gleichen Sujets im Wortlaut abdrucken.⁴⁵

Man kann die 'historischen Sagen' dieser Sammlungen daher weder als einheitlichen Stoffkreis noch als allgemeine Überlieferung sehen. Die Sagen wie ihre Verschriftlichung gehören ganz unterschiedlichen Zeiten an, gehen auf verschiedene, nur bedingt fassbare soziale Gruppen zurück, geben teils Literatur und teils mündlich artikuliertes Wissen wieder, repräsentieren sowohl verbreitetes Erzählgut wie Unikate; und wo man hier von (noch eindeutig zu definierender) Authentizität des Überlieferten sprechen kann bzw. wo es sich um individuelle 'Bearbeitungen' für den Druck oder im Extrem um überlieferungsferne Schreibtischprodukte handelt, ist nicht immer zu entscheiden. Da hilft – wie bei der Frage nach den Erzählern, über die man nichts oder kaum etwas erfährt – nur von Fall zu Fall eine sorgfältige Textanalyse weiter.

Historische Sagen in der Fassung 'gebildeter' Aufzeichner

Den größten Raum nehmen Texte historischen Inhalts in der Sammlung Temmes ein, der aufgrund seiner fündigen literarischen Quellen meinte, dass es "vielleicht keine Germanische oder Slavische Provinz geben mag, die einen solchen Reichthum der herrlichsten,

⁴⁴ Alfred Haas: Rügensch Sage und Märchen. Greifswald 1891 u.a.

⁴⁵ Vgl. etwa Bartsch, Sagen (wie Anm. 42) Bd. 1, 1879, Nr. 110, 384 – 252, 255 – 256.2 ff., 257 – 344, 420, 615 – 513, 531, 537 – 565, 570 f. – 592, 598 – 647 ff., 652. – Jahn, Sagen (wie Anm. 42), 1889, Nr. 11, 15 – 239 f. – 391, 411.

kräftigsten und frischesten geschichtlichen Sagen hat wie gerade Pommern".⁴⁶ Dieses Urteil trifft aus heutiger Sicht natürlich nicht zu. Es beruhte vielmehr darauf, daß Temme eine Vielzahl chronikalischer Nachrichten, die bisher als historische Berichte gewertet worden waren, als Erzählungen geschichtlichen Inhalts auffasste und großzügig in seiner Ausgabe aneinanderreihete. So vermochte schon Jahn nur einen Teil der Texte Temmes für die eigene Sammlung herauszufiltern.

Temme jedoch hatte für seine 'Sagen'auswahl ein plausibles Argument, weil er die Chroniken auf mündliche Quellen zurückführte: "Nicht der Chronikant, dem hier nacherzählt ist, hat das ihm Nacherzählte erfunden oder gemacht. Die Erzählung existierte vielmehr im Volke, der Chronikant fand sie schon vor, und theilte sie nur weiter mit. Es ist hiernach also die Aufnahme der Sage in die Chroniken gerade ein Beweis für ihre Echtheit als Sage; denn das Volk hatte sie sich so ganz und gar zu eigen gemacht, daß selbst der gelehrte Chronikant sie gläubig, gar als Wahrheit mittheilte, oder doch mindestens, eben weil sie so innig mit dem Volke, dessen Geschichte er schrieb, verbunden war, es für nothwendig hielt, ihrer zu erwähnen."⁴⁷ Das mag natürlich gelegentlich der Fall gewesen sein. In der Regel jedoch sind wohl kaum kursierende mündliche Geschichten als Chronik-Vorlage anzunehmen. Dem widersprechen sowohl der umständlich-gelehrte Duktus der meist von Potentaten, Kriegen und Verbrechen handelnden Nachrichten in der Chronikliteratur wie die Tatsache, daß nur wenig von ihren Inhalten in der späteren Sagenüberlieferung wiederkehrt.

Indem Temme von der Annahme mündlicher Quellen der Chronisten ausging, konnte er jedoch die von ihnen übernommenen Texte nicht nur zu 'historischen Sagen' erklären, sondern sie zugleich als 'Volkssagen' reklamieren. Andererseits mochte in seiner Argumentation auch die Erfahrung der Rückschau mitspielen, denn immerhin konnten die von ihm als 'Sagen' adaptierten Chronikberichte durchaus am Anfang einer Erzähltradition gestanden haben. So hatte Temme nicht ganz Unrecht, wenn er meinte: "Auch die echtste Volkssage ist, sofern sie nicht einen geschichtlichen Boden hat, zuerst von Einem, gläubig oder ungläubig, aufgenommen und weiter erzählt, und so zur Sage geworden. Ob dieses ursprüngliche Erzählen von Einem aus dem

⁴⁶ Temme, Volkssagen (wie Anm. 39), 1840, S. VII.

⁴⁷ Ebenda, S. VIII.

Volke oder von einem Chronisten ausgegangen ist, bleibt gleichgültig, denn die Sage ist nur dadurch geworden, daß das Volk sie in sich aufnahm, sie als einen denkwürdigen Theil seines Lebens betrachtete, als solchen sie zu seinem Eigenthume machte und sie weiter erzählte.⁴⁸

Diese Überlegungen hätten im Grunde bei der Zusammenstellung der eigenen 'Sagen'sammlung zu größtmöglicher Treue gegenüber den Quellen führen müssen. Sie spielen bei der Wiedergabe der Texte durch Temme allerdings nur bedingt eine Rolle. Wie es darum stand, zeigt am besten seine Fassung der über Pommern und Mecklenburg hinaus bekannten Sage von Vineta:

An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom sieht man häufig bei stillem Wetter in der See die Trümmer einer alten, großen Stadt. Es hat dort die einst weltberühmte Stadt Wineta gelegen, die schon vor tausend und mehr Jahren wegen ihrer Laster und Wollust ein schreckliches Ende genommen hat. Diese Stadt ist größer gewesen, als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst als die große und schöne Stadt Constantinopel, und es haben darin allerlei Völker gewohnt, Griechen, Slaven, Wenden, Sachsen und noch vielerlei andere Stämme Die hatten allda jedes ihre besondere Religion; nur die Sachsen, welche Christen waren, durften ihr Christenthum nicht öffentlich bekennen, denn nur die heidnischen Götzen genossen eine öffentliche Verehrung. Ungeachtet solcher Abgöttereien waren die Bewohner Winetas aber ehrbar und züchtig von Sitten, und in Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde hatten sie ihres Gleichen nicht.

Die Einwohner trieben einen überaus großen Handel; ihre Läden waren angefüllt mit den seltensten und kostbarsten Waaren, und es kamen Jahr ein Jahr aus Schiffe und Kaufleute aus allen Gegenden und aus den entferntesten und entlegensten Enden der Welt dahin. Deshalb war denn auch in der Stadt ein über die Maßen großer Reichthum, und das seltsamste und lustigste Leben, das man sich nur denken kann. Die Bewohner Wineta's waren so reich, daß die Stadthore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren; und das Silber war überhaupt so gemein in der Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte, und daß die Kinder auf den Straßen mit harten Thalern sollen gespielt haben. Solcher Reichthum und das abgöttische Wesen der Heiden brachten

⁴⁸ Ebenda, S. VIII f.

*aber am Ende die schöne und große Stadt ins Verderben. Denn nachdem sie den höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Reichthums erreicht hatte, geriethen ihre Einwohner in große bürgerliche Uneinigkeit. Jedes von den verschiedenen Völkern wollte vor dem anderen den Vorzug haben, worüber heftige Kämpfe entstanden. Zu diesen riefen die Einen die Schweden, und die Andern die Dänen zu Hülfe, die auf solchen Aufruf, um gute Beute zu machen, schleunig aufbrachen, und die mächtige Stadt Wineta bis auf den Grund zerstörten, und ihre Reichthümer mit sich nahmen. Dieses soll geschehen sein zu den Zeiten des großen Kaisers Karl.*⁴⁹

Das war die eigentliche, hier mit mancherlei Details ausgeschmückte historische Sage, die jedoch offenbar in den verschiedensten Varianten überliefert und möglicherweise auch so erzählt wurde. So fügt Temme denn auch gleich zumindest eine dieser Varianten an:

*Andere sagen, die Stadt sei nicht von den Feinden erobert und zerstört, sondern auf andere Weise untergegangen. Denn nachdem die Einwohner so überaus reich geworden waren, da verfielen sie in die Laster der größten Wollust und Ueppigkeit, also daß die Eltern aus reiner Wollust die Kinder mit Semmeln wischten. Dafür traf sie denn der gerechte Zorn Gottes und die üppige Stadt wurde urplötzlich von dem Ungestüm des Meeres zu Grunde gerichtet, und von den Wellen verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gothland her mit vielen Schiffen, und holten fort, was sie von den Reichthümern der Stadt aus dem Meere herausfischen konnten; sie bargen eine Unmasse von Gold, Silber, Erz und Zinn und von dem herrlichsten Marmor. Auch die ehernen Stadthore fanden sie ganz; die nahmen sie mit nach Wisbi auf Gothland, wohin sich auch von nun an der Handel Wineta's zog.*⁵⁰

Hier ist der scheinbar nüchterne historische Bericht, als den man (bei allen Übertreibungen in den Details) den zitierten ersten Textteil nehmen könnte, bereits deutlich dem vorherrschenden Typ der Untergangssagen angepasst, in dem es gewöhnlich Naturgewalten sind, die die Katastrophe bewirken. Sie ist nicht mehr allein das Ergebnis menschlicher Hybris und Uneinigkeit, sondern die gerechte, von Gott

⁴⁹ Ebenda, Nr. 14, S. 23-25.

⁵⁰ Ebenda, S. 25.

geschickte Strafe für ein extrem sündhaftes, gottloses Verhalten. In beiden Fällen sind es jedoch die Fremden, die als Zerstörer der Stadt oder im Nachhinein kommen, um die hier angehäuften Schätze zu stehlen und fortzuschaffen. Dahinter mag eine gewisse Aversion gegen die nördlichen Nachbarn stehen, die dem schwer nachweisbaren Vineta den Rang abgelaufen haben. Der Hinweis auf die gestohlenen (also nicht mehr vorhandenen!) Schätze dient bei Temme jedoch zugleich als Überleitung, um auf Indizien für die tatsächliche Existenz Vinetas hinzuweisen.

Die Stelle, wo die Stadt gestanden, kann man noch heutiges Tages sehen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will, und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast, gelangt, so erblickt man bei stiller See bis tief, wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinein eine Menge großer Steine, marmorner Säulen und Fundamente. Das sind die Trümmer der versunkenen Stadt Wineta. Sie liegen in der Länge, von Morgen nach Abend. Die ehemaligen Straßen und Gassen sind mit kleinen Kieselsteinen ausgelegt; größere Steine zeigen an, wo die Ecken der Straßen gewesen, und die Fundamente der Häuser gestanden haben. Einige davon sind so groß und hoch, daß sie Ellenhoch aus dem Wasser hervorragen; allda haben die Tempel und Rathhäuser gestanden. Andere liegen noch ganz in der Ordnung, wie man Grundsteine zu Gebäuden zu legen pflegt, so daß noch neue Häuser haben erbaut werden sollen, als die Stadt vom Wasser verschlungen ist.

Wie weit die Stadt der Länge nach sich in das Meer hinein erstreckt hat, kann man nicht mehr sehen, weil der Grund abschüssig ist, das Steinpflaster daher je weiter, desto tiefer in das Meer hineingeht, auch zuletzt so übermooset und mit Sand bedeckt ist, daß man es bis zu seinem Ende hin nicht verfolgen kann. Die Breite der Stadt ist aber größer als die von Stralsund und Rostock, und ungefähr wie die von Lübeck.⁵¹

Diese fast wissenschaftlich anmutenden Beobachtungen, die auch auf die Schwierigkeiten der angeblich möglichen 'Autopsie' hinweisen, zielen darauf, den Wahrheitsgehalt des Berichteten zu erhärten. Im Anschluß daran wird dann die eigentlich sagenhafte Überlieferung über die versunkene Stadt referiert:

⁵¹ Ebenda, S. 25 f.

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wundersames Leben. Wenn das Wasser ganz still ist, so sieht man oft unten im Grunde des Meeres in den Trümmern ganz wunderbare Bilder. Große, seltsame Gestalten wandeln dann in den Straßen auf und ab, in langen faltigen Kleidern. Oft sitzen sie auch in goldenen Wagen, oder auf großen schwarzen Pferden. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher; manchmal bewegen sie sich in langsamen Trauerzügen, und man sieht dann, wie sie einen Sarg zum Grabe geleiten.

Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Und am Ostermorgen, denn vom stillen Freitage bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Wineta gedauert haben, kann man die ganze Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist; sie steigt dann, als ein warnendes Schattenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Ueppigkeit, mit allen ihren Häusern, Kirchen, Thoren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser hervor, und man sieht sie deutlich über den Wellen. – Wenn es aber Nacht oder stürmisches Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nahen. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben erretten.⁵²

Hier wird gleichsam der Wahrheitsbeweis für die einstige Existenz Vinetas aus mythischem Geschehen abgeleitet, wobei bei allem real existierenden 'Volks glauben', der sich in den sagenhaften Berichten widerzuspiegeln scheint, auch die poetische Phantasie des Autors mit im Spiel sein dürfte. Jedenfalls kann er zum Schluß noch ein weiteres Wahrheitskriterium anführen:

Von dem in der Nähe belegnen Dorfe Leddin führt noch jetzt ein alter Weg zu den Trümmern, den die Leute in Leddin von alten Zeiten her "den Landweg nach Wineta" nennen.⁵³

Für diese ausführliche Dokumentation der Vineta-Überlieferung in Pommern führt Temme immerhin zehn verschiedene Quellen an, auf denen seine Wiedergabe beruht bzw. die sie autorisieren sollen. Und daran schließt sich bei ihm eine ähnliche sagenhafte Darstellung von Glanz und allmählicher Sittenverderbnis der Stadt "Julin auf der Insel

⁵² Ebenda, S. 26 f.

⁵³ Ebenda, S. 27.

Wollin" an, die in der Folge "die größte und reichste Stadt in Europa wurde", bis sie zuletzt "der Dänische König Woldemar ... eroberte und bis auf den Grund zerstörte. Dieß geschah im Jahre 1170." In der Umgebung Wolgasts seien noch (1840) manche Trümmer Julins zu entdecken, und oft kämen fremde Schatzgräber, um nach Schätzen zu graben, die in der Schuttschicht vermutet würden.⁵⁴

In diesen umfangreichen Texten der Sammlung Temmes ist gleichsam die bisher greifbare Vineta-Überlieferung zusammengefasst. Für deren 'Wahrheit' gab es einen mittelalterlichen Kronzeugen: den Verfasser der "Cronica Slavorum", Helmold von Bosau († 1177), der sich (etwas distanziert) auf das noch vorhandene Wissen um die Stadt und auf Sachbeweise berief. Diese Nachricht ging in die bis heute hoch geschätzte "Chronik von Pommern" ein, die der Wolgaster Kanzlist Thomas Kantzow im 16. Jahrhundert verfasste. Er bemerkt dazu:

*Weil wyr itzt so auff Wineta khomen, wollen wyrs anzeigen, was Helmoldus davon schreibt, welches also lautet: Wineta ist gewest eine gewaltige Stat, welche hatte eine gutte hafens, vor alle vmbliegende völcker; vnd nachdem viel von der Stat gesagt wird, vnd das auch schier vnglawblich ist, so wil ich des was erzellen. Es solle gewest sein so groß eine Stat, als zu der Zeit Europa eine haben mochte, welche bewohnt haben durcheinander Greken, Slaven, Wende, vnd andere Völcker. Es haben auch die Sachsen macht gehapt da zu wohnen; doch das von dieselben völcker keiner den Christenthumb habe berahmen vnd bekennen müssen, den alle Bürger seyn abgöttisch geplieben, bis zu entlicher Zerstörung vnd vntergang der stat. Sunst aber von Zucht, Sitten, vnd herbergen, sollte man kawm irgentzen fromer volck, noch jres gleichen spühren. Die Stat ist von allerley Kaufwahr aus allen landen erfüllet gewest, hat alles gehapt was nhur seltzam, lustig, vnd nöthig gewest ist. Dieselbe stat solle ein Khönig aus Dennemark, durch eine große schiffung vnd krieg erobert vnd zerstöhret haben. Es seint noch vorhanden beweisung vnd gedechniß der Stat; vnd die Insel daran sie gelegen, wirt mit drey ströhmnen durchfloßen, davon einer sol sein grauer farb, der andere graulich, vnd der dritte solle stets prallen vnd rauschen von Storm vnd Windt. So weit Helmoldus, welcher geschrieben hat vngefer vor 300 Jaren.*⁵⁵

⁵⁴ Ebenda, Nr. 15, S. 27-29.

⁵⁵ Thomas Kantzow: Pomerania, hrsg. von Hans Gottfried Ludwig Kosegarten. Bd. 1, Greifswald 1816, S. 48 f.

Kantzow, der dieser Überlieferung nachging, wollte die Straßen und Häuser des untergegangenen Vineta noch deutlich in der Ostsee gesehen haben und lieferte, von Fischern am Ort unterstützt, sogar eine genaue Zeichnung seines Befundes.⁵⁶

Doch ob das Berichtete einen realen Kern hatte oder nicht – einmal schriftlich fixiert, erhielt es für Zeitgenossen wie Spätere dokumentarisches Gewicht und wurde in der Literatur der Folgezeit vielfältig kolportiert, so etwa in den "Antiquitates Pomeraniae" von Johannes Micraelius (1628)⁵⁷ oder in D. C. G. N. Gesterdings "Pommerschen Mannigfaltigkeiten" (1796)⁵⁸. Kein Wunder also, dass Temme gerade diesen geschichtsträchtigen Stoff in allen überlieferten Einzelheiten⁵⁹ zu erfassen und wiederzugeben bemüht war.

Dabei ging es ihm sicherlich zunächst um die interessante Historie. Aber ihn interessierten auch die typisch sagenhaften Züge, die aus der Sicht der Späteren dem einstigen Geschehen mythischen Glanz verliehen. Dieser Ausblick ins angeblich miterlebbare Mythische erfolgt zwar erst zum Schluss, aber rundet gerade deshalb die kunstvolle Sagenkomposition Temmes folgerichtig ab, die weitgehend eine Neuschöpfung darstellt. Welche Bedeutung er gerade dieser Sage beimaß, zeigt schon die Ausführlichkeit ihrer Wiedergabe, während andere ähnliche 'Untergangssagen' bei ihm (und bei seinen Nachfolgern) relativ knapp ausfallen.⁶⁰ Wie 'volksläufig' bis zum Erscheinen der Sammlung Temmes die (später populäre) Vineta-Sage war, erhellt aus den vorliegenden Quellen allerdings nicht.

Auch unter den vergleichbaren Sagen bei Niederhöffer und Bartsch hebt sich eine besonders heraus; sie bezieht sich auf den wendischen Tempelort Rethra:

Rhetra war, der Sage nach, eine schöne, große Stadt und weit und breit ihrer Reichthümer wegen berühmt; und Alle, die von nah und fern herbeikamen, um sie zu sehen, verwunderten sich mit Recht ihrer Pracht und Herrlichkeit. Nun ist sie aber schon lange dahin. Sie lud den Zorn Gottes, oder wie Einige sagen, eines mächtigen Zauberers

⁵⁶ Ebenda, S. 49 ff.

⁵⁷ Johannes Micraelius: Antiquitates Pomeraniae Oder: Sechs Bücher vom Alten Pommerlande. Teil 2, 2. Aufl. Stettin / Leipzig 1723, S. 97-99.

⁵⁸ D. C. G. N. Gesterding: Pommersche Mannigfaltigkeiten. Neubrandenburg 1796, S. 405-408.

⁵⁹ Temme (wie Anm. 39), 1840, S. 27, dort weitere Nachweise.

⁶⁰ Ebenda Nr. 13, 36; Neumann, Pomm. Sagen (wie Anm. 27), 1991, Nr. 113 ff.

*auf sich, und in Folge eines über sie ausgesprochenen Fluches that sich die Erde unter ihr auf, und verschlang sie und alle ihre Einwohner mit aller ihrer Habe. Es blieb auch keine Spur von Rethra, denn die Erde sank auf der Stelle so tief, daß sich dort ... ein kleiner See, der ... Lieps bildete.*⁶¹

Das entspricht weithin der Struktur der Vineta-Sage, wird aber nicht näher ausgeführt, sondern bildet nur die Einleitung zu einer langen Glockensage. Gleichwohl dürfte hier "der Sage nach" mündliche Überlieferung bedeuten. Denn nach dem 'Volksmund' hat Rethra, "die altberühmte Hauptstadt der Rhedarier", "dort gestanden, wo sich jetzt der kleine Liepssee ausbreitet", während "die Gelehrten" sie "an der Stelle des jetzigen Dorfes Prillwitz" vermuteten, wie es weiter heißt.⁶² Das hat die spätere Forschung im wesentlichen bekräftigt.⁶³ Dennoch will die einzige Sage bei Niederhöffer und Bartsch, in der Näheres über Rethra mitgeteilt wird, nicht recht dazu passen:

*Bei Penzlin, auf dem sogenannten Grapenwerder, soll einmal eine alte Wendenburg gestanden haben, deren Herren den Königen von Rethra dienstpflchtig waren. Der letzte Ritter, welcher auf dieser Burg hauste, hieß Wernicke. Die Rhetrarier waren von den Sachsen mit gewaffneter Hand zum Christenthum bekehrt worden, aber sobald diese den Rücken wendeten, waren sie immer wieder zur Verehrung ihres alten Gottes Radegast zurückgekehrt, dessen Bildsäule von gediegenem Golde sich in Rethra befand. Einmal wurde diesem Gotte zu Ehren ein großes Fest gefeiert, zu welchem sich auch der Ritter Wernicke mit seinen Vasallen eingefunden hatte, als plötzlich Nachricht kam, daß die Sachsen heranrückten. Es verbreitete sich große Bestürzung; Ritter Wernicke eilte nach seiner Burg, wohin auch das Radegast-Bild geflüchtet werden sollte, um es vor den Christen zu retten. Doch waren die Sachsen zu schnell. Ritter Wernicke fiel im Kampfe, zündete aber vorher noch seine Burg an. Die Radegast-Bildsäule soll von den Priestern in eine sumpfige Wiese bei Penzlin, die Trennelkoppel, versenkt worden sein und sich noch darin befinden. ...*⁶⁴

⁶¹ Niederhöffer, Volkssagen (wie Anm. 41), Bd. 2, 1859, S. 3 f.

⁶² Ebenda, S. 3.

⁶³ Paul Beckmann: Die Rethra-Sagen in Mecklenburg. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5 (1959) S. 44-73.

⁶⁴ Bartsch, Sagen (wie Anm. 42), Bd. 1, 1879, Nr. 429; weit ausführlicher bei Niederhöffer, Volkssagen (wie Anm. 41), Bd. 3, 1860, S. 10 ff.

Dieser Text verrät zum einen Schulkenntnisse über den geschichtlichen Hintergrund des Geschilderten, die keineswegs 'landesüblich' waren. Von daher erklärt sich auch die Erwähnung des vermuteten Radegast-Bildes, das in der 'Volkssage' – soviel wir wissen – keine Rolle spielte.⁶⁵ Dagegen handelt es sich bei den "Königen von Rethra", die es nie gab und die sonst nirgends erwähnt werden, vermutlich um eine individuelle Zutat der Erzählerin, deren vorsichtiges "soll" andererseits wieder eine gewisse Distanz zu dem Erzählinhalt andeutet. Wir haben es also offenbar mit einem Text zu tun, der nur bedingt aus der Sagenüberlieferung gespeist wurde.

Andere Erzählungen, wie die schon von Johann Heinrich Voß erwähnte, in Mecklenburg offenbar lange tradierte Sage über Henning Bradenkierl zu Ankershagen⁶⁶ und weitere häufiger bezeugte Sagen über hartherzige Gutsherren und ihre als gerecht empfundene Strafe⁶⁷, entstammen dagegen mit einiger Sicherheit wirklich dem 'Volksmund' oder waren zumindest gängiges Erzählgut, das die Aufzeichner gehört und behalten hatten. So lautet etwa ein charakteristischer Text bei Bartsch:

Zwischen Rostock und Ribnitz, ungefähr eine Viertelstunde von der Chaussee entfernt, liegt das Kämmerer-Gut Niederhagen. Vor vielen Jahren, so geht die Sage, wurde dies Gut von einem Herrn von Hagemeister bewohnt, der ein gar wildes wüstes Leben führte, seine Leute schlecht behandelte, und von dem man allgemein sagte, er und seine Frau hätten einen Pact mit dem Teufel geschlossen.

An einem stürmischen, regnerischen Tage hat denn der Teufel sich auch des Herrn von Hagemeister bemächtigt, und ist mit ihm durch die Decke des Wohnzimmers gefahren. Der Frau von Hagemeister, die eben in den Keller hinabgestiegen, hat er das Genick umgedreht, und in diesem Zustande wurde sie todt auf der Kellertreppe gefunden. Von Herrn von Hagemeister ist niemals eine Spur wieder gesehen worden, nur der große Blutfleck an der Zimmerdecke zeigte die Stelle, wo der Teufel sich einen Ausweg mit ihm gesucht. Noch heute sieht man bei anhaltend regnerischem Wetter in der tiefsten Ecke des Wohnzimmers einen feuchten Fleck.⁶⁸

⁶⁵ Richard Wossidlo: Volkssagen über Rethra. In: Mecklenburg 4 (1909) S. 2-11.

⁶⁶ Bartsch, Sagen (wie Anm. 42), Bd. 1, 1879, Nr. 430.

⁶⁷ Niederhöffer, Volkssagen (wie Anm. 41), Bd. 2, 1859, S. 16 f.; Bartsch, Sagen (wie Anm. 42), Bd. 1, 1879, Nr. 234, 267, 334, 343, 439 usw.

⁶⁸ Bartsch, ebenda, Nr. 117.

Hier geht es um den mysteriösen Tod eines Gutsherrn und seiner Frau, der nicht einfach berichtet, sondern in der Relation von Schuld und Sühne zu 'erklären' versucht wird. Dabei werden die handlungsauslösenden Frevel, die schlechte Behandlung der "Leute" und das "wüste Leben", nur kurz erwähnt. Die Darstellung konzentriert sich ganz auf die Schrecken der Vergeltung, ja führt mit dem Blutfleck an der Decke geradezu 'Indizien' dafür an, dass den spurlos verschwundenen Gutsherrn wirklich der Teufel geholt hat, was bei der Frau, die mit umgedrehtem Hals tot aufgefunden wird, nicht anders gewesen sein kann: Auch hier muss der Teufel persönlich die Hand im Spiel gehabt haben. So bekräftigt der Ausgriff ins Mythische gleichsam die Historizität des Geschilderten – soweit davon die Rede sein kann. Zugleich wird der reale Kern des Geschehens, ein doppelter Todesfall, von der fort dichtenden Phantasie mit gängigen Glaubensvorstellungen verbunden, zur "unerhörten Begebenheit", die auch dem sozialen Alltag Züge des Besonderen gibt. – Auch bei dieser 'Volksage', deren Sujet recht genau wiedergegeben ist, spürt man freilich die Distanz des Aufzeichners, der nur referiert ("der Sage nach").

Auch solche Texte zeigen, dass diejenigen, die sie niederschrieben, mehr über die betreffende Zeit und ihre Verhältnisse wussten, als in der jeweiligen Sage zum Ausdruck kommt. Das Bild der Historie von der 'Wenden-' bis zur 'Franzosenzeit' (1806-1815), das die 'historischen Sagen' in den Anthologien von Temme bis Jahn vermitteln, hat also nicht nur mit der tatsächlichen Erzählüberlieferung, sondern ganz wesentlich auch mit dem Zustandekommen der Sammlungen zu tun. Die Beiträger z.B., von denen Niederhöffer und Bartsch die Texte für ihre Ausgaben erhielten, gehörten nachweislich fast ausschließlich dem Bildungsbürgertum an und brachten zum Teil wohl eher ihre eigene Sagenkenntnis ein als dass sie aus dem 'Volksmund' schöpften. Das erklärt zum einen den genauen geschichtlichen Kontext, in den das Sagengeschehen in der Regel eingebettet ist, und die oft deutlich greifbare Sichtweise 'von oben'. Es macht aber auch plausibel, dass hier vor allem 'historische Sagen' erscheinen, die sich in die gängige Schulkenntnis der Geschichte einordnen ließen – wobei auffällt, dass die jüngere und jüngste Zeit im Grunde nicht mehr interessierte.⁶⁹

⁶⁹ Vgl. Siegfried Neumann: Historische Erzählüberlieferungen in Vorpommern. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 2 (1992) S. 11-14; ders.: Historische Erzählüberlieferungen in Mecklenburg. In: Ebenda 3 (1993) S. 22-27.

Historische Sagen in mündlicher Überlieferung

Als Richard Wossidlo, der spätere 'Volksprofessor', gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner großangelegten Sagensammlung in Mecklenburg begann, wandte er sich bewusst einer anderen sozialen Trägerschicht zu. Ihm ging es um das Sagenwissen der 'einfachen Leute' auf dem Lande, der Tagelöhner, Knechte, Hirten, Kleinbauern, Fischer usw., die aufgrund ihrer geringen Schulbildung nicht an der Geschichtskennntnis ihrer Zeit teilhatten. Wossidlo schrieb die Sagen in der Mundart der Erzähler so wortgetreu wie möglich auf und notierte jeweils, wer sie ihm wann und wo erzählt hatte. Auf diese Weise trug er über 30 000 Sagentexte zusammen, die in etwa einen Eindruck von der tatsächlichen Erzählüberlieferung vermitteln.⁷⁰

In ihr traten, wie angesichts der soziokulturellen Umstände in Mecklenburg zu erwarten, die 'historischen Sagen' weit hinter den mythischen zurück, die Wossidlo denn auch an den Beginn seiner großen Sagensausgabe stellte.⁷¹ Umso mehr überrascht in dem unveröffentlichten Material die Vielzahl der auf die 'Wendenzzeit' und speziell auf das wendische Heiligtum Rethra bezogenen Sagenbelege, die nach den Feststellungen des Sammlers nicht auf die existente Rethra-Literatur zurückgingen, sondern anscheinend allein auf mündlicher Überlieferung beruhten.⁷² So heißt es in einer Aufzeichnung:

*In Groten Nemerow wier 'n ollen Mann, dee hett mi vertellt: Rethra hett in de Lieps lägen nah Prillwitz hen. Schloß Willenso (wo nu dat Fischerhuus steiht) is Jagd- un Fischerschloß wäst, dat hett to Rethra hüürt. As de düütsche Feind kamen is, hebben se flüch't mit ehre Schätze (dee sünd soväl wiert wäst as beid' Mäkelborg tosamen) nah Willenso. Dat is ok all besett't wäst. Dor hebben se de Schätze vergräben twischen Rethra un Willenso – æwer de Schätze sall Wäter fleten.*⁷³

⁷⁰ Vgl. Siegfried Neumann: Richard Wossidlo und die mecklenburgische Volksdichtung. In: Kikut. Plattdütsch gistern un hüt 5 (1980) S. 3-17; ders.: Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 1994.

⁷¹ Richard Wossidlo: Mecklenburgische Sagen. Bd. 1-2, Rostock 1939.

⁷² Wossidlo, Rethra (wie Anm. 65), 1909, S. 3.

⁷³ Erz. Arbeiter Tamm aus Groß Nemerow in Wustrow (beides Kr. Mecklenburg-Strelitz), 1906, Aufz. Wossidlo. – Die Schreibung der Mundart ist bei Wahrung ihres Lautwerts behutsam dem hochdeutschen Schriftbild angeglichen.

Davon wussten um die Jahrhundertwende offenbar viele zu berichten: "Wenn Festtiden wiren, seten se tosaam ... un vertellten von Schöne Reda. Wi Kinner reten jo Näs' un Muul up." – "Wenn ihrst een anfüng un dat keem von de Lieps uppe Räd', denn würd ümmerto vertellt von Schöne Reda."⁷⁴ usw. Diese Überlieferung scheint also wirklich die Gemüter bewegt zu haben. So meinte Wossidlo denn auch, ihm sei bei der Sagensammlung in der Neubrandenburger Gegend "aus den Erzählungen der Alten immer wieder vor Augen getreten, wie früher das ganze Innenleben der dort seit Jahrhunderten ansässigen Bevölkerung angefüllt war mit den Vorstellungen von dem Glanz der im Volksmunde Schön-Rethra genannten Tempelstätte, von den vergrabenen Schätzen, dem Untergang der übermütigen Bewohner, der Flucht mit dem goldenen Götzen usw."⁷⁵ Und er trug keine Bedenken, die Tradierung dieses Erzählguts bis in die 'Wendenzzeit' zurückzudatieren.⁷⁶ Das Bild, das die von ihm gesammelten Rethra-Sagen vermitteln, ist freilich so bunt und widersprüchlich, wie sich menschliche Phantasie ferne Zeiten nur ausmalen konnte.

Nicht viel anders steht es um die von Wossidlo aufgezeichneten Sagen, in denen von späteren Kriegsläufen, von Raubrittern, Räubern, fremden Truppen usw. die Rede ist. Hier wird ebenfalls zum Teil an 'Sachzeugen' wie Gebäude, Wälle, Hügel angeknüpft, mit den Sagen-sujets und ihrer Zuordnung aber sehr frei verfahren; und statt erzählerisch ausgeformter Sagentexte (wie bei Niederhöffer oder Bartsch) begegnen meist nur einzelne, knapp wiedergegebene Sagenzüge, etwa dass die Raubritter ihren Pferden die Hufeisen 'verkehrt' hätten aufschlagen lassen, um Verfolger über die Richtung ihres Ritts zu täuschen. Zugleich zeigt sich das Bestreben, das berichtete Geschehen in einer der eigenen Vorstellungskraft zugänglichen Zeit anzusiedeln, so dass Angaben über kriegerische Ereignisse in der 'Wendenzzeit' sich ganz ähnlich auch in Sagen über die 'Schweden-' oder 'Franzosenzeit' wiederfinden.

Zum Teil verschoben sich die historischen Proportionen auch völlig: So mochte etwa der Siebenjährige Krieg (1756-1763) manchem Erzähler aus dem Schulunterricht oder aus Erzählungen der 'Alten' noch ein Ereignis sein, das im Zeitraum seiner historischen Vorstellung lag, während ihm die Zeit davor nur noch sehr verschwommen

⁷⁴ Wossidlo, Sagen (wie Anm. 71), 1939, Bd. 2, S. XVII.

⁷⁵ Ebenda, S. XXV.

⁷⁶ Wossidlo, Rethra (wie Anm. 65), 1909, S. 3.

vorstellbar war. Daher konnten z.B. die im 14. Jahrhundert verübten Raubtaten Claus Störtebekers und Gödeke Micheels, von denen man gelegentlich gehört hatte, als abschreckendes Geschehen in den Siebenjährigen Krieg verlegt werden: "As de Soebenjädrig Krieg wäst ist, hebben Störtebeck un Gört Micheil hier haust" (mdl. 1916). Oder man ließ den 'Held' dieses Krieges, Friedrich den Großen, mit Eulenspiegel, dem Schalk des 14. Jahrhunderts, gemeinsam über Land wandern: "Dor wier mål König Fritz un Ulenspeegel eens up Wanderschaft."⁷⁷

Manchmal wurden auch absurde Bezüge zwischen Personen der eigenen Familie und weit zurückliegenden Ereignissen hergestellt, weil man keine konkrete Vorstellung damit verband, z.B.: "Großvadder is bie de Husoren wäst in 'n Dörtigjährigen Krieg, dee vertellte: Se hebben sick 'n Hund afftreckt un tweischnäden un dat Fleesch unner 'n Sattel leggt un gorräden. To 'n Kåken hebben s' keen Tiet hatt" (mdl. 1931). Hier war es anscheinend das Faktum der merkwürdig anmutenden Fleischzubereitung, das im Gedächtnis haften blieb, während die mögliche Zeit, in der der genannte Großvater das erlebt haben konnte (aber wohl nicht hatte), der deutsch-französische Krieg 1870/71, mehr oder minder unbewusst in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges geändert wurde, wo Derartiges wohl tatsächlich geschehen sein mochte. Der Gewährsmann Wossidlo, von dem die Äußerung stammt, dachte aber im Rahmen der Lebenszeit seines Großvaters und war sich des Zeitbruchs in seiner Aussage sicherlich nicht bewusst.

Und schließlich dürfte zum Teil jegliche Geschichtskennntnis gefehlt haben, so dass es zu der folgenden unsinnigen, wenn auch vorsichtig ausgedrückten Behauptung kommen konnte: "Mien Großvadder hett vertellt: Up 'n Brod'schen Amt sall 'ne Fruu wäst sien, dee oll Fruu süll seggt hebben, dat se de Stadt [Rethra] noch kennt hett, as se 'ne lütt Diern wäst is."⁷⁸ Die Frau müsste demnach über 700 Jahre alt sein.

Solche Äußerungen, die für den Bildungsgrad der mecklenburgischen Landbevölkerung vor hundert Jahren wohl nicht atypisch sind, wecken denn doch Zweifel, ob die Erinnerung an geschichtliches Geschehen durch mündliche Weitergabe über Jahrhunderte wachgehalten werden konnte. Gewiss, dass der berühmte bronzene Kessel

⁷⁷ Vgl. Siegfried Neumann: Die doppelten Prügel (AaTh 791). In: Märchen der europäischen Völker. Unveröffentlichte Quellen. Hrsg. von Georg Hüllen. Bd. 5, Münster 1964, S. 167-171.

⁷⁸ Wossidlo, Sagen (wie Anm. 71), 1939, Bd. 2, S. XVII.

wagen von Peckatel gerade dort ausgegraben wurde, wo nach der Volkssage die im Berge wohnenden Zwerge Kessel transportierten, war schon sensationell – sofern die Sagenüberlieferung nicht durch den Fund erst neu auflebte. Aber das rechtfertigte natürlich in keinem Fall eine Rückdatierung der Überlieferung bis in vorslawische Zeit.⁷⁹ In der Regel reichte die geschichtliche Erinnerung kaum mehr als drei Generationen zurück: Was die Großeltern noch aus eigenem Erleben kannten, vermochten sie auch den Enkeln als historisches Wissen zu vermitteln; sofern diese daran interessiert waren. Dahinter wurde Geschichte weithin zur Grauzone, die nur insoweit und dergestalt andeutungsweise fassbar blieb, als sie in historischen Sagen aufleuchtete: "Dat ward vertellt, denn möt 't doch wohr sien."

Nur wenn das Sagengeschehen den unmittelbaren Lebensbereich der ländlichen Erzähler betraf, scheint die Überlieferung längerfristig lebendig und anschaulich geblieben zu sein. So wurde z.B. ein Geschehnis wie der aktenkundige Totschlag des grausamen Damshäger Junkers Johann Georg von Plessen durch seine Leibeigenen (1699) im Gewand der Sage, als gerechter Akt der Selbsthilfe empfunden, jahrhundertlang unter den Bauern und Tagelöhnern der Gegend weiterberichtet:

In Damshagen is dat wäst. De Eddelmann is 'n dullen Kierl wäst. Dee hett de Lüüd' gliek slähn, wenn he to Feld kâmen is un glööwt hett, se hadden nich nog dån. He kümmt ok eens wedder hen. De Lüüd' hebben sick beråd't hatt, wenn he kem, wullen se all up em dål un em dotslähn. Se rieten em von 't Pierd. Dat Pierd is alleen nah 'n Hoff to loopen. Nu ward jo nahsöcht. De Herr liggt up 't Feld. Dor ward een upkrägen, dee hett den' Slagg rümgåhn müßt un em bespräken, dat dor keener runkâmen künn un flüchten. Dor hett een Fruu den', dee em dotslâgen hett, råd't, he süll sehn, dat he 'ne Brummelrank andråpen ded', dee up beid' Sieden nah de Ierd rinwussen wier, un dor unner dörchkrupen, denn künn he ruutkâmen. Un wenn he bie Dassow æwer de Brüch wier, wier he frie, denn künn em keen Gesetz wat mihr. – So hett he 't måkt un is frie kâmen.⁸⁰

⁷⁹ Vgl. G. C. F. Lisch: Kegelgrab von Peccatel bei Schwerin. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 9 (1844) S. 369-378, hier S. 370 ff.; Neumann, Meckl. Sagen (wie Anm. 28), 1993, Nr. 219.

⁸⁰ Richard Wossidlo / Gisela Schneidewind: Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg. Berlin 1960, Nr. 186 c; Erz. Glaser Köster, ca. 75 Jahre, in Grevesmühlen, 1926, Aufz. Wossidlo. Bei Wossidlo/Schneidewind unter Nr.

Mag sein, dass die rührige Heimatforschung des Pastors H. Peek in Damshagen⁸¹ belebend auf die Kenntnis der Sage in der Umgebung des Ortes gewirkt hat. Doch noch im 19. Jahrhundert gingen ähnliche Geschehnisse wie die Erschlagung der als Peiniger verrufenen Gutsherren von Plessen zu Nepersdorf (1818) und Haberland zu Matzdorf (1839) oder die Zerstörung des Schlosses zu Torgelow (1848) durch die 'Gutsuntertanen' nicht nur rasch in die mündliche Sagentradition ein⁸², sondern bewegten die Gemüter jahrzehntelang. Eine dieser Sagen, die Wossidlo aufschrieb, sei als letztes Beispiel angeführt:

Haberland in Matzdörp is so häßlich wäst gegen sien Lüüd'. Wenn de Fruugens Brot backen wullt hebben, un he hett wüßt, dat se insüüert hadden, hett he dat ümstött. So hett he se up allerhand Oort piesackt. Dor hebben se sick all beräden, de Inspekter is de Anführer wäst. Se sünd ruggähn nah 'n Hoff un hebben sick Wien ut 'n Keller hält. De Fruu is wegloopen oder wegführt wäst. De Sæhn hett hinner 'n Aben säten. Se hebben de Wienflaschen intwei smäten, un he [der Gutsherr] hett so lang' up de Schörwen tanzen müßt, bett he dot wäst is. Mit de Pietsch hebben se em dräben. Een oll Mann hett mit Krücken gahn, dee hett em den' Rest gäben. De Blotplacken hett in de Däl säten un is nich wegtokriegen wäst."⁸³

In solchen Erzählungen wird zunächst das in ähnlicher Weise tatsächlich Geschehene berichtet, wenn auch in komprimierter Form. Doch die Schilderung des Racheaktes und seiner Folgen greift weiter aus und bezieht mit der durch magische Kraft unpassierbar gemachten Ortsgrenze, mit dem Tottanzen auf Scherben und mit den bleibenden Blutflecken formelhafte Motive der Volkserzählung mit ein, die das Geschehen einprägsam bildhaft verdichten. Im Unterschied zu den

186 a-b und d-f weitere Belege. Vgl. auch Gisela Schneidewind: Ein historisches Ereignis des 17. Jahrhunderts in Mecklenburg und seine Überlieferung in der Volkssage. In: Internationaler Kongreß der Volkserzählforschung in Kiel und Kopenhagen 1959. Vorträge und Referate. Hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961, S. 378-384.

⁸¹ H. Peek: Der Damshäger Bach und die ihm zunächst liegenden Ortschaften. In: Mecklenburg 6 (1911) - 15 (1920), insbes. 7 (1912) S. 78-96, hier S. 91 f.

⁸² Wossidlo/Schneidewind, Herr und Knecht (wie Anm. 80), 1960, Nr. 172-188.

⁸³ Ebenda, Nr. 172 a; Erz. Frau Schumacher aus Wanzka in Zirtow (beides Kr. Mecklenburg-Strelitz), 1926, Aufz. Wossidlo. Bei Wossidlo/Schneidewind Nr. 172 b-e weitere Belege. Vgl. auch Gisela Schneidewind: Der Sagenkreis um den mecklenburgischen Gutsherrn Georg Haberland. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5 (1959) S. 8-43.

oben mitgeteilten Frevelsagen aus Niederhagen und Damshagen begegnen im letzten Text zwar keine übernatürlichen Züge mehr. Doch die Schilderung des Ereignisses ist auch hier noch ganz dem traditionellen Welt- und Geschichtsbild angepasst, und man spürt noch dem bloßen Text etwas vom Beteiligtsein der Erzählerin, einer einfachen Frau vom Dorfe, an.

Volkssagen sind demnach auch dort, wo sie die unmittelbare Lebenswelt der Erzähler betreffen, keine historische Quelle. Dieses Erzählgut transportierte letztlich weniger historisches Wissen als fixierte Vorstellungen über geschichtliches Geschehen, so dass erzählerische Variationen schon zu einer Modifizierung des Geschichtsbildes führen konnten. Das in den Sagen Berichtete wurde gleichsam in die eigene Vorstellungswelt hineingeholt, wobei im 20. Jahrhundert auch durch Schule, gedruckte Literatur, Rundfunk usw. vermitteltes Geschichtswissen in diese Vorstellungswelt mit einfluss. Bis in diese Zeit hinein reichte das Geschichtsbild der manuell tätigen Landbevölkerung in Mecklenburg und Pommern vielfach kaum weiter, als es die ihr bekannten historischen Sagen zeichneten, und deren Stellenwert im Geschichtsbewusstsein nahm nur zögernd in dem Maße ab, in dem durch Schule und Medien vermitteltes Wissen über die Vergangenheit wirklich Platz griff. Während bei der Bildungsschicht schon im 19. Jahrhundert historische Sagen kaum mehr als eine poetische Illustration des bekannten Geschichtsverlaufs bildeten, ist mir bei meinen alten mecklenburgischen Erzählern bis in die jüngste Zeit ein unreflektiertes Verhältnis zu den Inhalten ihrer historischen Sagen begegnet, deren Kenntnis für sie Geschichtswissen bedeutete.⁸⁴ So bringen diese seit dem späten 19. Jahrhundert aufgezeichneten Volkssagen zwar kaum Licht in die Vergangenheit, aber geben wertvolle Hinweise darauf, was das 'Volk' von seiner Geschichte wusste und wie es sie sah.

⁸⁴ Vgl. Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 31-49.

oben mitgeteilten Frevelsagen aus Niederhagen und D...
 begegnen im letzten Text zwar keine übernatürlichen...
 Doch die Schilderung des Ereignisses ist auch hier noch...
 traditionellen Welt- und Geschichtsbild angepasst, ...
 noch dem bloßen Text etwas vom Beteiligtsein der...
 einfachen Frau vom Dorfe, an.

Volkssagen sind demnach auch dort, wo sie...
 Lebenswelt der Erzähler betreffen, keine histo...
 Erzählgut transportierte letztlich weniger h...
 fixierte Vorstellungen über geschichtliches G...
 licherische Variationen schon zu einer Mod...
 bildes führen konnten. Das in den Sagen...
 in die eigene Vorstellungswelt hineinge...
 auch durch Schule, gedruckte Litera...
 Geschichtswissen in diese Vorstell...
 Zeit hinein reichte das Geschichtswiss...
 bevölkerung in Mecklenburg und...
 es die ihr bekannten histo...
 Stellenwert im Geschichtsb...
 Maße ab, in dem durch So...
 die Vergangenheit wirk...
 schicht schon im 19. J...
 eine poetische Illustr...
 ist mir bei meiner...
 jüngste Zeit ein u...
 historischen Sagen...
 bedeutete.⁸⁴ S...
 gezeichnete...
 geben wer...
 Geschichte...
 es sie sah.

Fried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 31-49.